

- Ulrich Conrads:  
Männersache? —: Weiberkram!  
1278
- Margrit Kennedy:  
Zur Wiederentdeckung  
weiblicher Prinzipien  
in der Architektur 1279
- Paola Coppola Pignatelli:  
Der Weg zu einer anderen  
räumlichen Logik 1285
  - Erik H. Erikson:  
Genitale Modi und  
räumliche Modalitäten 1288
  - Cilli Rentmeister:  
Die Quadratur des Kreises 1292

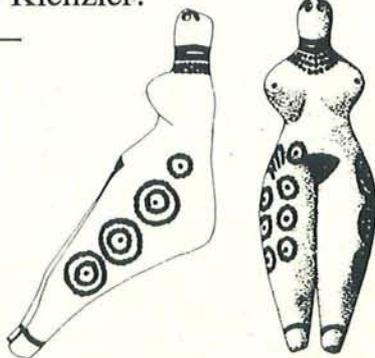
## Frauen in der Architektur —: Frauenarchitektur?

- Barbara Brunnert: Architektur — und warum sich die Frau darin nicht finden kann 1297
  - Regina Kaphan-Herzfeld, Anne Lampen: Antiquam exquirite matrem —  
Der uralten Mutter folget nach 1300
  - Merete Mattern: Gedanken zur Entwicklung von Ökohäusern und Ökostädten 1303
    - Claude Häusermann-Costy: Experimente mit Betonschalen 1307
    - Karla Kowalski (mit Michael Szyskowitz): Bauen mit Poesie 1311
  - Myra Warhaftig: Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung —  
Beispiel: das Schlafzimmer 1314
  - Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann: Der lange Marsch der sanften Kräfte 1317
    - Christiane Erlemann, Odile Laufner:  
Wir wollen andere Werke schaffen und anders zu Werke gehen 1318

- Marit Hoffmann, Irmgard Kienzler:  
Frauen in der Planung —  
The witches are back! 1319

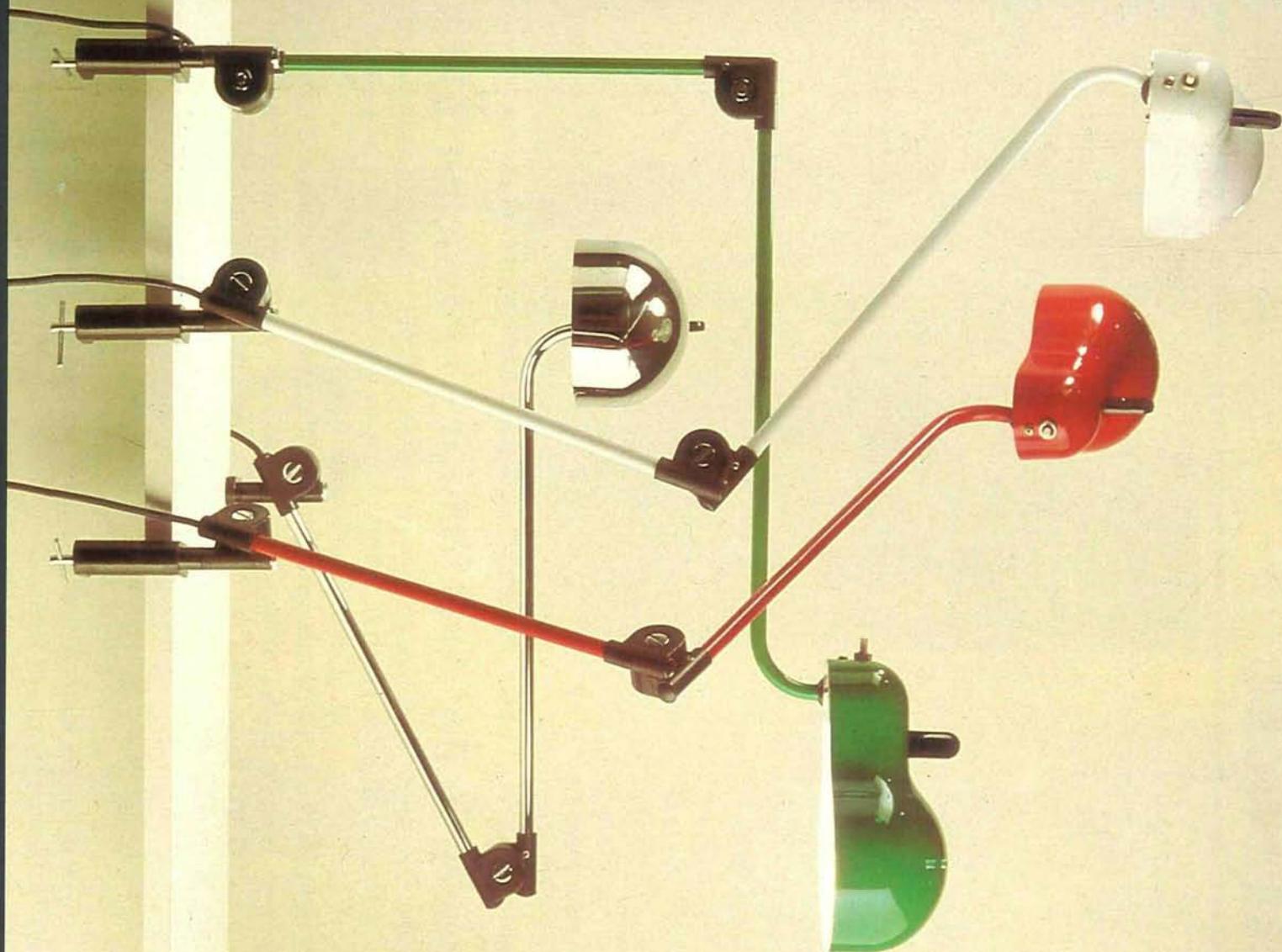
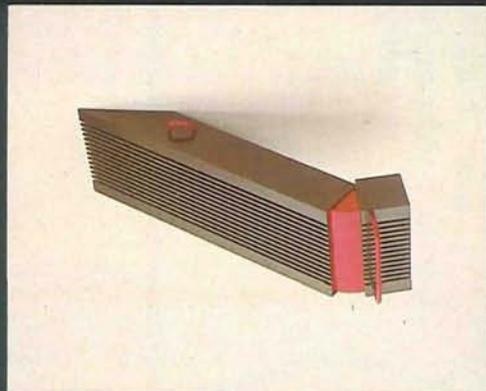
- Marianne Pitzen:  
„Frauen formen ihre Stadt“ —  
Erste Schritte zur Konkretisierung  
unserer Forderungen und  
Vorstellungen 1321

- Außerdem:  
Bauwelt-Zahlentafel II/1979  
zur Entwicklung  
der Bauwirtschaft 1276



Stilnovo  
Vertrieb: interfunction GmbH  
Rudolf-Diesel-Straße 4  
8890 Aichach  
Telefon (0 82 51) 20 58

# interfunction®



## Stellenausschreibungen

Liebe Bauwelt-Anzeigenabteilung, ich bin jedesmal ziemlich ärgerlich, wenn in Anzeigen anscheinend nur männliche Architekten, Stadtplaner, Leiter oder Kollegen gesucht werden, so im Stil „er sollte...“ „er wird...“.

Als eine Zeitung mit doch so etwas wie kritisch-demokratischem Anspruch sollten Sie doch zumindest in der Lage sein, Ihre Anzeigenkunden auf den implizierten Sexismus in diesen Anzeigen (es sind nicht alle, ich weiß — vielleicht werden es sogar immer weniger) aufmerksam zu machen. Was meinen die Frauen unter Ihnen dazu? E. M. Schurz, Architektin, Hamburg

## Die Charta von Athen

(Heft 24/1979, Seite 972; Stadtbauwelt 62/1979, Seite 132)

Als ehemaliges Mitglied der „Internationalen Kongresse für Neues Bauen CIAM“ und als Initiant des 1968 gegründeten „CIAM-Archiv“ an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich sehe ich mich zu einigen Klarstellungen und kritischen Anmerkungen bezüglich der beiden Textbeiträge von Hubert Hoffmann veranlaßt. Klarzustellen ist der Begriff „Charta von Athen“, und einer Korrektur bedarf die in der Vorbemerkung zur Wiedergabe der Charta vertretene Meinung, die da lautet: „ein Rekonstruktionsversuch (aus der Erinnerung...)“ der bislang verlorenen deutschsprachigen Originalfassung“.

Was vorerst den Begriff „Charta von Athen“ anbelangt, ist mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß er in der Denkweise und in der Sprache der CIAM von 1933 und auch später überhaupt nicht existierte. Die Überschrift der Resolutionen des Athener Kongresses von 1933 lautete sachlich und bescheiden: „Die funktionelle Stadt — Feststellungen und Richtlinien“. Sie waren das Ergebnis der gemeinsamen Untersuchungen der von den verschiedenen Landesgruppen vorgelegten, nach einheitlichen Gesichtspunkten bearbeiteten 32 Stadtanalysen. Der Schlußbericht, genannt Resolutionen, war die Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Untersuchungen, gegliedert in

„Gegenwärtiger Zustand“ und in „Forderungen“ für eine bessere künftige Entwicklung der Städte. Der Begriff „Charta von Athen“ ist eine typische Kreation von Le Corbusier, der 1943, also 10 Jahre nach Athen, die mit der französischen CIAM-Gruppe überarbeiteten Athener Resolutionen unter dem Titel „La Charte d'Athènes“ im Pariser Verlag Plon in französischer Sprache veröffentlichte. Diese kleinformatige Publikation mit einem Vorwort des Schriftstellers Jean Giraudoux wurde in späteren Jahren in verschiedenen Sprachen herausgebracht. Sie weicht in mehreren Punkten von der Athener Originalfassung ab, was sich aus der sehr persönlichen Auffassung Le Corbusiers über Stadtplanung erklärt. Sehr bedauerlich ist nun die Tatsache, daß durch die weltweite Verbreitung dieser Schrift, mit der die CIAM offiziell nichts zu tun haben, unzählige Mißverständnisse und irriige Meinungen über den Athener Kongreß und über die Stadtbau- und Architekturthesen der CIAM im allgemeinen entstanden sind. Demgegenüber sind die ursprünglichen Athener Resolutionen sozusagen unbekannt geblieben trotz verschiedener, allerdings weit zurück liegender Veröffentlichungen, von denen lediglich die zwei nachfolgenden erwähnt seien:

1933 in französischer Sprache in der griechischen Zeitschrift „Annales Techniques“, Organ officiel de la Chambre Technique de Grèce, Sonderheft Oktober/November, Athen;

1934 in deutscher Sprache in „weiterbauen“, Beiblatt der Schweizerischen Bauzeitung, Zürich, No. 1 und 2; Redaktion A. Roth in Zusammenarbeit mit der Züricher CIAM-Gruppe.

Was nun die in der eingangs erwähnten Vorbemerkung vertretene Meinung von der verlorengegangenen deutschsprachigen Originalfassung der Resolutionen des Athener Kongresses anbetrifft, ist zu bemerken, daß diese mit derjenigen in französischer Sprache in unserem CIAM-Archiv aufbewahrt wird. Weshalb nun Hubert Hoffmann, der von der Existenz des Archivs laut Auskunft des langjährigen Leiters, Dr. Martin Stein-

mann, Kenntnis hat, nicht eine Kopie der deutschen Originalfassung angefordert hat, um diese und nicht die Pariser Fassung aus zweiter Hand zu veröffentlichen, ist völlig unerklärlich und von einem CIAM-Mitglied, das dabei gewesen ist, unverantwortlich. Auf die in dem wiedergegebenen Text vorhandenen Abweichungen von der ursprünglichen Fassung kann ich hier schon aus Raumgründen nicht eingehen. Das gilt auch für die im zweiten Textbeitrag, der wiederum von der Pariser Charta von Athen ausgeht, enthaltenen Unstimmigkeiten. Immerhin wird darin viel Richtiges über die CIAM ausgesagt, wovon ich einige besonders begrüßenswerte Stellen hier wiederhole: „Unausrottbar scheint der Vorwurf, die Charta fordere eine absolute Trennung der Funktionen. Das ist ein grundsätzliches Mißverständnis. Die Analyse der Städte in der CIAM-Tagung 1933 hat ergeben, daß es vier Grundfunktionen gibt (Wohnen, Erholen, Arbeiten, Verkehr). Es bestand keine Absicht, diese Funktionen beim Aufbau oder der Rekonstruktion von Städten zu trennen.“ Ferner der Schlußsatz: „Man darf nicht vergessen, daß die Charta einen Rahmen bilden soll, der in gleicher Weise wie ein gesetzlicher Rahmen mit der Vielfalt konkreten Lebens zu füllen ist.“

Zum Abschluß meiner Anmerkungen kann ich mit einer gewissen Genugtuung das baldige Erscheinen einer umfassenden, wahrheitsgetreuen Darlegung der Zielsetzungen und der effektiven Beiträge der CIAM zur Stadtbau- und zur Architekturthese unseres Jahrhunderts ankündigen. Es handelt sich um das in der Publikationsreihe des „Institutes für Geschichte und Theorie der Architektur“ der ETH Zürich im kommenden Herbst erscheinende, von Dr. Martin Steinmann in langjähriger umsichtiger Arbeit verfaßte, 220 Seiten starke Buch „CIAM — Dokumente 1928 bis 1939“.

Dies ist die erste exakte wissenschaftliche Veröffentlichung der im CIAM-Archiv aufbewahrten Originaldokumente aus der Vorkriegsperiode, darunter Tagungsprogramme und -Protokolle, Beschlüsse, Beiträge einzelner Gruppen und Mitglieder, Korrespondenzen etc. Es ist zu hoffen, daß diese bedeutsame Publikation zur Beseitigung der verbreiteten Mißverständnisse und Unkenntnisse über die CIAM wirkungsvoll beitragen wird und nicht zuletzt auch zur Klarstellung des Verhältnisses der Pariser „Charta von Athen“ 1943 zum Schlußbericht des Kongresses von Athen 1933.

Professor Dr. h. c. Alfred Roth, Zürich

## wer wo was wann

Professor Dr. Fritz Leonhardt, Stuttgart, ist am 11. Juli 70 Jahre alt geworden. Professor Leonhardt gilt als Vater des Stuttgarter Fernsehturms, des ersten seiner Art, der in aller Welt etwa 70 Nachahmungen gefunden hat — 28 davon hat er selbst gebaut. Von 1957 bis 1974 hatte Leonhardt den Lehrstuhl für Massivbau an der Universität Stuttgart inne, mehrere Jahre war er Rektor. Sein Hauptarbeitsgebiet jedoch ist der Brückenbau — derzeit entstehen nach seinen Planungen Brücken in Kalkutta und über die Straße von Messina, mit einer freien Spannweite von 1700 Metern.

Im Mai wurde im Landesgewerbeamt Stuttgart der Verein „Farb-Design International“ gegründet, der Ende 1980 den mit 30 000 DM dotierten internationalen Farb-Design-Preis ausschreiben soll.

Die für Oktober 1979 geplante Eröffnung des Bauhaus-Archivs in Berlin muß verschoben werden, bis jüngst aufgetretene Bauschäden beseitigt sind. Es ist zur Zeit noch ungewiß, ob die Eröffnung überhaupt noch in diesem Jahr oder erst 1980 stattfinden kann. Der Bau ist im Januar 1979 dem Verein Bauhaus-Archiv als Nutzer übergeben worden.

## Bauwelt

Eine Bertelsmann Fachzeitschrift.

Erscheint 12 x im Vierteljahr, das letzte Heft in jedem Quartal als Themenausgabe Stadtbauwelt.

Verlag, Redaktion, Vertrieb, Anzeigen: Bertelsmann Fachzeitschriften GmbH, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15, Telefon (0 30) 8 81 20 45.

Redaktion: Wolfgang Braatz, Ulrich Conrads (Chefredakteur, verantwortlich für den Inhalt), Günther Kühne, Peter Rumpf, Gerd Wartenberg  
Layout: Sabine Barth  
Redaktionsbüro: Rita Achterberg  
Monika Gaulke, Eva Harms

Anzeigenleitung: Werner Schellinger (verantwortlich für den Anzeigenteil) in der Bertelsmann Fachzeitschriften

GmbH, Carl-Bertelsmann-Straße 270, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 80 23 22, FS 9 33 646.

Verlagsleitung: Wilhelm Krümpelmann, Gütersloh

Bezugspreise: Einzelheft 6,— DM; Doppelheft 10,— DM; jeweils ohne Porto. Abonnementpreis einschließlich Versandkosten vierteljährlich 49,20 DM, für Studenten 31,20 DM.

Die Hefte der Themenreihe Stadtbauwelt sind auch im Sonderabonnement zu beziehen: jährlich vier Hefte einschließlich Versandkosten 66,40 DM, für Studenten 46,40 DM. Für ein Einzelheft der Ausgabe Stadtbauwelt müssen 30,— DM (ohne Porto) berechnet werden. Archivboxen zum Sammeln der Hefte — zwei pro Jahrgang — je 8,— DM. Alle Preise enthalten 6,5 % Mehrwertsteuer.

Bezugszeit: Ein Abonnement gilt zunächst für zwölf Monate. Danach ist es jeweils zwei Monate zum Ende eines jeden Quartals schriftlich kündbar.

Bestellung: Abonnements können bei jeder Buchhandlung oder direkt bei der Bertelsmann Fachzeitschriften GmbH, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15, bestellt werden.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 1978. Media-Unterlagen nach AMF-Schema liegen vor.

Erfüllungsort ist Berlin. Bei etwaigen Rechtsstreitigkeiten gilt die örtliche und sachliche Zuständigkeit des Amtsgerichts Gütersloh als vereinbart. Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Beiträge. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Autorenhonorare werden aufgrund tatsächlich gedruckter Beiträge errechnet. Die Aufnahme

in Lesezirkel bedarf der Zustimmung. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte Fotokopie dient gewerblichen Zwecken gemäß § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührensatzung an die VG WORT, Abt. Wissenschaft, Goethestraße 49, 8 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Ein Teil dieses Heftes ist auf Umweltschutz-Papier — hergestellt aus 100 % Altpapier ohne Gewässerbelastung von der Papierfabrik Stoecklin & Co., Arlesheim bei Basel gedruckt.

Druck: Wilhelm Möller oHG, 1000 Berlin 28  
Lithos: Meisenbach, Riffarth & Co. — Bruns & Stauff GmbH, 1000 Berlin 62  
Printed in Germany, Berlin West

## Bauunternehmen: Nur 6 % Gewinn?

Ein Hauseigentümer, der heute Bau- oder Ausbauarbeiten an seinem Haus oder seiner Eigentumswohnung ausführen lassen will, muß nach Berechnungen des Baugewerbeverbandes Westfalen für eine Maurerstunde im Durchschnitt 39 DM zuzüglich Mehrwertsteuer bezahlen. Diese Nachricht aus einem Kalkulationsblatt des Verbandes „Ermittlung des Stundenverrechnungssatzes für Bauleistungen“ (Stand 1979), hatte Aufsehen erregt. Die Rechnung wurde als Kalkulationshilfe für kleine und mittlere Baubetriebe auf der Grundlage von Durchschnittswerten aus Betriebsberatungen und Betriebsbegehungen entwickelt. Hiernach besteht der durchschnittliche Stundenverrechnungssatz für Bauleistungen aus folgenden Kostenbestandteilen:

Mittellohn des Baubetriebes	13,70 DM
Lohngebundene Kosten	10,55 DM
Verwaltungs- und Betriebsgemeinkosten	12,60 DM
Wagnis und Gewinn	2,21 DM
Stundenverrechnungssatz:	39,06 DM

Die in dem Kalkulationsblatt ermittelten Durchschnittswerte zeigen nach Ansicht des Verbandes, daß die weit verbreitete Auffassung von den „hohen Gewinnspannen der Bauunternehmer“ bei einer näheren Betrachtung unzutreffend ist. Tatsächlich enthalte die Kalkulation des Bauunternehmers nur einen Satz von durchschnittlich 6 % — bezogen auf die Selbstkosten (Lohn, lohngebundene Kosten und Verwaltungs- und Betriebsgemeinkosten) — für sein unternehmerisches Wagnis und seinen Gewinn. SZ

## Beschleunigungsnovelle in Kraft

Das Gesetz zur Beschleunigung von Verfahren und zur Erleichterung von Investitionsvorhaben im Städtebau vom 6. Juli 1979 ist am 1. August in Kraft getreten. Dieses Gesetz („Beschleunigungsnovelle“), mit der das Bundesbaugesetz und das Städtebauförderungsgesetz in zahlreichen Bestimmungen geändert wurden, soll bürokratische Hemmnisse im Bauwesen abbauen, sowie zur Erleichterung des Bauens im Innen- und Außenbereich beitragen.

Es bringt im wesentlichen folgende Änderungen:

- Die Verfahren zur Aufstellung von Bauleitplänen werden vereinfacht und beschleunigt. Den

Verfahrensbeteiligten soll zur Abgabe ihrer Stellungnahme jeweils eine angemessene Frist gesetzt werden. Die Inkraftsetzung von Teilen eines Flächennutzungsplans wird erleichtert.

- Die Baugenehmigungsverfahren sollen durch die Bindung an Fristen beschleunigt werden.
  - Zur Erleichterung des Bodenverkehrs wird die Genehmigungspflicht für Auflassungen gestrichen.
  - Die Gemeinden werden ermächtigt, durch Satzung Gebiete mit besonderer Wohnsiedlungsstruktur, insbesondere mit historisch entstandener Streu- oder Bandbebauung als im Zusammenhang bebaute Ortsteile festzulegen.
  - Die Erweiterung zulässigerweise im Außenbereich errichteter Wohngebäude und gewerblicher Betriebe wird erleichtert.
  - Die Verfahren in der Baulandumlegung werden beschleunigt.
  - Das Grenzlandregelungsverfahren wird erleichtert und fortentwickelt.
  - Die Vorschriften über die Heilung mangelhafter Bauleitpläne werden erweitert und verbessert.
- Städtebauförderungsgesetz**
- Die Vorschriften über die vorbereitenden Untersuchungen für städtebauliche Sanierungsmaßnahmen werden vereinfacht und praxistgerechter gestaltet.
  - Die Ablösung des Ausgleichsbetrags im ganzen wird bereits vor Abschluß der Sanierung zugelassen. Der frühere Abschluß von Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen bei einzelnen Grundstücken wird erleichtert.
  - Förderrechtliche Bestimmungen werden vereinfacht. Wi

## Bausparsumme auf dem Geschäftskonto

Wird die ausgezahlte Bausparsumme auf das betriebliche Girokonto des Bausparers, der gewerblich tätig ist, überwiesen, und wickelt der Bausparer über dieses Konto außer dem gewerblichen Zahlungsverkehr auch die Zahlungen anlässlich der Errichtung eines privaten Wohngebäudes ab, so liegt keine unmittelbare Verwendung der Bausparsumme zum Wohnungsbau vor, es sei denn, der Zusammenhang zwischen der eingezahlten Bausparsumme und den geleisteten privaten Bauaufwendungen ließe sich eindeutig feststellen (Urteil des Bundesfinanzhofs vom 9. Februar 1979 VI R 178/76).

Der Fall betraf einen Bauunternehmer, der sich nach Zuteilung reife das Bausparguthaben auf das betriebliche Kontokorrentkonto, welches einen Minus-saldo aufwies, überweisen ließ.

Das Finanzamt forderte wegen unvorschriftsmäßiger Verwendung der Bausparsumme die gewährten Wohnungsbauprämien zurück. Im Steuerprozeß unterlag der Kläger. Der Bundesfinanzhof ließ zwar offen, ob in jedem Falle die Überweisung der Bausparsumme auf ein geschäftliches Girokonto, aus dem auch die Aufwendungen für das private Bauvorhaben bezahlt werden, prämienschädlich sei. Er hält es immerhin für denkbar, daß die Einschaltung des Geschäftskontos sich unter bestimmten Voraussetzungen nur als rein formaler Vorgang darstellen kann. Dies würde unterdessen voraussetzen, daß sich der Zusammenhang zwischen der eingezahlten Bausparsumme und den geleisteten privaten Bauaufwendungen eindeutig feststellen ließe. Diese Voraussetzungen lagen im Streitfall nicht vor. Der Kläger hatte die Aufwendungen für den privaten Wohnungsbau in derselben Weise wie Betriebsausgaben im Rahmen seines Bauunternehmens über das geschäftliche Girokonto abgewickelt. Er hat sie insbesondere nicht von den Betriebsausgaben getrennt. Der private Hausbau wurde tatsächlich durch Einnahmen, aus dem Betriebsvermögen finanziert, in welches der Kläger das Bausparguthaben eingelegt hatte. Daher fehlte es an der unmittelbaren Verwendung der Bausparmittel für den privaten Hausbau. Bddw

## Generalverkehrsplan für Hamburg

Der Hamburgische Senat hat am 24. Juli einen Generalverkehrsplan verabschiedet. Zu seinen wichtigen Aussagen gehören folgende Punkte:

- Hamburg kann keine „autogerechte“ Stadt sein;
- der Verkehrsbedarf an jedem Ort, zu jeder Zeit kann nicht befriedigt werden;
- die Nutzung des Autos ist in einem Ballungsgebiet nur eingeschränkt möglich;
- die Verkehrspolitik hat sich in die Stadtentwicklungspolitik einzuordnen.

Im Vordergrund stehen: Vorrang für den öffentlichen Personen-Nahverkehr; Wohnumfeldverbesserung, vor allem in dicht besiedelten Gebieten; Schutz der Bürger vor Unfällen und Umweltbelastungen; Erhaltung und Ausbau der Natur- und Landschaftsräume für die Erholung.

Die Verkehrsentwicklungsprognose rechnet — noch — mit einem Ansteigen der (absoluten wie relativen) Autozahl trotz

sinkender Wohnbevölkerung:

	Mill. Einw.	Personen- wagen je 1000 Einw.	Personen- wagen- bestand
1977	1.68	309	521 000
1979	1.66	327	543 000
Tendenz			
1990	1.50	380	585 000

Dabei muß offenbleiben, wie sich die Energiesituation in Zukunft auswirken, ob der naive Optimismus seit der ersten Energiekrise in Zukunft anhalten wird.

Zu den vom Senat beschlossenen Maßnahmen gehören u. a.:

- Netzerweiterung der U-Bahn Billstedt—Mümmelmannsberg (U 3);
- Straßenplanungen, z. B. Umgebung Fuhlsbüttel, Verbindung Waltersdorf—Georgswerder mit Baumwall—Elbtunnel;
- Kosten-Nutzen-Überlegungen für die Autobahn Hamburg—Cuxhaven.

## Für Sonnenkollektoren

In der westpfälzischen Stadt Landstuhl werden für ein Neubaugebiet 60 Bauherren gesucht, die im praktischen Großversuch bereit sind, ihre Häuser mit energiesparenden Solar-Anlagen für Warmwasserbereitung und Heizung auszustatten. Im Auftrag des Bundesforschungsministeriums in Bonn soll die Fraunhofer-Gesellschaft für angewandte Forschung meßbare Vorteile der Solarnutzung im Haushaltsbereich ermitteln. Teilnahmewillige Bauherren erhalten preisgünstige Grundstücke von der Stadt, direkte Subventionen vom Bundesbauministerium und vom Land Rheinland-Pfalz sowie Sonderdarlehen und Kostenbeteiligungen von Unternehmen, die mit Solaranlagen bereits auf dem Markt sind. Die ersten Solarhäuser sollen 1981 stehen. Im Vergleich mit herkömmlich beheizten Häusern im gleichen Baubereich sollen Solarheizanlagen unterschiedlicher Hersteller in dem klimatisch begünstigten Erschließungsgelände zeigen, was sie für die Energieeinsparung leiste.

## Bauleistungen für neue Wohngebäude

Nach dem vom Statistischen Bundesamt ermittelten Preisindex der Bauleistungen für Wohngebäude (1970 = 100) haben sich diese in den acht Jahren bis 1978 um 57,4 % verteuert. Bei den Bauleistungen am Bauwerk selbst betrug der Preisanstieg sogar 59,7 vH.

Wie das Bonner Städtebauinstitut hervorhebt, verlief die Entwicklung in diesen acht Jahren in den einzelnen Leistungsgruppen aber unterschiedlich. Bei den Erdarbeiten betrug der Preisanstieg nur 29,2 vH, demgegenüber bei den Zimmer- und Holzbauarbeiten 88,6 vH und den Dachdecker- und Abdichtungsarbeiten 79,4 vH. Dazwischen lagen die Maurerarbeiten mit 56,9 vH, die Betonwerksteinarbeiten mit 51,1 vH, die Naturwerksteinarbeiten mit 49,3 vH sowie die Beton- und Stahlbetonarbeiten mit 42,1 vH. Insgesamt belief sich der Preisanstieg bei den Rohbauarbeiten von 1970 bis 1978 auf 50,6 vH. Demgegenüber hatten sich die für den Wohnungsbau wichtigsten Ausbauarbeiten in diesen acht Jahren um 67,8 vH verteuert. Hier waren die Tischlerarbeiten die Spitzenreiter mit 80,2 vH. Es folgten die Klempnerarbeiten mit 73,7 vH, die Metallbau- und Schlosserarbeiten mit 73,5 vH, das Fliesen- und Plattenlegen mit 73,2 vH, die Anstricharbeiten mit 72,2 vH sowie die Heizungs- und Warmwasseranlagen mit 71,6 vH. In der Mittelgruppe lagen die Gas-, Wasser- und Abwasserinstallationen in den Gebäuden mit 64,2 vH, die Putz- und Stuckarbeiten mit 63,8 vH, die Elektroarbeiten in den Gebäuden mit 63,5 vH und die Glaserarbeiten mit 62,5 vH. Das Schlußlicht bildeten hier die Arbeiten am Bodenbelag mit 51,5 beiten am Bodenbelag mit 51,5 vH.

Nach Meinung des Städtebauinstituts kommt in dieser unterschiedlichen Entwicklung in den einzelnen Leistungsgruppen zum Ausdruck, daß die Nachfrage aus dem Instandsetzungs-, dem Modernisierungs- und dem Baubedarf der Energieeinsparmaßnahmen einzelne Gewerke besonders in Anspruch nimmt und ihnen damit Spielräume für überdurchschnittliche Preiserhöhungen eröffnet.

H. I.

**Der Kohleofen kommt wieder zu Ehren**

Die Energieverknappung hat auch den Fachhandel aufgeschreckt. Gußeiserne Kohleöfen, mit denen man notfalls auch den eigenen Gartenzaun beheizen kann, sind rege gefragt. Umsatzsprünge, die man normalerweise erst im September/Oktober vor Eintritt der Heizperiode erwartet, verbuchen die Ofen-Verkäufer bereits im Juli. Die Lager für die Holz- und kohlebeheizten Öfen sind weitgehend geräumt, obwohl sie der Handel erst kurz zuvor mit Win-



*Im Mai dieses Jahres haben sich in Kungälv/Schweden 120 Frauen, Architektinnen aus Dänemark, Norwegen und Schweden zu einem Seminar getroffen, um über Visionen einer anderen — neuen — Gesellschaft, die Entwicklung eines „Zwischenniveaus“ zwischen privatem und öffentlichem Bereich und die Auflösung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, sowohl in der Produktion als auch in der Reproduktion, zu sprechen. Wie Kerstin Kränekull in der schwedischen Zeitschrift „at“ kritisch bemerkt, wurde etwa über Freizeit nur in Anführungsstrichen so geredet, „daß ein Teil der Zeit, die durch verkürzte Arbeitszeit im Erwerbsleben gewonnen wird, zu gemeinsamer Arbeit an der Umwelt und zur Teilnahme an Beschlußprozessen benutzt werden soll ...*

deseile aufgefüllt hatte. Auch die allerdings relativ wenigen Hersteller von kohlebeheizten Öfen und Herden in der Bundesrepublik wurden von diesem Boom überrascht. Ihre Kapazität war seit Jahren nur auf die Herstellung von Ölöfen ausgelegt. „Vor einigen Wochen wäre ich noch überglücklich über so viele Aufträge gewesen“, erklärte der Manager eines Münchner Hersteller-Werkes, aber derzeit sei man auf dem Kohleherd-Sektor vollkommen ausverkauft. Ein österreichischer Kunde wollte sofort 100 Kohleherde bestellen. Der Münchner Facheinzelhandel erwartet besonders für den Herbst noch einen Nachfragestoß. „Und da werden wir nichts haben“, befürchtet man. Wie sehr manche Kunden bereits von einer gewissen „Energiepanik“ gepackt sind, zeigen ihre Verhaltensweisen beim Kauf. Viele bestellen gußeiserne Öfen, nur um sie im Keller kunststoffverpackt „auf alle Fälle“ vorrätig zu ha-

*Niemand hat über den notwendig höheren privaten Standard gesprochen, oder über die bessere Ausstattung der einzelnen Wohnungen. Das ist tatsächlich aufsehenerregend, weil die Wohnungspolitik und die Gesellschaft darauf beruhen, daß Bauen und Wohnen weiterhin auf die Erhöhung des materiellen Standards ausgerichtet ist ...“ Gefordert wurden: Änderung der Beschlußprozesse; eine neue Technikentwicklung (Nein zur Kernenergie); Aufhebung der Trennung von Arbeit und „Reproduktion“; Entwicklung neuer Formen für das Zusammenleben und Wohnen; Hilfsquellen für Forschungs- und Ermittlungsarbeiten. — In zwei Jahren wird man sich wieder zu einem Seminar treffen*

*Zeichnung: Anna Sjö Dahl (at)*

ben. Manche hoffen, sich mit dem Verheizen des seit Jahren angehäuften Gerümpels in der schlimmsten Zeit über Wasser halten zu können. Ein ausgesprochener Schlager sind für den gehobenen Bedarf Kachel- und keramikverzierte Öfen, die schon vor Jahren über 2000 DM kosteten und heute fast nicht mehr zu bezahlen sind. Nach Auskunft des Einzelhandels reichen die Lieferzeiten bis weit in das nächste Jahr hinein. Hier liegt die Misere freilich nicht so sehr beim Hersteller selbst als vielmehr beim Spezialhandwerk, weil es keine qualifizierten Ofen- und Kachelofensetzer mehr gibt. Gefragt ist auch der sog. Zwei-Stoff-Ofen, der sowohl für feste Brennstoffe dient, als auch mit Öl befeuert werden kann. Die Händler gestehen, daß sie derzeit auf den Ölöfen sitzenbleiben — aber „vielleicht kommt es doch wieder anders“. Über Preise spricht man der-

zeit nicht gerne, aber ein Händler hat doch eingeräumt: Wenn ein normaler Ofen im Frühjahr noch etwa 400 DM gekostet hat, so ist er heute um 10 % teurer. Diese 10 % liegen beachtlich über der augenblicklichen Teuerungsrate. Aber die meisten meinen: Die Preissteigerung für Öfen geht weiter. SZ

**Discos gehören nicht in Wohngebiete**

Discotheken sind „unerhört lärmintensiv“, verursachen wesentlich mehr Unruhe als „normale Tanzgaststätten“ und gehören deshalb nicht in Gebiete, die überwiegend Wohnzwecken dienen. Mit dieser Entscheidung des schleswig-holsteinischen Verwaltungsgerichts wurde jetzt die Klage eines Lübecker Discothekenpächters gegen eine gaststättenrechtliche Ordnungsverfügung der Hansestadt kostenpflichtig abgewiesen (Aktenzeichen: 12 A 64/79). Die Ordnungsbehörde hatte nach Beschwerden von Anwohnern 1977 die Sperrzeit für diese Discothek auf 22 Uhr vorverlegt, weil die Musik und der Lärm an- und abfahrender Gäste für die Anwohner das „Maß des zumutbaren überschritten“ hatte. Dagegen legte der Pächter Rechtsmittel mit der Begründung ein, den Lärmpegel der Musik reduziert zu haben und für den Lärm seiner Besucher vor dem Hause nicht verantwortlich zu sein. Dieser Auffassung folgte das Gericht nicht. SZ

**Kinderreiche werden bevorzugt beim Wohnungsbau**

Kinderreiche Familien werden im Sozialen Wohnungsbau überproportional begünstigt. Wie Staatssekretär Sperling vom Bundesbauministerium auf eine parlamentarische Anfrage mitteilte, belief sich 1977 der Anteil der zweckgebunden für kinderreiche Familien errichteten Wohnungen auf 11,6 Prozent. Der Anteil der Familien mit drei oder mehr Kindern an allen Haushalten habe dagegen nur 6,3 Prozent betragen. Im ersten Förderungsweg allein waren Sperling zufolge sogar 19,6 Prozent der 1977 errichteten Sozialwohnungen für kinderreiche Familien bestimmt. Die Begünstigung kinderreicher Familien durch den Sozialen Wohnungsbau zeigt sich nach Mitteilung Sperlings auch in den geförderten Wohnflächen. So habe 1977 die durchschnittliche Wohnungsgröße im Sozialen Wohnungsbau bei Wohnungen für kinderreiche Familien 118 Quadratmeter betragen. KSD

# Wettbewerbe

Nach Redaktionsschluß eingegangene Meldungen im Anzeigenteil können nicht mehr berücksichtigt werden.

Eine Gewähr für Richtigkeit und Vollständigkeit der in dieser Rubrik publizierten Auslobungen und Entscheidungen wird nicht übernommen.

\*: Teilnehmer muß den örtlich geltenden Bestimmungen zur Berufsausübung genügen.

■: bundesoffen oder international.

## Auslobungen

### BADEN-WÜRTTEMBERG/

#### Balingen

**Auslober:** Allgemeine Ortskrankenkasse.

**Objekt:** Erweiterungs- und Umbau des Verwaltungsgebäudes.

**Teilnehmer:** Alle freien, angestellten und beamteten Architekten, die am Tage der Auslobung in den Landkreisen Zollernalb, Sigmaringen, Tuttlingen, Rottweil, Freudenstadt, Tübingen und Reutlingen in die Architektenliste Baden-Württemberg eingetragen sind und ausschließlich Planungsleistungen im Sinne der HOAI erbringen. Ständige Arbeitsgemeinschaften dürfen als solche nur teilnehmen, wenn mindestens einer der Mitglieder persönlich teilnahmeberechtigt ist. Sonstige Arbeitsgemeinschaften sind teilnahmeberechtigt, wenn alle Partner zugelassen sind.

**Preise:** 1. 17 000 DM; 2. 14 000 DM; 3. 10 000 DM; 4. 8000 DM; 5. 6000 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 14 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Bischoff, Laichingen; Böhmer, Sigmaringen; Keller, Süssen; Loos, Balingen; Reissert, Ulm.

**Unterlagen:** Gegen 100 DM bei der AOK Balingen in Balingen, Hindenburgstr. 25, Vorzimmer des Geschäftsführers.

**Abgabetermin:** 23. November 1979.

#### Bermatingen

**Auslober:** Gemeinde Bermatingen.

**Objekt:** Sportzentrum.

**Eingeladen werden:** Jaus + Gaupp + Schweinlin, Friedrichshafen; Riemp, Ravensburg; Schraube, Ravensburg; Gebler + Böhmer, Sigmaringen; Scholtz, Überlingen; Schließmann + Sihler, Friedrichshafen.

**Preise:** 1. 6000 DM; 2. 4000 DM. Jeder Teilnehmer erhält ein Bearbeitungshonorar von 4000 DM. **Fachpreisrichter:** Zimmermann, Biberach; Reisert, Ulm; Burkard, Reutlingen; Gottschlich, Rottweil. **Abgabetermin:** 21. September 1979.

#### Besigheim

**Auslober:** Stadt Besigheim.

**Objekt:** Sonderschule für Lernbehinderte.

**Eingeladen werden:** Planungsgruppe Arat — Haisch — Volz, Stuttgart; Bayer u. Feyerabend, Besigheim und Auras, Fellbach; Holstein + Frowein, Stuttgart; Maier — Yöndel, Weinstadt-Großheppach; Pfitzenmaier, Besigheim und Pfander, Besigheim; Raichle, Esslingen; Schöll — Stöcker + Partner, Ludwigsburg.

**Preise:** 1. 10 000 DM; 2. 6200 DM; 3. 3800 DM. Jeder Teilnehmer erhält ein Bearbeitungshonorar von 4000 DM.

**Fachpreisrichter:** Faller, Stuttgart; Heller, Plochingen; Kaiser, Stuttgart; Kilpper, Stuttgart; Lutz, Stuttgart; Weber, Bietigheim.

**Abgabetermin:** 15. Oktober 1979.

#### Kirchzarten

**Auslober:** Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.

**Objekt:** Erweiterung des Kreisaltersheimes.

**Teilnehmer:** Alle freien, angestellten und beamteten Architekten, die am Tage der Auslobung in den Regierungsbezirken Freiburg: alle Land- und Stadtkreise, Karlsruhe: der Landkreis Rastatt, der Stadtkreis Baden-Baden, Tübingen: der Bodenseekreis (Friedrichshafen) in die Architektenliste eingetragen sind.

**Preise:** 1. 23 000 DM; 2. 18 500 DM; 3. 13 500 DM; 4. 11 000 DM; 5. 7500 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 18 500 DM.

**Fachpreisrichter:** Loebbert, Schopfheim; Müller, Freiburg; Ruch, Bad Krozingen; Schaudt, Konstanz.

**Unterlagen:** Gegen 150 DM an die Kreiskasse, Kto. Nr. 2100355 bei der öffentlichen Sparkasse Freiburg, „Schutzgebühr Kreisaltersheim Kirchzarten“ beim Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald, Stadtstr. 2, 7800 Freiburg i. Breisgau, Zi. 214.

**Abgabetermin:** 20. November 1979.

#### Leonberg

**Auslober:** Stadt Leonberg.

**Objekt:** Altstadt, Quartiere 16, 17 und 18.

**Teilnehmer:** a) freie Architekten, b) freie Architekten in Arbeitsgemeinschaft mit freien Garten- und Landschaftsarchitekten, die am Tage der Auslobung an einem Ort innerhalb des Regierungsbezirkes Stuttgart in die Architektenliste Baden-Württemberg eingetragen sind. Ständige Arbeitsgemeinschaften sind teilnahmeberechtigt, wenn mind. einer der Partner teilnahmeberechtigt ist und die Arbeitsgemeinschaft als solche bei der Architektenkammer gemeldet ist.

**Preise:** 1. 30 000 DM; 2. 24 000 DM; 3. 18 000 DM; 4. 12 000 DM; 5. 10 000 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 18 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Abraham, Leonberg; Kistenmacher, Kaiserslautern; Ostertag, Leonberg; Schwarz, Stuttgart; Trieb, Stuttgart.

**Unterlagen:** Gegen 100 DM auf das Konto der GSG Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft mbH des Ev. Siedlungswerks in Deutschland und der Leonberger Bausparkasse bei der Bank für Gemeinwirtschaft BfG in Stuttgart, Konto-Nr. 1073114100 „Kostentitel CONSULT, Berliner Str. 40, 7250 Leonberg.

**Abgabetermin:** 23. November 1979.

#### Murrhardt

**Auslober:** Stadt Murrhardt.

**Objekt:** Bürgerhaus.

**Teilnehmer:** a) alle freien Architekten, b) alle freien Garten- und Landschaftsarchitekten in Arbeitsgemeinschaft mit freien Architekten, die am Tage der Auslobung an einem Ort innerhalb des Regierungsbezirkes Stuttgart in die Architektenliste Baden-Württemberg eingetragen sind. Ständige Arbeitsgemeinschaften sind teilnahmeberechtigt, wenn einer der Partner persönlich teilnahmeberechtigt ist und die Arbeitsgemeinschaft als solche bei der Architektenkammer gemeldet ist.

**Zusätzlich werden eingeladen:** von Busse, München.

**Preise:** 1. 30 000 DM; 2. 22 000 DM; 3. 16 000 DM; 4. 12 000 DM; 5. 8000 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 12 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Auer, Stuttgart; Kaufmann, Nürtingen; Kenez, Stuttgart; Kley, Biberach; Luz, Stuttgart.

**Unterlagen:** Gegen 100 DM auf das Konto Nr. 600273 bei der Kreissparkasse Murrhardt (BLZ 602 510 21) beim Stadtbauamt Murrhardt, Amtshaus Klosterhof 11, Zi. 8, 7157 Murrhardt.

**Abgabetermin:** 23. November 1979.

#### Schönbühl

**Auslober:** Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart.

**Objekt:** Sanierung des Jugendheims Schönbühl.

**Eingeladen werden:** 1. Aichele — Fiedler — Weinmann, Stuttgart; 2. Raab, Winterbach-Engelberg; 3. Unterlöhner, Waibel + Partner, Ulm; Vinnai + Partner, Stuttgart; Wittmann, Heidenheim; Zinsmeister, Scheffler, Stuttgart.

**Preise:** 1. 16 000 DM; 2. 12 000 DM; 3. 8000 DM. Jeder Teilnehmer erhält ein Bearbeitungshonorar von 14 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Angst, Tübingen; Auras, Fellbach; Friz, Stuttgart; Rossmann, Karlsruhe.

**Abgabetermin:** 8. Januar 1980.

#### Stuttgart

**Auslober:** Landeshauptstadt Stuttgart.

**Objekt:** Kulturzentrum „Treffpunkt Rotebühlplatz“ (Heft 27/1979).

**Ergänzte Teilnahmerechtigung:** Alle freien Architekten, die am Tage der Auslobung an einem Ort innerhalb des Wettbewerbsbereichs in die Architektenliste Baden-Württemberg eingetragen sind sowie Arbeitsgemeinschaften zwischen freien Architekten (Voraussetzung wie oben) und freien Statikern. Auf der Architektenseite sind ständige Arbeitsgemeinschaften teilnahmeberechtigt, wenn mind. einer der Partner teilnahmeberechtigt ist und die Arbeitsgemeinschaft als solche bei der Architektenkammer gemeldet ist.

#### Tuttlingen

**Auslober:** Kirchengemeinde St. Gallus, Tuttlingen, und Bischöfliches Ordinariat Rottenburg.

**Objekt:** Gemeinde- und Verwaltungshaus.

**Eingeladen werden:** 1. vom Berg, Tuttlingen; Hammeley-Nanz-Olkus, Fellbach; Kieferle, Böblingen; Krauß, Tuttlingen; Wolff, Tuttlingen. **Preise:** 1. 8000 DM; 2. 5000 DM; 3. 3000 DM. Jeder Teilnehmer erhält ein Bearbeitungshonorar von 6000 DM.

**Fachpreisrichter:** Beck-Erlang, Stuttgart; Lutz, Stuttgart; Martin, Tuttlingen; Perlia, Stuttgart; Reiner, Rottenburg.

**Abgabetermin:** 19. Oktober 1979.

#### BERLIN

##### Berlin-West

**Auslober:** Land Berlin

(Heft 25/1979).

**Objekt:** Neugestaltung Hardenbergplatz.

**Neuer Abgabetermin:** 3. Dezember 1979.

##### Berlin-Wedding

**Auslober:** Land Berlin, vertreten durch den Senator für Bau- und Wohnungswesen.

**Objekt:** Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung 1979—80, Bereich zwischen Sparrplatz und Müllerstraße).

**Nähere Einzelheiten:**

3. Umschlagseite.

#### HESSEN

##### Groß-Gerau

**Auslober:** Groß-Gerauer Volksbank eG (Heft 26/1979).

**Objekt:** Um- und Erweiterungsbau des Bankgebäudes, Am Sandbühl.

**Neuer Abgabetermin:**

10. Oktober 1979.

##### Groß-Zimmern

**Auslober:** Gemeinde Groß-Zimmern.

**Objekt:** Gestaltung des Rathausplatzes als Fußgängerzone.

▷ Seite 1274

## 4988 Baufachbücher

verzeichnet der Baufachbücher-Katalog von KK, der führenden deutschen Fachbuchhandlung für Architektur und Bauwesen - Fachbücher über sämtliche Gebiete des Hochbaus und Ingenieurbaus, über Baurecht und Normung, über Städtebau und Umweltplanung, über Architekturgestaltung und Baugeschichte u. a.

Jedes dieser 4988 Bücher können Sie unverbindlich zur Ansicht anfordern; verlangen Sie aber zunächst den Baufachbücher-Katalog, den ernsthaft Interessenten kostenlos erhalten.

**Fachbuchhandlung Karl Krämer**  
Rotebühlstr. 40 7000 Stuttgart 1 Tel. (0711) 613027

Neu  
bei Ernst & Sohn.  
Alles über Bauphysik:  
Wärme, Energie,  
Schall, Brand, Feuchte,  
Licht, Mikroklima.  
Jetzt in einer  
Zeitschrift.

**BAUPHYSIK**  
WÄRME ENERGIE SCHALL BRAND FEUCHTE LICHT MIKROKLIMA

Ich möchte mehr über die neue Fachzeitschrift **BAUPHYSIK** wissen.

Absender \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Einsenden an Verlag Ernst & Sohn, Abteilung Werbung + Information  
Flüggelstraße 13, 8000 München 19

# Wettbewerbe

**Teilnehmer:** Alle natürlichen Personen, die als Architekturstudenten der Oberstufe derzeit am Fachbereich Architektur der Technischen Hochschule Darmstadt immatrikuliert sind.\*

**Preise:** 1. 4000 DM; 2. 2500 DM; 3. 1500 DM.

**Ankäufe:** 4 zu je 500 DM.

**Fachpreisrichter:** Betzler, Dieburg; Bredow, Darmstadt; Herbert, Groß-Zimmern; Schlegel, Darmstadt.

**Unterlagen:** Gegen 20 DM bei Prof. Jürgen Bredow, Fachbereich 15 (Entwerfen Wohnungsbau und Sondergebiete der Gebäudekunst), Wittmannstr. 17, 6100 Darmstadt.  
**Abgabetermin:** 2. November 1979.

## NIEDERSACHSEN

### Goslar

**Auslober:** Landkreis Goslar (Heft 20/1979).

**Objekt:** Neubau Kreisverwaltung.  
**Nähere Einzelheiten:** Seite 1325.

## NORDRHEIN-WESTFALEN

### Borken

**Auslober:** Kreis Borken.  
**Objekt:** Kreishausesneubau.

**Teilnehmer:** Alle freischaffenden Architekten, die am Tage der Auslobung im Bereich Land Nordrhein-Westfalen und Landkreise Grafschaft Bentheim und Emsland des Landes Niedersachsen ihren Hauptwohnsitz oder Hauptgeschäftssitz seit mind. 6 Monaten haben, Mitglied der Architektenkammer sind und zur Führung der Berufsbezeichnung „Architekt“ berechtigt sind.

**Preise:** 1. 50 000 DM; 2. 40 000 DM; 3. 30 000 DM; 4. 24 000 DM; 5. 16 000 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 40 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Sieverts, Braunschweig; Lambart, Ratingen; Regh, FiMi NW; Dirksmeier, Münster; Richter, Münster; Thesing.

**Unterlagen:** Gegen 300 DM auf die Konten der Kreissparkasse Borken, BLZ 428 513 10, Konto Nr. 78 49, Kreissparkasse Ahaus, BLZ 401 532 35, Konto Nr. 47 70, Post-scheckamt Dortmund, Konto Nr. 45 00 — 460 „Bauwettbewerb Kreishausesneubau“ beim Bauordnungsamt des Kreises Borken, Burloer Str. 93, 4280 Borken.

**Abgabetermin:** 21. Dezember 1979.

### Essen-Borbeck

**Auslober:** Stadt Essen.

**Objekt:** Gestaltung des Borbecker Platzes.

**Teilnehmer:** Alle beruflich selbstständig tätigen Architekten, Garten- und Landschaftsarchitekten, die am Tage der Auslobung mind. 6 Monate ihren Hauptwohn- oder Geschäftssitz im Bereich Stadt Essen und angrenzende Städte Mülheim,

**architekten- und ingenieur-service**

**unikoipie**

kopieren... drucken...  
sofort mitnehmen...  
drauf warten...  
prompte Bedienung

Gegenüber vom Schillertheater, Bismarckstr. 6

**341 27 85**

Modernste Lichtpausanlagen Berlins.  
Sofort erhältliche Verkleinerungen auf  
Papier oder Transparent, Sanierungs-  
kopien alter Pläne, Fotokopien größer  
als A4...

DIPL.-ING. BISPING GMBH & CO. UNIKOPIE KG

Oberhausen, Bochum, Gelsenkirchen haben und am Tage der Auslobung berechtigt sind, die Berufsbezeichnung „Architekt“ bzw. „Garten- und Landschaftsarchitekt“ zu führen.

**Preise:** 1. 12 000 DM; 2. 7500 DM; 3. 4500 DM.

**Ankäufe:** 2 zu je 3000 DM.

**Fachpreisrichter:** Mebes, Essen; Lehmann, Dortmund; Dr. Eick, Essen; Kalenborn, Düsseldorf.

**Unterlagen:** Gegen 50 DM an die Stadtkasse Essen auf das Konto Nr. 560 003 bei der Stadtparkasse Essen unter Angabe des Kassenzeichens 611.13100 „Wettbewerb Borbeck“ beim Stadtplanungsamt, Deutschlandhaus, Zi. 506.

**Abgabetermin:** 14. Dezember 1979.

### Kinderfreundliches Wohnen in der Stadt

**Auslober:** Bund Deutscher Architekten und die Stadt Herten (Heft 21/1979).

**Nähere Einzelheiten:** Seite 1325.

### Köln

**Auslober:** Stadt Köln.

**Objekt:** Einstufiger städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Straßen- und Platzgestaltung des Bereiches Kaiser-Wilhelm-Ring, Hohenzollernring, Habsburger Ring und Hohenstaufenring.

**Nähere Einzelheiten:**

3. Umschlagseite.

## RHEINLAND-PFALZ

### Bad Dürkheim

**Auslober:** Stadt Bad Dürkheim.

**Objekt:** Umgestaltung eines innerstädtischen Bereiches.

**Teilnehmer:** Alle Architekten, die am Tage der Auslobung am 15. 8. 1979 seit mind. 6 Monaten in den Reg.-Bez. Rheinhessen — Pfalz/Saarland/Nordbaden einschl. der Stadt Karlsruhe einen Geschäftssitz oder Wohnsitz haben und Mitglied der Architektenkammer sind sowie Studierende des Fachbereiches Architektur, Raum- und Umweltplanung der Universität Kaiserslautern.

**Preise:** 1. 17 000 DM; 2. 13 000 DM; 3. 11 000 DM; 4. 8000 DM; 5. 5000 DM.

**Ankäufe:** Insgesamt 13 000 DM.

**Fachpreisrichter:** Dr. Fischer, Dürkheim; Riemer, Mainz; Römer, Kaiserslautern; Schara, Mannheim; Speer, Kaiserslautern; Steinhauer, Bad Dürkheim.

**Unterlagen:** Gegen 150 DM auf das Konto der Stadtkasse Nr. 59 der Stadtverwaltung Bad Dürkheim, Kreissparkasse Bad Dürkheim „Verwahrkonto-Bahnhofsvorplatz“ beim Stadtbauamt der Stadt Bad Dürkheim.

**Abgabetermin:** 23. November 1979.

## Entscheidungen

### Bad Wörishofen

**Objekt:** Haus des Gastes (Heft 17 + 20/1979).

**Preise:** 1. Bauer, Kurz, Rauch und Stockburger, München; 2. Koene und Molenaar, Gräfelting; 3. Leonhard, Riemerschmid, Landsberg, Mitarb.: Rutz, Kutzer; 4. Schmidt & Partner, München, Mitarb.: Schmidt, Jockisch; 5. Krug, München, Mitarb. G. Krug.

**Ankäufe:** M. Speidel, Augsburg, Mauer, Neusäß, Mitarb.: Lachenmayer; Sämmer, Fehler, Gräfelting; Braun, Hesselberger, München.

### Bielefeld

**Objekt:** „Oberstraße — Waldhof“.

**Preise:** 1. (18 000 DM) Martin-Lausberg-Wollenburg, Bielefeld, Mitarb.: Weigel, Borkens, Berecz, Sachverständige für Statische Beratung: Büro Walle & Prinz, Bielefeld; 2. (14 500 DM) Köpke, Kulka, Töpfer, Bielefeld; 3. (11 500 DM) Streich, Schulz, Bielefeld; 4. (9000 DM) Trappmann, Quilling (Quilling + Kaltenbach), Bielefeld, Mitarb.: Diekötter, Rosemann, Sachverständige: Schröder, Hannover; 5. (6500 DM) Beckmann, Kantorski, Mitarb.: Fischer, Giermann, Lepper, Münster.

**Ankäufe:** (3 zu je 4000 DM) Kruse, Bielefeld, Mitarb.: Binder, Dabic, Kruse; Gehse, Bochum-Stiepel, Mitarb.: Flach, Lewandowski; Siepmann, Berlin, Bielefeld, Mitarb.: Ponto.

### Bühl

**Objekt:** Altenpflegeheim (Heft 13/1979).

**Preise:** 1. (18 000 DM) Bohne, Kirsch, Schulz, Weidlich, Karlsruhe; Mitarb.: Witt, Boeckler, Kopcan; 2. (2 zu je 11 500 DM) Horning und Repp, Rastatt; Mitarb.: Fritz; Roth, Karlsruhe; 4. (7000 DM) Krauschke, Gaggenau; 5. (5000 DM) Seebacher und Krauth, Bühl.

**Ankäufe:** 1. (4000 DM) Thielbeer, Durmersheim; 2. (2 zu je 3000 DM) Wittner, Ettlingen; Welker, Karlsruhe.

### Emmendingen

**Objekt:** Areal „Rebstock“.

**Preise:** 1. (3000 DM) Disch, Freiburg; Mitarb.: App, Scholl, Lublow, Stoll; 2. (2000 DM) Planungsgruppe Freiburg Barth, Mayer, v. Rudloff; 3. (3 zu je 1000 DM) Gottwald, Emmendingen; Benz, Emmendingen-Windenreute; Boch, Emmendingen.

### Fellbach

**Objekt:** Rathaus.

**Preise:** 1. (40 000 DM) Gisel, Zürich, Mitarb.: Bösch, Schweitzer; 2. Preisgruppe: (22 500 DM) Mahler, Schaefer, Stuttgart; Baisch, Wenz.

**Mitarb.:** Caspari, Kuhlendahl, Frank, Köhler, Stuttgart, angest. Mitarb.: Einert und Jezek; Kist, Koop, Fehmel, Waldmann, Fellbach, Mitarb.: Germer, Schert.

**Ankäufe:** 1. Ankaufsgruppe: (12 500 DM) von Branca in Zusammenarbeit mit Schmid-Burgk, Sprenger, München, Mitarb.: Weck; Ott, Fritzenschaft, Weinstadt-Stümpfelbach; Kleihues, Dülmen-Rorup-Holsterbrink, in Zusammenarbeit mit Hauser, Mitarb.: Baum, Falke, Mertmann, Sunderhaus; 2. Weindel, Waldbronn,

### Filderstadt

**Objekt:** Friedhofsgebäude in Bernhausen und Sielmingen (Heft 18/1979).

**Preise:** 1. (10 000 DM) Ostermayer, Ostermayer, Filderstadt-Bernhausen; 2. (6000 DM) Schmid, Filderstadt-Bonladen; 3. (2 zu je 3500 DM) Hahn, Filderstadt-Bonladen; Hörz, Filderstadt-Plattenhardt.

**Ankauf:** (2000 DM) Raff, Filderstadt-Bernhausen.

### Heilbronn

**Objekt:** Städtebauliche Planung von Straßenräumen und Platzbereichen in der Altstadt (Heft 1/1979).

**Preise:** 1. (22 000 DM) Architektengemeinschaft Alber, Bechler, Hirsch, Heilbronn; Bauer, Reich, Stuttgart; Angest. Mitarb.: Bahlmann, Lange, Reger, Nothdurft, Wenninger, Leutert; Sonderfachmann: Lang, Stuttgart; 2. (20 000 DM) Feser und Bolzek, Würzburg; Ang. Mitarb.: Bethge, Rützel, Vogel; 3. (12 000 DM) Arbeitsgruppe Reinhardt, Truobl, Stuttgart; Dupper, Heilbronn; Ang. Mitarb.: Specker; 4. (10 000 DM) Kilpper, Stuttgart; Ang. Mitarb.: Härler, Hötter, Schreiber; Sonderfachmann: Billinger, Stuttgart; 5. (9000 DM) Jonitz, Heilbronn.

### Iserlohn

**Objekt:** Ausbau der Evangelischen Akademie „Haus Ortlahn“.

**Preise:** 1. E. Dossmann, Iserlohn, Mitarb.: Wagner, Ring; 2. L. Kallmeyer, W. Herbst, Duis-

**Sichern Sie sich das Erfahrungsgut von 3 Partnern mit jahrzehntelanger Praxis in einem Gespräch!**



ELBA-Mixer-Baureihe



KAISER-Hochbaukrane mit Knickausleger



SCHEELE-Autobetonpumpen in vielen Größenklassen

**Scheele**



ELBA-WERK Maschinen-Gesellschaft mbH & Co., Bahnhofstraße 17-19, Postfach 1254, D-7505 Ettlingen, Telefon 07243/7 21, Telex 07 82 879

# Termine

burg; 3. H. Blöcher, Kreuztal-Eichen, verantw. Mitarb.: B. Schneider, weitere Mitarb.: W. Seelbach, G. Hachenberg-Schulte, W. Otto.

Kandel

**Objekt:** Innenstadt (Heft 17/1979).  
**Neuer Abgabetermin:**  
12. Oktober 1979.

Kehl

**Objekt:** Friedhofskapelle (Heft 11/1979).  
**Preise:** 1. (10 000 DM) Ruf, Oberkirch; 2. (6500 DM) Lehmann, Gengenbach; 3. (4000 DM) Aggen, Oppenau; 4. (2500 DM) Hilbe, Achern.  
**Ankäufe:** (2 zu je 2000 DM) Schmalacker, Mahlberg; Heppner, Oberkirch.

Ludwigsburg

**Objekt:** City-Ost.  
**Preise:** 1. (45 000 DM) Wick + Partner, Stuttgart, Bearb.: Wick, Haag, Heggenberger, Knorr, Miklausch, Schaufelberger; 2. (2 zu je 25 000 DM) Höfler, Kandel, Stuttgart, Angest. Mitarb.: Jakob, Zweigle, Sonderfachmann: Gesswein; Hage Merz, Stuttgart; 3. (20 000 DM) Englert, Sage, Stuttgart; Angest. Mitarb.: Fajer.

**Ankäufe:** (2 zu je 10 000 DM) Kilpper + Partner, Stuttgart, Angest. Mitarb.: Baur, Lochmann, Müller-Menckens; Schöfl, Stöcker, Ludwigsburg, Angest. Mitarb.: Brendle, Schänzel, Haag, Zeh, Böckircher; (2 zu je 7500 DM) Maier-Reichert, Pankoke, Werksgemeinschaft Archiplan, Stuttgart, Angest. Mitarb.: Glaser, Landschütz-Betke, Nitsche, Pankoke, Takasaki, Freiflächenplanung: Daldrop; Gessler, Stuttgart, Angest. Mitarb.: Beyer, Glatz, Hofmann.

Mainz

**Objekt:** Psychiatrische und psychotherapeutische Klinik der Johannes Gutenberg-Universität.  
**Preise:** 1. Bohne, Kirsch, Weidlich, Karlsruhe; zwei 2. Lahme und Partner, Kaiserslautern; Laubach, Mainz, Lay, Mainz; zwei 3. Baier, Mainz; Wohlgemuth, Worms.  
**Ankäufe:** Grimm, Betzdorf/Sieg; Weimer, Speyer.

## AUSLAND

**Britischer Architekturpreis für deutsche Botschaft in London**  
Der Erweiterungsbau der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in London ist in der Kategorie Hochbau mit dem international renommierten „Concrete Society Award 1979“ ausgezeichnet worden. Er bildet das Gegenstück zum deutschen „Architekturpreis Beton“. Die Architekten sind Dr.-Ing. Walther Betz und Dipl.-Ing. Bea Betz, München.

Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit der in dieser Rubrik publizierten Veranstaltungen wird nicht übernommen.

Berlin

• „Internationale Funkausstellung 1979“. 24. August bis 2. September.

Dortmund

• „Raumausstattung '79“. 14. bis 16. September. Westfalenhalle GmbH, Rheinlanddamm 200, 4600 Dortmund. 0231 — 12 04-321.

Düsseldorf

• „BauO NW — Beschleunigung des Baugenehmigungsverfahrens“. 14. September.  
• „Projektsteuerung im Bauwesen“. 28. September.  
• „Stadterneuerung — Herausforderung und Aufgabe unserer Zeit“. 3. Oktober.  
• „Richtige Bauvorlagen“. 5. Oktober.

Veranstalter: Architektenkammer Nordrhein-Westfalen, Inselstr. 27, 4 Düsseldorf 30. 0211 — 49 00 89.

Essen

• „Brandschutz in Arbeitsstätten“. Seminar am 19. und 20. September. Leitung: F. Finsterling, Urach/Württ.  
• „Korrosion, Erosion und Lebenserwartung von Baustoffen“. Seminar am 24. September. Leitung: Dr. E. Grunau, Erfstadt.  
• „Die deutsche Stadt als Umwelt“. Tagung am 24. September. Leitung: Prof. Dr.-Ing. P. Mäcke, RWTH Aachen.

• „Holzwerkstoffe im Bauwesen“. Seminarreihe am 25. September und 30. Oktober. Leitung: Dr. A. W. Barghoorn, Gießen.

• „Felsausbruch — Über- und Untertage“. Vortrag am 25. und 26. September. Leitung: Prof. Dr.-Ing. K. F. Henke, Uni Stuttgart.

• „Baukoordination“. Seminar am 26. September. Leitung: Prof. Dr.-Ing. W. Klein, Hagen.

• „Industrialisierung bei haustechnischen Systemen“. Seminar am 27. September. Leitung: Obering. G. Schönberg, Korntal.

• „Mauerwerksschäden“. Seminar am 27. September. Leitung: Architekt H. Buss, Bad Oldesloe.

• „Auslegung und Abdichtung von Fugen“. Seminar am 28. September. Leitung: Dr. E. Grunau, Erfstadt.

Veranstalter: Haus der Technik e. V., Hollestraße 1, 4300 Essen 1. 0201 — 23 50 07.

Frankenthal bei Ludwigshafen

• „Brandschutz“. Seminare vom 12. bis 14. September und vom 19. bis 21. September im Parkhotel „Zum Kurfürsten“.

Kaiserslautern

• „Gegenwärtige Hauptaufgaben

der gemeindlichen Bauleitplanung und ihre praktische Bewältigung“. Wissenschaftliche Arbeitstagung am 10. und 11. Oktober. Veranstalter: Fachbereich Architektur, Raum- und Umweltplanung, Bauingenieurwesen der Universität Kaiserslautern. Leitung: Prof. Speer und Prof. Stich. Anmeldung an die Geschäftsstelle des Gemeinde- und Städtebundes Rheinland-Pfalz, Deutschausplatz 1, 6500 Mainz. 06131 — 2 47 35. Teilnahmegebühr: 70 DM. Anmeldung bis 20. September.

## architektur wettbewerb

Internationale Vierteljahresschrift

98 Bauten für Handel, Gewerbe und Industrie	23,50
97 Bauten für die Gesundheit	23,50
96 Bauten für die Freizeit	23,50
95 Fußgängerbereiche — Freiräume	
94 Renovierung — Sanierung	23,50
93 Tendenzen im Schulbau	23,50
92 Kommunale und kirchliche Zentren	23,50
91 Wohngruppen	23,50
90 Technische Bauten	23,50
89 Öffentlicher und privater Verwaltungsbau	23,50
88 Elementar- und Primärbereich	23,50
87 Städtebau	23,50
86 Berufliche Ausbildungsstätten	23,50
84 Bauen und Bauten für Behinderte	23,50

Karl Krämer Verlag 7 Stuttgart 80

München

• „Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau“. Wanderausstellung zum Bundeswettbewerb 1978. 2. bis 16. September.

• „Perspektiven der Planung: Standort und Tendenzen“. Fachtagung am 17. und 18. September. Gebühr: 60 DM.

• „Bauleitplanung II“. Seminar vom 24. bis 27. September. Gebühr: 160 DM.

• „Wohnungswesen im Städtebau“. Fachtagung vom 1. bis 3. Oktober. Gebühr: 90 DM.

• „Stadterneuerung, Stadtbau und Modernisierung“. Fachtagung vom 8. bis 12. Oktober. Gebühr: 150 DM.

Die Leitung für alle vier Veranstaltungen liegt bei Prof. Dr.-Ing. Gerd Albers und Dipl.-Ing. Knoch, München. Veranstalter ist das Institut für Städtebau und Wohnungswesen München der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Steinheilstraße 1, 8000 München 2. 089 — 52 10 61.

• „System 79 — Computersysteme und ihre Anwendung“. Internationale Seminare und Fachausstellung mit 5. Europäischem Mikrofilm-Kongress. 17. bis 21. September, Messegelände. Mit Gemeinschaftsausstellung ‚Computer am Bau‘ und

dem Seminar ‚Bauwesen‘ vom Zentralverband des Deutschen Bauwerbes. Veranstalter: Systems 79, Münchener Messe- und Ausstellungsgesellschaft mbH, Messegelände, Postfach 12 10 09, 8000 München 12. 089 — 51 07-1.

Stuttgart

• „Schutzraumbau. Fachkongress Sicherheit '79“. 26. bis 28. September. Landesstelle für Betriebsschutz e. V., Hohenheimer Straße 41 c, 7000 Stuttgart 1. 0711 — 23 34 25.

• „Kunst und Öffentlichkeit“. Internationaler Künstlerkongress vom 26. September bis 5. Oktober. Angeschlossen ist die 27. Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes vom 29. September bis zum 4. November im Kunstgebäude am Schloßplatz in den Räumen des Württembergischen Kunstvereins und der Städtischen Galerie (Eröffnung am 29. September, 16 Uhr, mit einem Vortrag von Prof. Dr. Hans Küng, Universität Tübingen). Auskunft: Deutscher Künstlerbund e. V., Kurfürstendamm 65, 1000 Berlin 15. 030 — 8 83 73 23.

Ulm

• „Fertigbau '79 Ulm“. 1. bis 9. September. Information: Hugo Vogel, Ulmer Ausstellungsgesellschaft Nachf., Neutorstraße 14, Postfach 41 49, 7900 Ulm/Donau. 0731 — 6 44 00.

Utrecht/Niederlande

• „Internationale Möbelmesse Utrecht 1979“. 10. bis 16. September. Koninklijke Nederlandse Jaarbeurs, Jaarbeursplein, Utrecht/NL.

Wiesbaden

• „Sanieren + Bauen“. Baufachausstellung mit 3. Deutschem Kongress für Altbaumodernisierung und 1. Europäischem Kongress für Altbaumodernisierung“. 22. bis 26. August, Rhein-Main-Halle.

## Im Fernsehen

ARD

• „Aus der Stauerzeit — St. Johannes Kirche, Schwäbisch Gmünd“. 26. August, 10.40 Uhr.

## Exkursionen

• „Denkmalpflege alternativ“. Exkursion in den Tessin und nach Oberitalien vom 7. bis 10. September. Anmeldung *umgehend* an das Institut Fortbildung Bau e. V., Danneckerstraße 52, 7000 Stuttgart 1.

• „England“. Exkursion vom 6. bis 14. Oktober. Veranstalter: Architektenkammer Nordrhein-Westfalen, Inselstraße 27, 4000 Düsseldorf 30. 0211 — 49 00 89.

## Enz-Architektur-Modellbau

Inhaber Werner Allgeier

Immenhofer Straße 42

7000 Stuttgart 1

Telefon (0711) 60 47 44

Plexiglas · Holz · Gips



# Bauwelt-Zahlentafel zur Entwicklung der Bauwirtschaft II/1979

## I. Index des Auftragseingangs und Auftragsbestandes im Bauhauptgewerbe und im Verarbeitenden Gewerbe des Bundesgebietes<sup>2)</sup>

Jahr Monat	Bauhauptgewerbe						Gewinnung und Verar- beitung von Steinen u. Erden	Herstellung von Zement	Verarbeitendes Gewerbe Auftragseingang					
	Auftragseingang insge- samt	Hoch- bau	Tief- bau	Auftragsbestand insge- samt	Hoch- bau	Tief- bau			Ziegelei	Herstellung von Betonzeugnissen (ohne Bims u. große Fertigbauteile)		Herstellung von Maschinen für die Bauwirtschaft		
Wertindex 1971 = 100											Wertindex 1970 = 100			
1978 D	128,7	121,2	141,7	107,5	95,1	133,1	1978 D 129,8	134,2	174,4	125,7	158,8			
März	109,0	105,0	116,1	I. Vj. 97,2	86,8	118,5	März 114,4	123,0	161,6	101,9	141,9			
April	132,1	117,9	156,9	II. Vj. 106,8	93,4	134,2	April 137,0	152,3	187,8	134,0	152,5			
...	...	...	...	...	...	...	Mai 141,7	153,6	197,9	141,0	127,3			
1979	...	...	...	...	...	...	Juni 155,1	164,1	214,9	148,7	285,2			
Januar	89,0	95,7	77,3	I. Vj. 129,9	115,8	158,8	Juli 143,2	144,1	200,7	141,3	144,6			
Februar	109,2	113,1	102,4	...	...	...	Aug. 149,7	155,0	202,7	145,1	118,0			
März	167,5	158,1	184,0	...	...	...	Sept. 153,8	163,6	201,9	147,0	132,6			
April	150,5	145,1	160,0	...	...	...	Okt. 158,9	172,3	202,1	152,5	181,7			
				...	...	...	Nov. 141,7	145,6	184,8	136,4	157,8			
				...	...	...	Dez. 101,3	85,8	128,6	117,4	188,3			
				...	...	...	1979							
				...	...	...	Jan. 68,4	46,3	102,2	64,1	140,6			
				...	...	...	Febr. 73,3	65,4	113,9	61,7	172,4			
				...	...	...	März 125,7	135,3	180,1	112,4	191,0			
				...	...	...	April 141,4	156,0	189,9	138,2	165,8			

## II. Bautätigkeit (im Bauhauptgewerbe)

Bundesgebiet <sup>1)</sup>	Beschäftigte <sup>2)</sup> in 1000						Arbeitsstunden in Millionen <sup>3)</sup>														
	insgesamt (einschl. Unter- nehmer)			Facharbeiter (Tarifberufsgruppen I, II, III a-c)			insgesamt			Wohnungsbau			darunter gewerbli. u. industr. Bau			öffentl. u. Verkehrsbau			Tiefbau (ohne Straßenbau)		
	März 1979	April 1979	April 1978	1979 März	1979 April	1978 April	März 1979	April 1979	April 1978	März 1979	April 1979	April 1978	März 1979	April 1979	April 1978	März 1979	April 1979	April 1978	März 1979	April 1979	April 1978
Schleswig-Holst.	55	56	55	32	33	33	5,5	7,1	7,2	2,7	3,4	3,4	0,9	1,1	1,1	0,5	0,5	0,5	0,7	1,0	1,0
Hamburg	30	30	30	17	17	17	3,4	3,6	3,8	0,9	1,0	1,1	1,3	1,3	1,3	0,3	0,3	0,3	0,6	0,7	0,7
Niedersachsen	151	152	150	82	82	83	16,8	19,9	19,8	7,7	9,1	9,3	3,4	3,6	3,4	1,3	1,4	1,3	2,3	3,0	2,7
Bremen	15	15	15	9	9	8	1,8	1,7	1,9	0,5	0,6	0,6	0,5	0,5	0,5	0,2	0,2	0,2	0,3	0,4	0,4
Nordrhein-Westf.	280	281	273	148	148	157	33,7	35,7	36,2	12,7	14,2	15,8	10,0	9,6	8,9	2,5	2,6	2,7	4,7	5,1	4,8
Hessen	105	106	103	57	57	57	12,1	12,5	13,0	4,8	4,8	4,9	2,5	2,5	2,8	1,3	1,3	1,3	2,0	2,2	2,2
Rheinland-Pfalz	71	72	70	38	39	39	10,4	10,7	9,8	4,4	4,4	4,2	1,9	1,8	1,8	0,8	0,9	0,8	1,4	1,4	1,4
Baden-Württ.	189	191	188	98	99	100	25,3	24,3	25,3	11,6	11,0	11,0	4,8	4,4	4,8	2,3	2,3	2,3	3,4	3,3	3,4
Bayern	245	253	249	135	140	140	27,7	30,4	31,8	13,5	12,7	13,6	5,5	5,6	6,0	3,1	3,0	3,3	3,7	4,4	4,4
Saarland	21	21	20	11	11	11	2,5	2,5	2,6	1,0	1,0	1,0	0,5	0,4	0,5	0,2	0,2	0,2	0,4	0,4	0,4
Berlin (West)	32	32	32	19	19	19	2,8	3,5	3,7	0,8	1,1	1,2	0,7	0,9	0,8	0,5	0,6	0,5	0,5	0,6	0,7

## III. Bauergebnis (Fertigstellung von Wohnungen und Gebäuden) | IV. Umsätze im Großhandel

Bundesgebiet <sup>1)</sup>	Nichtwohngebäude (Neubau)		Wohnungen (Wohnbau)		Bruttowohnfläche (Wohnbau)		Veransch. Kosten der Wohnungen		Ausgewählte Geschäftszweige	Meßziffern 1970 = 100			Veränderung gegen Vormonat in %			
	Anzahl	Anzahl	Anzahl	Anzahl	in 1000 m <sup>2</sup>	in Mill. DM	März 1979	April 1979		April 1978	März 1979	April 1979	April 1978	März 1979	April 1979	April 1978
1968	45 365	481 821	39 534	24 403	Bundesgebiet <sup>1)</sup>											
1969	44 731	465 254	38 406	23 824	Baustoffe	158,9	180,6	162,2	+87	+14	+22					
1970	42 929	444 904	37 303	23 823	Schnittholz	179,2	174,9	165,6	+31	-2,4	+3,0					
1971	44 825	520 139	44 183	30 071	(ohne Brennholz)											
1972	44 080	623 317	52 854	40 145	Baummaschinen	120,9	119,1	109,6	+58	-1,5	-2,3					
1973	43 214	674 260	57 612	48 578	Installationsbedarf für Gas u. Wasser	168,8	169,3	157,3	+27	+3,0	+3,5					
1974	39 945	568 473	49 352	46 029	Elektroerzeugnisse	182,4	160,8	153,1	+21	-12	-0,8					
1975	36 998	404 866	36 874	37 951	Lacke, Farben,	203,4	191,7	182,3	+35	-5,8	+1,3					
1976	39 344	361 829	34 548	38 569	Tapeten u. a. m.											
1977	38 597	378 607	36 615	43 331												
1978	37 099	339 477	34 897	43 944												

Die gewohnten Werte liegen wegen Umstellung der Statistik noch nicht vor.

## V. Preisindex für Gebäude (Neubau)

Basis 1970 = 100	Wohngebäude (Bauleistungen am Bauwerk) — Neubau										Ein- familien- Gebäude	Mehr- familien- Gebäude	Gemischt genutzte
	insgesamt	Rohbau- arbeiten	darin		Ausbau- arbeiten	darin		Heizungs- u. Brauch- wasser- anlagen	Gas-, Wasser- u. Abwasser- Installation				
Bundesgebiet <sup>1)</sup>			Mauer- arbeiten	Beton- u. Stahlbeton- arbeiten		Putz- u. Stuck- arbeiten	Tischler- arbeiten						
Wägungsanteil	1000	473,80	124,18	216,61	526,20	87,80	56,80	65,42	69,94	1000	1000	1000	
Durchschnitt 1976	143,7	134,3	138,3	127,3	152,1	144,5	160,2	157,3	152,2	144,1	144,0	141,6	
Durchschnitt 1977	150,7	148,9	146,2	132,6	159,5	152,6	170,1	164,7	157,7	151,5	150,9	148,1	
Durchschnitt 1978	159,7	150,6	156,9	142,1	167,8	163,8	180,2	171,6	164,2	160,7	159,9	156,8	
1974 Mai	136,7	130,8			142,0					136,9	137,0	135,0	
August	137,6	131,0			143,6					137,8	138,0	135,8	
November	137,3	130,1			143,8					137,5	137,6	135,7	
1975 Februar	137,3	132,4	131,4	123,5	145,0	153,7	142,5	149,6	147,0	137,5	137,6	136,6	
Mai	139,3	135,2	133,9	124,7	147,0	155,7	144,3	151,9	148,0	139,6	139,6	137,5	
August	139,4	130,6	133,8	124,2	147,4	140,3	152,2	152,1	148,3	139,7	139,7	137,6	
November	139,4	130,4	134,0	123,8	147,6	140,4	153,3	151,9	148,3	139,8	139,7	137,5	
1976 Februar	140,2	130,7	134,3	124,0	148,8	140,7	156,9	153,7	148,7	140,6	140,5	138,4	
Mai	143,7	134,4	138,6	127,4	152,0	144,8	159,7	156,8	151,9	144,1	144,0	141,6	
August	145,0	135,7	139,8	128,7	153,4	146,0	160,9	158,6	153,9	145,4	145,3	142,9	
November	145,7	136,2	140,4	129,1	154,3	146,6	163,3	160,0	154,1	146,3	146,0	143,6	
1977 Februar	146,9	136,8	141,3	129,1	156,0	146,9	167,4	162,3	155,2	147,5	147,1	144,7	
Mai	150,9	141,2	146,7	132,9	159,5	152,9	169,7	164,6	157,4	151,7	151,1	148,3	
August	152,2	142,5	148,1	133,9	160,9	155,0	170,6	165,9	159,1	153,1	152,5	149,5	
November	152,0	143,0	148,6	134,3	161,5	155,5	172,5	166,1	159,2	153,6	152,9	150,0	
1978 Februar	155,5	145,6	150,8	137,3	164,4	158,1	177,6	168,8	161,4	156,5	155,7	152,9	
Mai	158,6	149,3	155,1	140,7	167,1	162,9	178,8	171,2	163,5	159,6	152,9	155,8	
August	161,7	153,3	160,0	144,8	169,3	166,5	180,7	172,7	165,5	162,8	161,9	158,6	
November	162,8	154,3	161,5	145,6	170,4	167,5	183,5	173,8	166,2	163,9	163,0	159,7	
1979 Februar	164,9	156,3	164,3	147,4	172,5	169,3	186,8	176,3	168,2	166,0	165,1	161,7	
Mai	172,0	165,2	175,0	155,9	178,2	178,6	190,5	181,2	173,6	173,2	172,4	168,3	

<sup>1)</sup> einschließlich Berlin (West) — <sup>2)</sup> Beschäftigte: Stichtag Monatsende — <sup>3)</sup> Arbeitstage: März 1979 = 22,0 — April 1979 = 19,0 — April 1978 = 20,0. Teilweise geringe Differenzen durch Rundungen, teilweise geschätzte, vorläufige oder unvollständige Ergebnisse. — Quelle: Statistisches Bundesamt.



## Architektin Tina K.

Unmittelbar vor dem Redaktionsschluß dieses Heftes flattert — angeregt durch die Ankündigung in Heft 30 — ein Büchlein\* auf unseren Redaktionstisch: „Wenn Frauen Karriere machen“. Es geht um Frauenarbeit in sogenannten hochqualifizierten Berufen: Interviews mit einer Architektin, einer Rechtsanwältin, einer Wirtschaftsprüferin, einer Professorin und einer Chefärztin sind eingebettet in Kommentare und Analysen. Beim Blättern springen einem ein paar Sätze ins Gesicht, die man auf Anhieb bestätigen kann, dabei aber eingestehen muß, bisher noch nicht über ihren Inhalt nachgedacht zu haben: *Kennen Sie andere alleinstehende selbständige Architektinnen?* — „Nein, alleinstehende nicht...“ Oder: „Ich hab’ noch nie bei einem Preisrichterkollegium eine Frau gefunden. Nein, noch nie...“ — außer vielleicht Landschaftsarchitektinnen oder Soziologinnen? gk

\* Wenn Frauen Karriere machen. Von Erika Bock-Rosenthal, Christa Haase und Sylvia Streeck. Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1978.

## Kompetenzgerangel

In der Bonner Ferienstimmung entstand leichte Unruhe: Der FDP-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Mischnik plädierte für die Auflösung des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Die Zuständigkeit für den Wohnungsbau sollte nach seinen Vorstellungen voll an die Länder übergeben werden. Er begründete seinen Vorstoß mit der Feststellung, daß der Bund seine Aufgabe, ein Mindestangebot an Wohnungen zur Verfügung zu stellen, erfüllt hat. Diese Begründung ist eindeutig falsch. Aus allen großen Städten kommen Meldungen über einen neuerlichen, teilweise dramatischen Engpaß bei Sozialwohnungen. So ist es nötig, daß der Bund

weiterhin die Möglichkeit der regionalen Steuerung des Wohnungsbaus behält. Vorschläge zur Auflösung des Bauministeriums kommen seit zehn Jahren mit schöner Regelmäßigkeit auf den Tisch. Von den verschiedensten Seiten mit den unterschiedlichsten Begründungen. Die bayerische CSU nahm den Mischnik-Vorschlag sofort gern auf. Allerdings mit einer anderen Begründung. Für sie steht die Stärkung des Föderalismus im Vordergrund. Vorbehaltlich einer Neuordnung der Finanzverfassung und Finanzverteilung sollte deshalb nach Auffassung der CSU die Mitwirkung des Bundes an der Förderung von Wohnungsbau und Wohnungsmodernisierung durch Investitionshilfen nach Artikel 104 a Absatz 4 des Grundgesetzes aufgegeben werden. Allerdings widerspricht die CSU Mischniks Ansicht, der Bund habe seine Aufgabe, im gesamten Bundesgebiet ein Mindestangebot an Wohnungen zur Verfügung zu stellen, weitgehend erfüllt.

Mischniks wirkliche Gründe für seinen Vorstoß liegen anderswo: Bekannt ist, daß die FDP für den Wohnungsbau mehr Marktwirtschaft wünscht. Deswegen ist der Vorstoß wohl mehr zu verstehen als ein erstes Signal zur Neuordnung der Ministerienkompetenzen in der nächsten Legislaturperiode. Und die Begehrlichkeit des FDP-geführten Bundeswirtschaftsministeriums auf Teile des Wohnungsbauministeriums sind nur zu bekannt. Insofern hat Mischniks Vorstoß keine neuen Inhalte in die Diskussion gebracht. Es ist festzuhalten, daß Städteplanung und Konjunktursteuerung erheblich schwieriger würden, weitete man die Länderkompetenzen aus. Es wäre sinnvoll, wenn die SPD, die für die Beibehaltung des Bundesbauministeriums ist, sich anlässlich der Mischnik-Vorschläge überlegte, ob es ausreicht, dieses Ministerium nur „beamtenmäßig“ und „ordnungsgemäß“ zu führen. Eine Führung des Ministeriums, der man Ideenreichtum und Ausstrahlungskraft nachsagen könnte,

würde das Gerede über die Auflösung dieser Bundesverwaltung am ehesten stoppen. G. W.

## Park-Uhren-Haus

Leute, die keine Stadtfucht begehen müssen, um alternatives Leben zu demonstrieren, sind zumeist an zwei Plastiktüten zu erkennen — Ersatz für den Küchen- und den Kleiderschrank. Ihnen wird nachgesagt, daß sie gelegentlich sogar dem Charme von Parkhäusern erliegen; doch selten wird mitgeteilt, ob sie dort Aufenthaltsgebühren entrichten. Kurz, eine gewisse, etwas kleinmütige Meinung möchte Parkhäuser nur für Autofahrer offenhalten. Dies sei vorausgeschickt, um die Kraft der Argumente anzudeuten, mit denen der Oberbürgermeister der Stadt Tübingen die Mehrheit des Gemeinderates von seinem neuesten Stadtverbesserungsvorschlag überzeugen konnte. Wir kennen diese Argumente nicht. Und wir müssen sogar bekennen, daß wir heute noch weniger in der Lage sind, die Entwicklungsfähigkeit Tübinger Denkmodelle einzuschätzen als im November 1976, als in diesem Blatt eine umfangreiche Auswahl jener Schablonen vorgestellt wurde. Die Maßnahmen indessen, welche der Stadt Tübingen in diesen Tagen gespannte Aufmerksamkeit sichern, lassen sich schnell beschreiben. Die Stadt schuf für 5 Millionen Mark ein Parkhaus. Es bietet 400 Wagen Platz und die Hoffnung, das historische Zentrum zu „beruhigen“. Zur Besonderheit des Parkhauses gehört die Möblierung mit Parkuhren. Eine solche Ausstattung spart Personal. Doch das Haus brauchte auch einen Aufzug — mit Überwachungspersonal. Hier schließt sich die öffentliche Frage an, ob es mit Hilfe des neuen Park-Uhren-Hauses gelingen wird, die Zahl der Parkzeitsünder so extrem zu erhöhen, daß der Kaufpreis der Parkuhren bald vergessen werden kann. b

## Männersache? —: Weiberkram!

Wäre es nach mir gegangen, so stände die Überschrift dieser Einleitung als Titelseite auf dem Umschlag. Man — oder wie wir neuerdings sagen sollen: frau hat mich davon abgebracht. Eine solche Formulierung des Themas — in die Unterzeile verdrängt: Frauen und Architektur — werde, so wurde mir gesagt, mit Sicherheit als jene gängige Abwertung verstanden, gegen die sich doch gerade der Inhalt des vorliegenden Heftes zur Wehr setze. Das sah ich ein. Obschon ich es bedauerlich finden muß, daß maskuline Selbstironie nicht oder noch nicht Platz greifen darf bei dem Versuch, die Aufgaben heutigen Planens und Bauens endlich etwas redlicher, gleichgewichtiger, wissender als Aufgabe von Männern *und* Frauen zu sehen; und darauf zu dringen, daß der Beitrag, den Frauen leisten können, endlich effektiver zur Geltung kommt. Denn betroffen sind ja auch wir Männer, daß die Umgangssprache — verräterisch wie sie ist — unser Tun für „Sache“, das Tun von Frauen für „Kram“ hält und diesen „Kram“ mit einer Bezeichnung fürs andere Geschlecht verbindet, die heute entweder nur noch poetisch (hier ganz gewiß nicht) oder in einem abschätzigen, abschätzenden Sinn gebraucht wird. (Schade eigentlich, weil „Weib“ sich mit einiger Sicherheit von „wiba“ = germanisch ‚Schleier‘ ableitet und, weiter rückgeführt aufs indogermanische „ueib, ueip“, mit Bedeutungen wie ‚drehen, umwinden, umhüllen; sich drehend, schwingend bewegen‘ besetzt ist.)

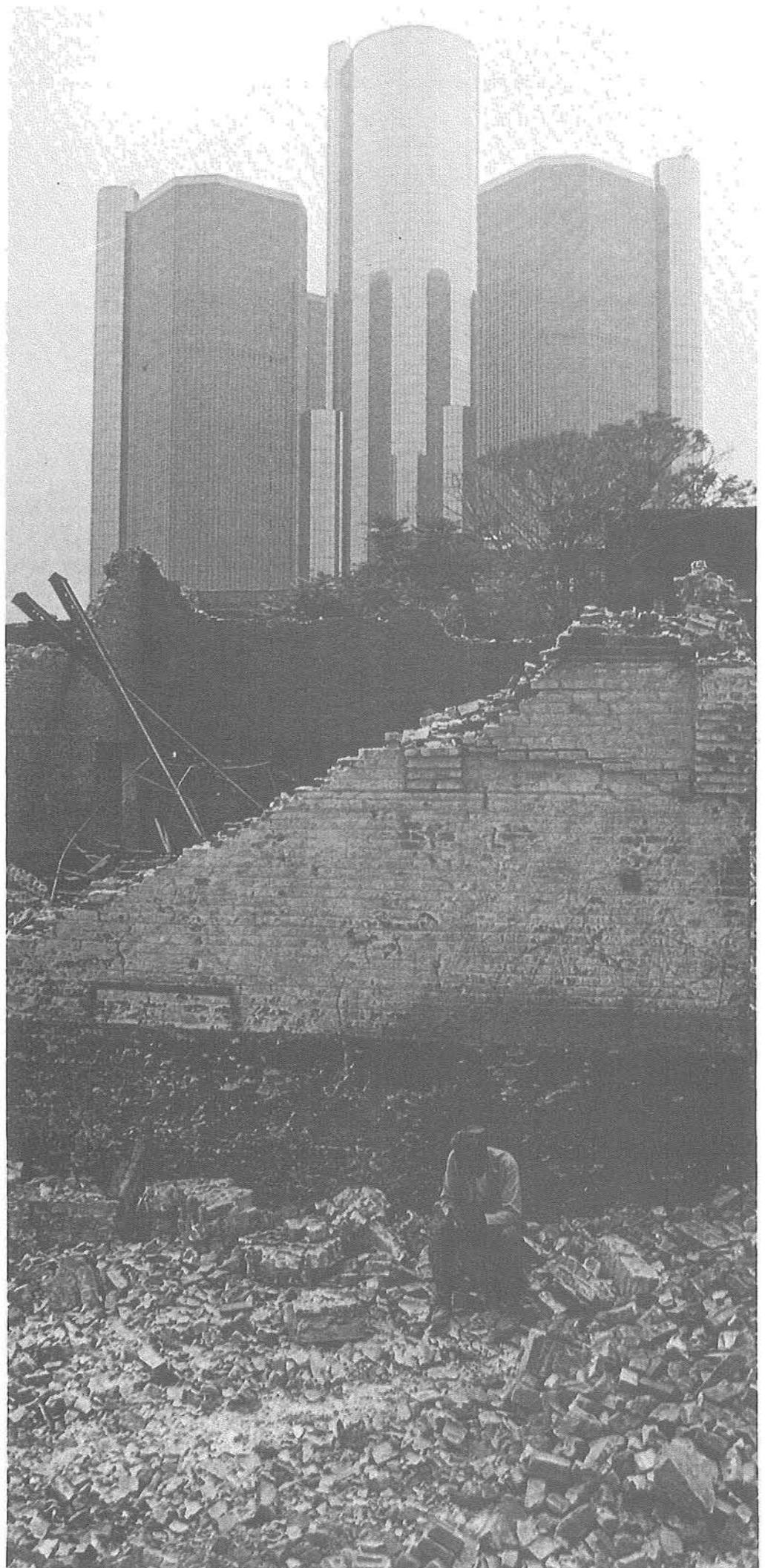
Nun dachte ich — zugegeben: ziemlich naiv —, daß diese Wort-Konfrontation: hier „Sache“, dort „Kram“, geeignet sei, die Szene zu erhellen, auf der sich unsere, der Männer Überheblichkeit, Altklugheit, Zielstrebigkeit so vorlaut aufführen, den Frauen nur den „Kram“ lassend, will sagen: Plunder, Gerümpel, unnützes Zeug — ‚Habseligkeiten‘; sollen sie darauf sitzenbleiben!

Sie bleiben aber nicht mehr sitzen. Doch nicht allein darum wird es Zeit, uns den „Kram“ einmal näher anzusehen. Es wird Zeit auch, weil unsere Männersachen sich auch uns selbst mehr und mehr als ausgepowerte räuberische Beute zu erkennen geben, die nicht einmal mehr dazu taugt, eine Hütte zu wärmen, es sei denn, daß man für den Erlös Heizmaterial kauft.

Mehr muß ich hier nicht sagen. Vielleicht nur dieses noch: daß die Bauwelt es in eigener Sache eigentlich nicht nötig hätte, sich mit einem Doppelheft in die Welle der Frauen-Emanzipations-Literatur zu werfen. Nicht der Chefredakteur, natürlich nicht, aber Monika Gaulke im Redaktions-Büro hat nachgezählt: Von den 1 488 Hauptbeiträgen, die wir in den letzten fünf Jahrgängen veröffentlichten, stammten 203 von Frauen, oder es wirkten an ihnen Frauen bestimmend mit. Das sind nahezu 14 Prozent aller Beiträge. Fast mehr als diese Zahl aber besagt die Feststellung, daß diese Beiträge, wenn es sich nicht um Bauten und Planungen handelte, in der Regel kritische Texte waren. — Also, wie ist es?: Weiberkram?

Ulrich Conrads

*Sammlung, Auswahl und Überarbeitung der Beiträge zu diesem Heft besorgte — in Zusammenarbeit mit der Redaktion — Dr. Margrit Kennedy, Dipl.-Ing., Architektin*



Der offiziellen Statistik nach gab es 1978 in der Bundesrepublik (ohne West-Berlin) 1300 eingetragene Architektinnen, das sind etwa 2,4% der Gesamtzahl. Selbst wenn man die Zahl verdoppelt oder verdreifacht im Hinblick auf die tatsächlich beruflich aktiven Frauen, die aus den verschiedensten Gründen nicht eingetragen sind (abgebrochene Studiengänge, Heirat, Mutterschaft), so stellen sie doch im Vergleich zu den 54 800 eingetragenen Architekten immer noch eine sehr geringe Zahl dar. Daß dieses Verhältnis sich entsprechend den drastisch gestiegenen Anteilen der Architekturstudentinnen — z. Z. etwa 25% bis 30% in den meisten Fachbereichen für Architektur an den bundesdeutschen Hochschulen — im Laufe der nächsten Jahre ändern wird, ist sicher. (In der DDR sind heute schon 61% aller Architekturstudenten Frauen.)

Ob diese quantitative Veränderung eine qualitative Veränderung im Herstellungsprozeß und im Endprodukt „gebauter Umwelt“ bewirken wird, ist eine neue Streitfrage, die je nach Erfahrung von den einen als „geradezu lächerlich“

abgetan (gibt es etwa eine weibliche Physik oder Chemie?), von den anderen mit „selbstverständlich“ beantwortet wird. (Ist Architektur denn nicht ein Spiegel von Lebenserfahrungen, die für beide Geschlechter durchaus unterschiedlich sind?)

Frauen beginnen in einem zunehmenden Maße, ihre Unzufriedenheit mit der von Männern produzierten Umwelt zu artikulieren und ihren Anspruch auf Gleichberechtigung und gleiche Beteiligung auch in diesem Männerberuf zu stellen. Die Aktualität der Fragestellung wird daran deutlich, daß es im vergangenen Jahr zwei von der Öffentlichkeit stark beachtete Ausstellungen gab, die von Frauen organisiert worden waren und sich mit Architektur und Stadtplanung befaßten. Die erste: „Frauen formen ihre Stadt“, die im August/September vorigen Jahres in Bonn, später in Zürich und vor kurzem in Darmstadt gezeigt wurde, war das Ergebnis eines Aufrufs an alle Frauen (zuerst in Deutschland, dann auch in der Schweiz), sich mit der gebauten Umwelt auseinanderzusetzen und Kritik oder Vorschläge zur Verbesserung einzureichen. An ihr beteiligten sich sowohl Architektinnen als auch zahlreiche Frauen aus anderen Lebensbereichen. Die zweite Ausstellung „Architektinnen stellen aus“ im Centre Pompidou in Paris, September/Oktober 1978, befaßte sich ausschließlich mit den Entwürfen professioneller Architektinnen aus 22 Ländern. Wenn man

hinzufügt, daß 1977 eine umfangreiche Wanderausstellung „Women in American Architecture: A Historic and Contemporary Perspective“ in vielen Großstädten der USA gezeigt wurde, daß die Union Internationale des Femmes Architectes weitere Ausstellungen ähnlich der in Paris gezeigten plant (die nächste findet Oktober 1979 in Seattle statt) und sich auch in Deutschland, wie bereits zuvor in den USA und in England, Architektinnen- und Frauengruppen zusammenschließen, um in einer bisher weitgehend von Männern beherrschten Domäne stärkere Geltung zu erlangen, scheint es an der Zeit, nach den spezifischen Forderungen und Beiträgen von Frauen auf diesem Gebiet zu fragen.

Das Ziel dieses Heftes ist nicht zu zeigen, daß Frauen entwerfen und bauen können. Wir setzen voraus, daß Bauwelt-Leser dies bereits wissen.

14 Prozent aller Beiträge in den letzten fünf Jahrgängen stammten von Frauen oder befaßten sich mit Planungen, an denen Frauen wesentlich mitgewirkt haben.

Wir versuchen mit diesem Heft aufzuzeigen, was es bereits an Erfahrungen, Beispielen und Untersuchungen gibt, die aus verschiedenen Perspektiven spezifische Ansätze von Frauen erkennen lassen. Dabei betreten wir Neuland und wollen weniger endgültige Antworten geben, als durch offene Fragen zum Nachdenken und zur Diskussion anregen. Margrit Kennedy

Margrit Kennedy

# Zur Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur

Wir sind daran gewöhnt, in der Biologie und in der Psychologie, in der Kunst und Philosophie zwischen männlichen und weiblichen Elementen zu unterscheiden, die einander ergänzen und befruchten, die ohne einander nicht denkbar sind. Architektur wie auch andere Berufsfelder in der Wissenschaft und Technologie werden bisher „geschlechtsneutral“ betrachtet oder so selbstverständlich als die traditionelle Domäne des Mannes angenommen, daß Frauen als exotische Eindringlinge erscheinen, die mit entsprechenden Anpassungsschwierigkeiten rechnen müssen. Dabei war es — zumindest in der Architektur — einmal umgekehrt.

Im Studium der Architekturgeschichte wird gewöhnlich übergangen, daß Frauen in früheren Kulturen die ersten Baumeister waren<sup>1</sup>. Daß sie die eleganten, dem Nomadenleben der Indianer aufs Beste angepaßten Zelte entwarfen und nähten<sup>2</sup> (Abb. 1); ebenso die Lehmhäuser in Afrika und die Iglus in Grönland bauten (und dies zum Teil heute noch tun). Erst im Verlaufe einer zunehmenden Professionalisierung wurde Architektur zu einem Bereich der Männer, in dem sie heute (in den meisten westlichen Ländern) mehr als 95 Prozent des Berufsstandes stellen.

Architektur ist — abgesehen von technischen Komponenten — eine Spiegelung individueller und sozialer Prioritäten, Erfahrungen und Werturteile. Seit das Bauen zu einer spezialisierten Tätigkeit von Männern und damit von männlichen Werten do-



1 Ute-Indianerinnen vor ihrem Zelt, am Westhang des Wasatchgebirges im Staat Utah, U. S. A. (aus Doris Cole, *From Tipi to Skyscraper*, i. press, 1973)

Linke Seite:

2 Das „Renaissance Center“ in Detroit (Architekt John Calvin Portmann) Symbol für das Auseinanderklaffen von sozialem Anspruch und architektonischem Angebot.

(Aus National Geographic, Vol. 155, No. 6, Juni 1979)

minierte wurde, ist das Ergebnis eine wachsende Kluft zwischen realen psychologischen oder sozialen Bedürfnissen und architektonischem Angebot<sup>3</sup>. (Abb. 2)

Wie eine von weiblichen Werten und Erfahrungen geprägte Architektur unserer Zeit aussieht, läßt sich heute noch nicht beweisen, denn es gibt sie nicht. Daß sie anders aussehen kann, läßt sich jedoch an der sogenannten „anonymen Architektur“ und wenigen verbliebenen matriarchalischen Bauformen (S. 1292, 1300) sowie neueren kritischen Ansätzen (S. 1297, 1318) und einigen Beispielen (S. 1303, 1307, 1311) ablesen, die eine andere Sprache sprechen.

Seit einem halben Jahr treffen sich in Berlin etwa 50 Architektinnen aller Altersgruppen und Arbeitsbereiche. Es gibt ähnliche Gruppen in Hannover, Kassel, Stuttgart, Darmstadt und Aachen<sup>4</sup> — für viele der erste Kontakt mit Berufskolleginnen und erste Möglichkeit, ihre Isolation zu durchbrechen<sup>5</sup>. Für alle der Beginn, ihre Identität, ihre Geschichte, ihre Ziele neu zu bestimmen.

Man kann die Probleme und Möglichkeiten der Integration weiblicher Prinzipien und der Rückkehr von Frauen in die Architektur nicht verstehen, ohne die Wandlung im Rollenverständnis von Mann und Frau, die sich zur Zeit in allen Berufs- und Lebensbereichen vollzieht, insgesamt zu verstehen. Deshalb gilt vieles von dem, was hier gesagt wird, auch für andere Berufszweige. Dennoch erlaubt die Entwicklung in Archi-

tektur und Städtebau besonders deutlich einen Nachweis dessen, was der Gesellschaft insgesamt durch die Rollenfixierung von Mann und Frau und die weitgehend unbeachtete Unterdrückung weiblicher Prinzipien verlorengeht.

Wenn ich im folgenden 7 Thesen zu einem geschlechts-spezifischen Ansatz in der Architektur zu formulieren und zu begründen versuche, so bin ich mir der Gefahren bewußt, die der Mangel an konkreten Beweisen mit sich bringt, halte es jedoch mit Ernest Bornemann, der sagt:

„Der Zweck der Forschung ist nicht der, sich der Erstellung von Denkmodellen zu entziehen, weil man fürchtet, sie könnten falsch sein, sondern Modelle aufzustellen, damit sie falsifiziert werden können. In der Geschichte der Wissenschaft hat es sich stets als fruchtbarer erwiesen, falsche Theorien aufzustellen als gar keine.“<sup>6</sup>

## Thesen

**These 1:** Auch wenn man in Anbetracht unserer Doppelgeschlechtlichkeit sagen kann, daß es eine eindeutig „männliche und weibliche Architektur“ nicht gibt, so schließt das nicht aus, daß man analog zur Biologie und Psychologie differenzierte „männliche und weibliche Prinzipien“ in der Architektur findet, die ebenso analog von beiden Geschlechtern angewandt werden können, d. h. Männer können nach weiblichen Prinzipien bauen wie Frauen nach männlichen Prinzipien bauen können. Generell jedoch würden unter gleichen Chancen der Verwirklichung (von denen man heute sicherlich noch nicht ausgehen kann) Frauen eher weibliche und Männer eher männliche Prinzipien anwenden.

**These 2:** Um zu einer realistischen und anwendbaren Definition zu gelangen, scheint es mir deshalb sinnvoll, geschlechtsspezifische Unterschiede als *graduelle Unterschiede in der Bewertung und Prioritätensetzung* zu sehen und nicht als einander ausschließende Gegensätze. (Die Betonung liegt auf *eher* und *als*). Danach ist:

Das weibliche Prinzip	gegenüber	dem männlichen Prinzip
eher Nutzer		als Entwerfer dominant
eher ergonomisch		als monumental
eher funktional		als formal ausgerichtet
eher veränderbar		als festgeschrieben
eher organisch geordnet		als abstrakt systematisiert
eher holistisch/komplex		als spezialisiert/eindimensional
eher sozial		als profitorientiert
eher langsam wachsend		als schnell konstruiert.

Diese Liste ließe sich sicher noch vervollständigen und liest sich vertikal im Hinblick auf männliche Werte wie eine Kritik an bestehenden Fehlplanungen aus der Sicht der Ökologie- oder Alternativbewegung, die eher weibliche Prinzipien vertritt.

**These 3:** Es wird jedoch nicht behauptet, daß das eine „gut“ und das andere „schlecht“ sei, sondern, daß die *einseitige Dominanz des männlichen Prinzips* unser Hauptproblem ist, wie sich an der Verarmung und Verstümmelung unserer Umwelt ablesen läßt.

Es wäre naiv zu argumentieren, daß jetzt das Ruder vollkommen herumgeworfen werden und es zu einer einseitigen Dominanz aller weiblichen Werte kommen soll. Das wäre — obwohl im Moment sicher in vieler Hinsicht erst einmal notwendig und wünschenswert, um eine Balance herzustellen —, auf die Dauer gesehen sicherlich genauso verfehlt. Denn Architektur ist, wo sie gut ist, immer sowohl funktional als auch formal gelungen. Sie ist immer zum Teil veränderbar oder anpaßbar wie auch unveränderbar und festgeschrieben. Ein Entwurf muß idealerweise im Kleinen wie im Großen stimmen, dem individuellen Menschen dienen wie auch übergeordneten sozialen Zusammenhängen. Architektur wird sowohl auf den Nutzer bezogen sein müssen, als auch den Gestaltungswillen des Entwerfenden nicht ausschließen können.

**These 4:** Erst in einer Synthese all dieser Widersprüche kann eine wirkliche Alternative zur bisherigen männlich geprägten Einseitigkeit entstehen, nicht aber in einer neuen weiblich geprägten Einseitigkeit.

**These 5:** Frauen bringen durch die Art, wie sie erzogen werden, und durch ihre biologische Funktion und Lebenserfahrungen bessere Voraussetzungen mit als Männer, um diese Synthese zu erarbeiten und die oben genannten Widersprüche zu lösen. Der Grund für diese Annahme ist der, daß Architektinnen in ihrer Sozialisation (Kindheit und Studium) sowohl ihre weiblichen als auch ihre männlichen Anlagen entwickeln können, d. h. sie dürfen „als Frauen“ ihre Gefühle und ihr Personeninteresse zeigen, ebenso aber auch rational logisch und abstrakt denken lernen; im Gegensatz zu ihren Kollegen, die von Kindheit an von einer einheitlichen männlichen Wertskala geprägt sind und selten gezwungen werden, z. B. durch eine ausgewogene Erziehung, die auch affektives und soziales Lernen beinhaltet, ihre menschlichen Fähigkeiten zu ergänzen. Frauen werden aber auf der anderen Seite, wie Ulla Terlinden beschreibt, genau durch diese Erziehung bisher von vornherein aus allen gesellschaftlichen

Bereichen ausgeschlossen, die nach technokratischen Formen funktionieren und in denen sich die gesellschaftliche Macht konzentriert<sup>7</sup>.

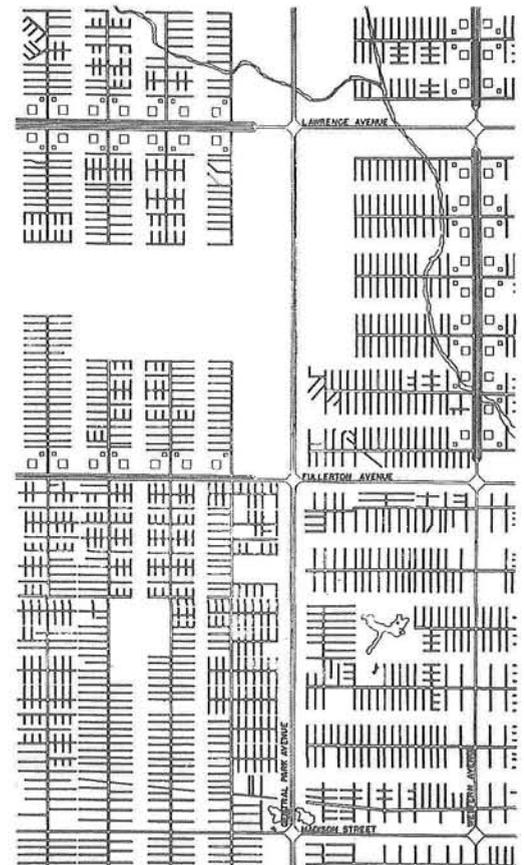
**These 6:** Männer wie Frauen, die ganzheitliche Prinzipien vertreten und umsetzen wollen, stehen vor denselben Barrieren einer Jahrtausende alten Abwertung weiblicher Prinzipien<sup>8</sup>.

**These 7:** Erst durch die Folgen einer einseitigen Dominanz der männlichen Werte, deren Kosten (Verknappung natürlicher Ressourcen und Umweltschädigung) den Nutzen (höherer Lebensstandard und mehr Konsum) heute zu übersteigen beginnen, kommt es zu einer langsamen Um- und Neubewertung, die möglicherweise auch Frauen erlaubt, sich endlich wieder aktiv am Aufzeigen neuer Modelle zu beteiligen.

## Beispiele

Wie sich geschlechtsspezifische Ansätze in der Architektur ausdrücken, möchte ich an einigen Beispielen verdeutlichen, die sich mehr oder weniger auf alle Thesen beziehen.

Im Rahmen eines Studentenwettbewerbs entwarf die Architekturstudentin A. E. 1965 ein Haus für eine Bildhauerin auf einem Waldgrundstück. Von außen eine einfache, fein gegliederte Holzstruktur, die die Formensprache der bestehenden Häuser in der Umgebung aufnimmt, zielte der Entwurf darauf ab, eine vielfältige Folge von offenen und halboffenen Innenräumen zu schaffen. Die Beurteilung durch den Lehrer war vernichtend: Das sei keine Architektur; sie solle sich die Entwürfe ihrer Kollegen ansehen (überwiegend Beton- und Stahlkonstruktionen mit starken plastischen Effekten in der äußeren Erscheinung). Zur Jurysitzung war auch die Bildhauerin eingeladen, die das Raumprogramm mitbestimmt hatte. Sie entschied sich für A. E.'s Entwurf, obwohl der Lehrer ihr zu erklären versuchte, daß dieser



<sup>1</sup> Siehe: Susana Torre (Hrsg.), *Women in American Architecture: A Historic and Contemporary Perspective*, Whitney Library of Design, New York, 1977; sowie Erich Neumann. Die große Mutter, Olten 1974, S. 268; und Elizabeth Weatherford *Women's Traditional Architecture Heresies* Nr. 2, 1977  
<sup>2</sup> Doris Cole, *From Tipi to Skyscraper*, i press, Boston 1973

<sup>3</sup> Fluchtburgen für das weiße Bürgertum, Spiegel Nr. 32, 1978

<sup>4</sup> Eine Liste von Adressen befindet sich auf Seite 1323 dieses Heftes

<sup>5</sup> Ich möchte in diesem Zusammenhang der Berliner Gruppe: Renate Bonn, Gerhild Gerstmeier, Veronika Keckstein, Jutta Schmitz, Veronika Schröter, Gisela Voss und Birgit Wend für ihre konstruktive Kritik zu diesem Beitrag danken.

<sup>6</sup> Ernest Bornemann, *Das Patriarchat: Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*, S. Fischer, 1976, S. 15

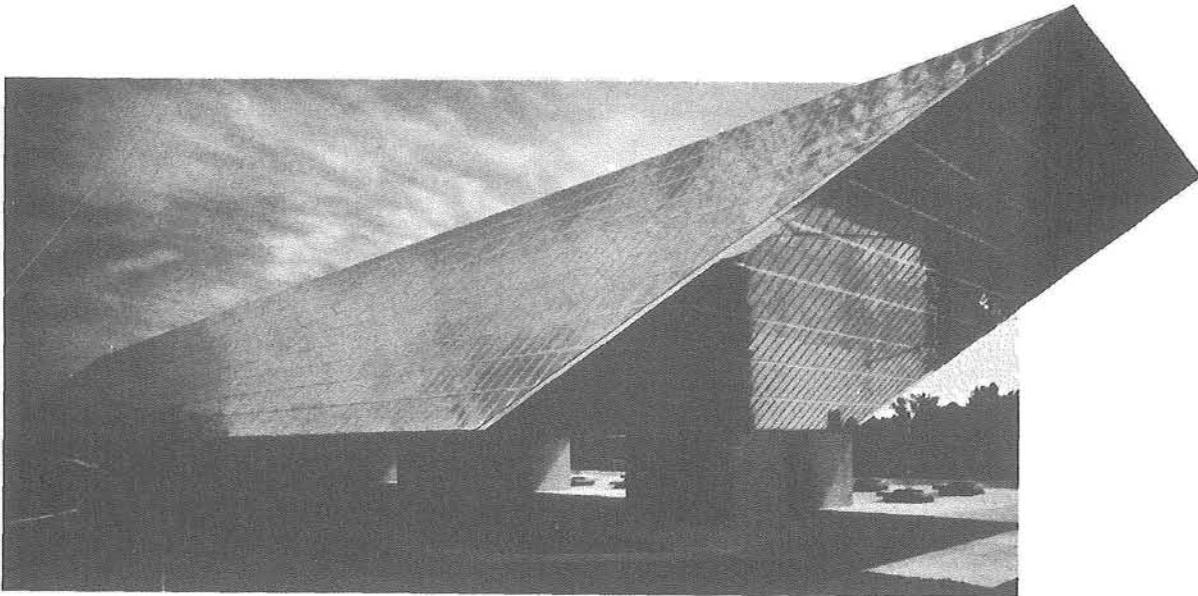
<sup>7</sup> Ulla Terlinden, *Technokratie, weibliche Sozialisation und Ökologiebewegung*, *Das Argument*, Nov./Dez. 1978

<sup>8</sup> Bornemann, a. a. O.

<sup>9</sup> Douglas Davis, *Shape of the Future*, Newsweek, March 5, 1979, S. 72—73

<sup>10</sup> Peter Blake, *Form Follows Fiasco: Why Modern Architecture Hasn't Worked*, Little Brown and Co., Boston 1977

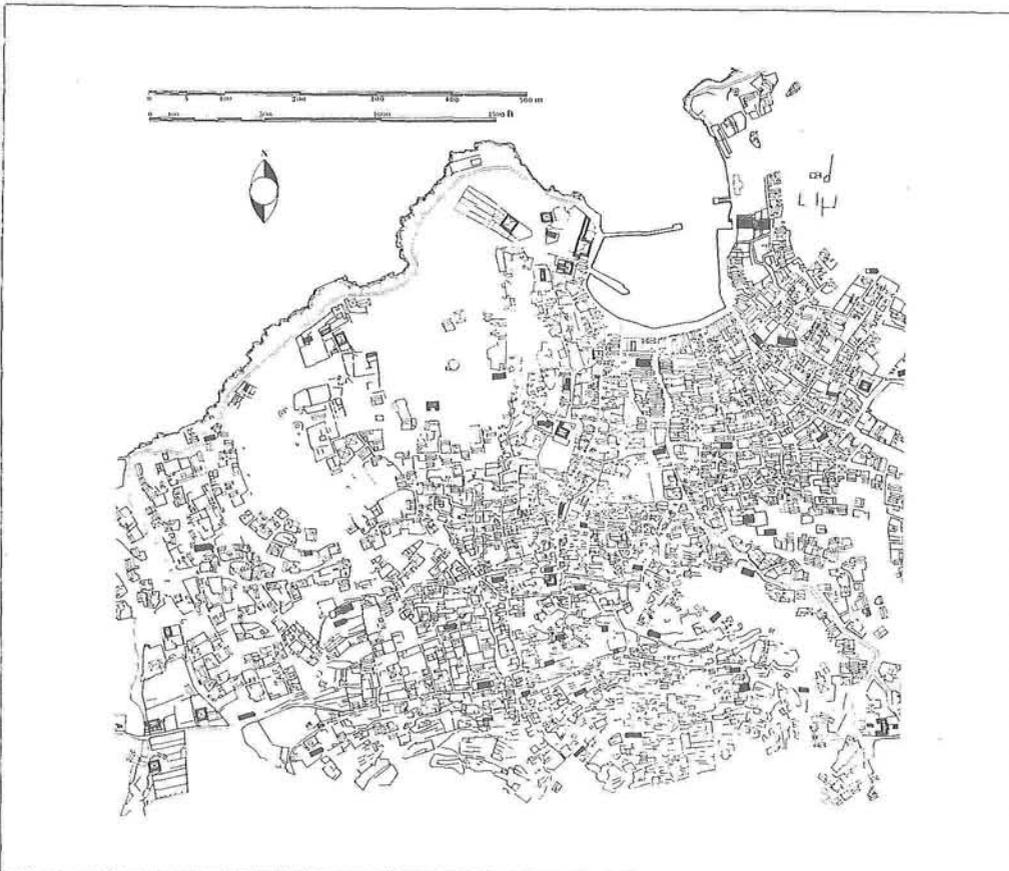
3 Die dramatische Fassade des Blue Cross  
Versicherungsgebäudes in Chapel Hill, U. S. A.  
(aus Newsweek, March 5, 1979)



◁ 4 L. Hilbersheimers Vorschlag für die  
stufenweise Neuplanung der Nordseite von  
Chicago (aus L. Hilbersheimer, Entfaltung  
einer Planungsidee, Bauwelt Fundamente 6,  
Ullstein, 1963)

▷ 5 Aphaia Tempel auf Ägina

▽ 6 Der labyrinthische Stadtplan von Hydra  
Griechenland (aus: Constantine E. Michaelides,  
Hydra, a Greek Island Town, University of  
Chicago Press, 1967)



mit Architektur nicht das geringste zu tun  
habe. Das Festhalten der Bildhauerin an  
ihrem Urteil brachte A. E. keinen Preis, son-  
dern nur eine durchschnittliche Note.

Dieses Beispiel ist durchaus nicht un-  
typisch für das, was damals und was noch  
heute in Architekturwettbewerben prämiert  
wird und in Ausstellungen dominiert. Eine  
vor kurzem im New Yorker Metropolitan  
Museum gezeigte Ausstellung mit dem Titel  
„Transformations“ beweist, daß männliche  
Prinzipien nach wie vor „die Form angeben“.  
Das ungewöhnliche, sensationelle oder super-  
elegante Äußere beherrschte die Ausstellung,  
angefangen von *Odell Associates'* Versiche-  
rungsgebäude in Chapel Hill bis hin zu *Stir-  
lings* Geschichtsbäude in Cambridge. Nir-  
gends beschäftigte sich die Ausstellung mit  
dem, was hinter den Glasfassaden passiert  
und inwieweit die Gebäude den Bedürf-  
nissen der Nutzer Rechnung tragen<sup>9</sup>. Das Star-  
Architektensystem, so scheint es, funktioniert  
weiterhin im Sinne des „großen Wurfs“, un-  
beeinflusst von Analysen wie *Peter Blakes*  
„Form Follows Fiasko“<sup>10</sup>, die seine Untaug-  
lichkeit überzeugend belegen.

Das ungeformte krankhafte Auswuchern  
unserer Städte in monofunktionalen Vor-  
städten zeigt die andere Seite der Domi-  
nanz männlicher Prinzipien: die Stadt, die  
in der Ordnung, Langeweile und Gesichts-  
losigkeit erstickt (Abb. 4).

Will man Beispiele für ästhetisch und  
sozial befriedigende architektonische Lösun-  
gen im Gesamtzusammenhang einer Stadt-  
struktur finden, muß man häufig auf beste-  
hende Zeugnisse vergangener Epochen zu-  
rückgreifen, in denen — wenn auch unter-  
schiedlich betont — männliche und weibliche  
Prinzipien noch nicht durch Spezialisierung  
voneinander isoliert wurden. So könnte man  
in diesem Zusammenhang das räumliche Ge-  
füge eines alten griechischen Bergdorfes im  
Gegensatz zum griechischen Tempel betrach-  
ten (Abb. 5 und 6).

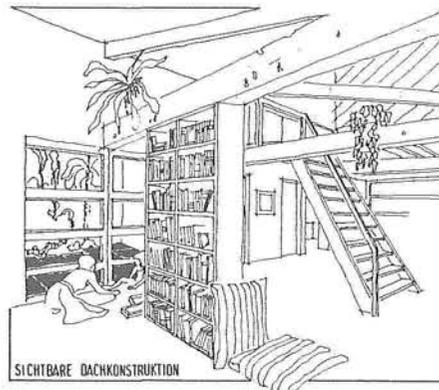
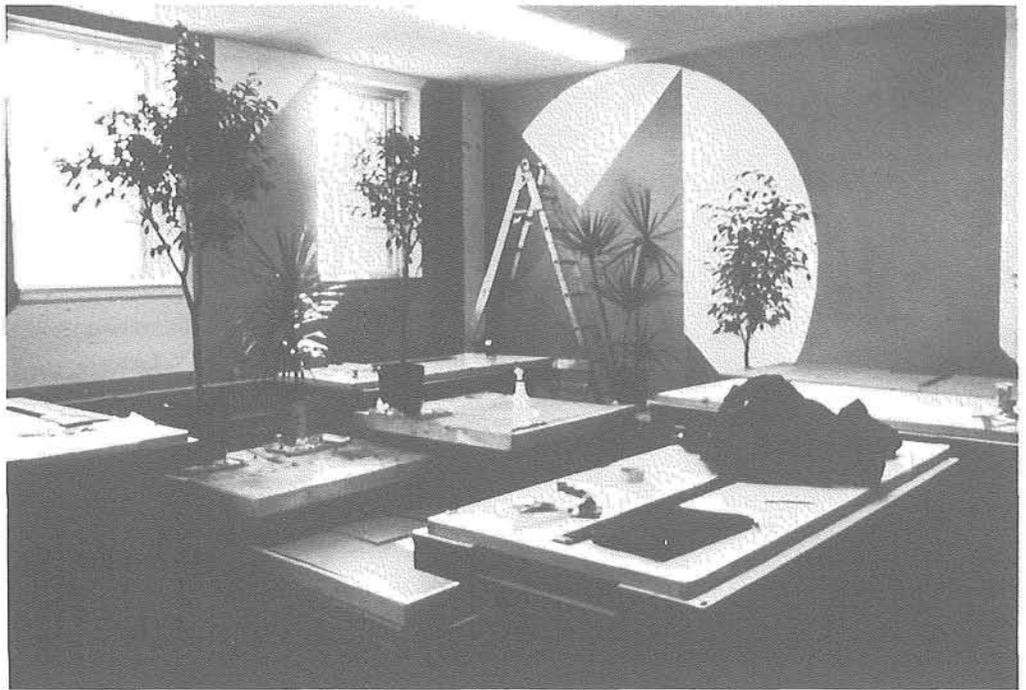
Im ersten Beispiel überwiegen „weib-  
liche“ Prinzipien. Architektur entsteht als  
Folge individueller und kollektiver Bedürf-  
nisse im Einklang mit lokalen Baustoffen  
und -traditionen in einem Wachstumsprozeß,  
in dem sich „männliche“ (formale) Prinzipien  
im engen Zusammenhang mit topographi-  
schen und klimatischen Bedingungen ausbil-  
den. Dieser Prozeß erlaubt individuelle bau-  
liche Veränderungen entsprechend neuen An-

forderungen, was zu einer organischen Vielfalt von räumlichen Folgen sowohl im Außen- als auch im Innenbereich führt. — Im Gegensatz dazu verkörpert der griechische Tempel ein Beispiel überwiegend „männlicher“ Prinzipien in der Architektur: ein Bau, der nach bestimmten formalen Kriterien (Symmetrie, Säulenordnungen usw.) konzipiert wurde. Alle anderen Funktionen treten neben der Repräsentationsfunktion als dem Ausdruck göttlicher Macht zurück. Wachstum oder Veränderung sind kaum möglich, ohne das Gesamtkunstwerk empfindlich zu stören.

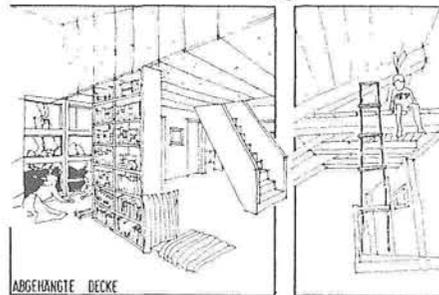
Sicherlich kann man sagen, daß das Entwerfen von innen nach außen, von der Funktion her, und ein von menschlichen Bedürfnissen ausgehendes und dem menschlichen Maßstab und den natürlichen Gegebenheiten angemessenes Bauen „weibliche“ Prinzipien verdeutlichen; so wie ein Entwerfen von außen nach innen, von der Form her zur Funktion, daß die „übermenschliche“ Größe ebenso wie das Abgehobensein von der Natur eher „männliche“ Prinzipien sind. Während die Dörfer noch durch oder mit Frauen konzipiert wurden, sind die griechischen Tempel männliche „Erfindungen“.

Eine Anekdote neueren Ursprungs beweist, daß geschlechts-spezifische Adjektive in Bezug auf Architektur auch heute durchaus gebräuchlich sind. So berichtet Peter v. Kornatzki von der Ablehnung seines Farbkonzepts der Grün-Blau-Farbprogression auf Fassadenelementen und Brüstungen der Gesamthochschule in Wuppertal, das als kinetische Plastik funktioniert hätte, mit folgender Begründung eines Behördenvertreters: „Diese Konzeption zerstört die Rationalität einer Männerarchitektur“<sup>11</sup>. Heißt das, daß Farbigeit, Kleinteiligkeit, Lebendigkeit die „Emotionalität einer Frauenarchitektur“ ausmachen?

Betrachtet man im Gegensatz zu der oben genannten Architektur-Ausstellung in New York die Ausstellung der Union Internationale des Femmes Architectes (UIFA) in Paris (1978), so könnte man diese Frage im ersten Moment als Absurdität abtun. Diese Ausstellung zeigte, oberflächlich betrachtet, daß Frauen genau so gut (oder so schlecht) bauen wie Männer<sup>12</sup>. Im Unterschied zur erstgenannten Ausstellung beschränkte sich jedoch die UIFA-Ausstellung nicht auf das architektonische Äußere. Im Gegenteil, eine große Anzahl von Beiträgen befaßte sich mit dem Innenraum, mit seiner Veränderbarkeit durch den Nutzer, mit Verhaltens- und Bewegungsformen im Raum, mit der Anpaßbarkeit neuer Nutzungen an bestehende Strukturen, usw. (Abb. 7—9). Im Hinblick auf eine größere Sensibilität gegenüber sozialen und psychologischen Erfordernissen<sup>13</sup> fielen besonders Projekte im Wohnungsbau, Erneuerungsaufgaben und Kindergärten auf, Gebiete, auf denen Frauen wahrscheinlich schon heute einen größeren Vertrauensvor-

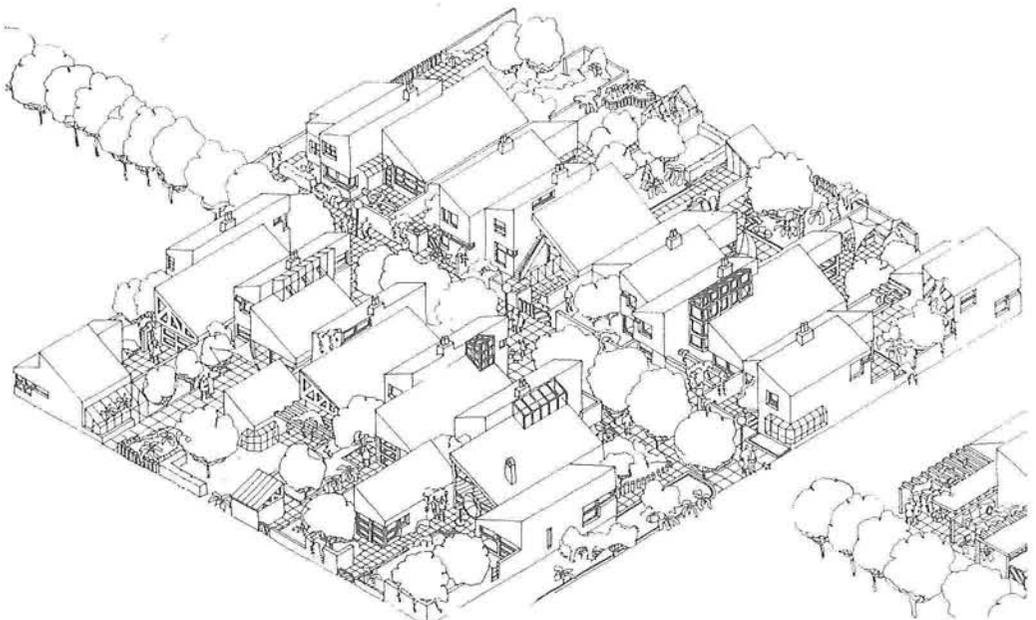


SICHTBARE DACHKONSTRUKTION



ABGEHANGTE DECKE

10 Konzept für eine mögliche Einflußnahme des Benutzers (in bezug auf Fassadengestaltung, Gliederung des Allraumes, Treppe, Empore, Dachraum, Gartengestaltung) durch eine geplante Anpassungsfähigkeit der Gebäude an augenblickliche und zukünftige Bedürfnisse, subjektiven Geschmack und finanzielle Situation von Margot Marx (Offenbach).



<sup>11</sup> Peter v. Kornatzki, Gesamthochschule Wuppertal, Novum Gebrauchsgaphik, Juli 1977, S. 7

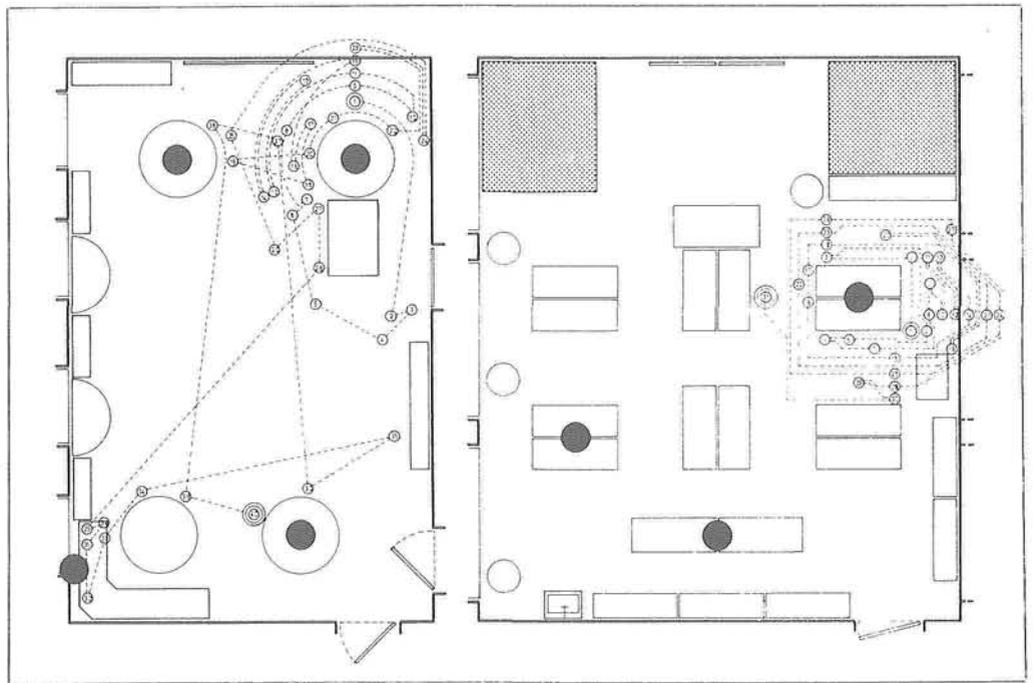
<sup>12</sup> Ruth Henry, Frauen als Architektinnen: Eine Ausstellung im Centre Pompidou, Frankfurter Rundschau, 14. Okt. 1978

<sup>13</sup> Ein erster Ansatz in dieser Richtung von Dorothea Henzel-Ottlitz, der Leiterin der deutschen Delegation, (von dem ich später erfuhr) blieb undiskutiert und unbeantwortet. Sie hatte in einem Rundschreiben an die Mitglieder zur Vorbereitung der Ausstellung gefragt: „Können Architektinnen den allgemein eingeleiteten Innovationsprozeß in der Architektur schon beeinflussen — z. B. durch eine größere Sensibilität gegenüber der Gesellschaft?“

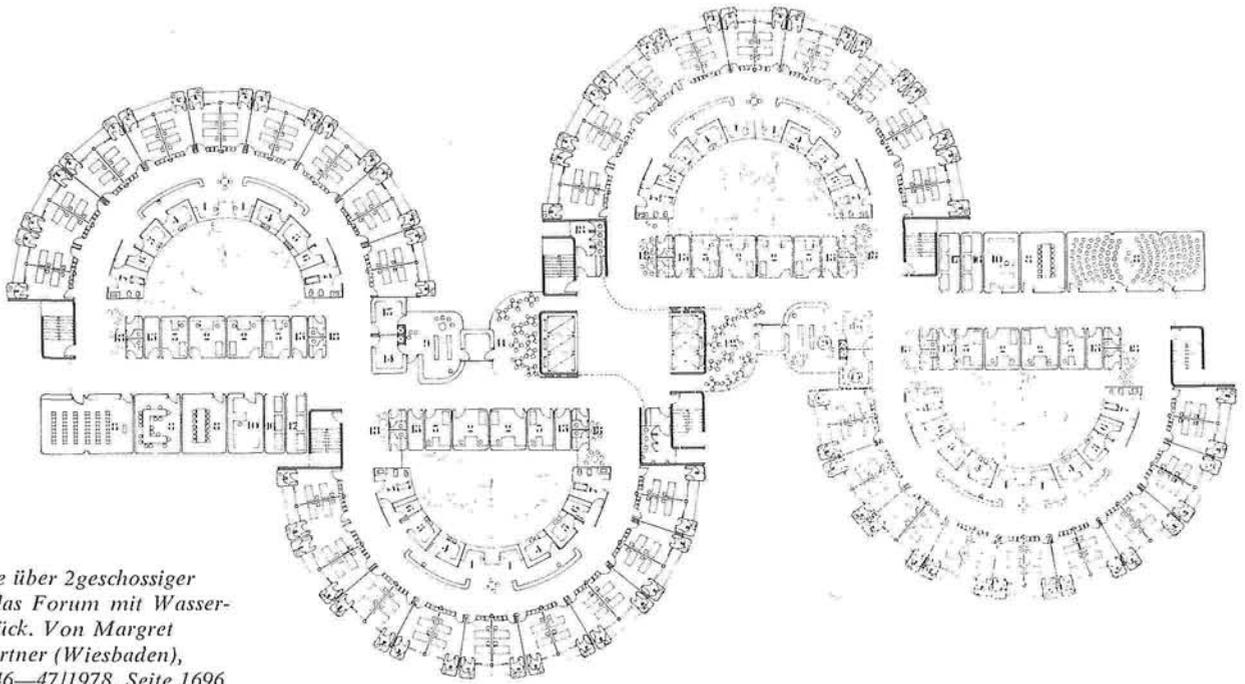
<sup>14</sup> Santa Raymonds, Women in Practice, Architectural Design, Aug. 1975, S. 476

◁ 7 Ausgestaltung eines Klassenraumes in einer Ghettoschule, Ergebnis eines Entwurfes mit Kindern von Aase Eriksen (Philadelphia)

8/9 Bewegungsabläufe von Kindern bei vorhandener und nicht vorhandener Bewegungsfläche, ein Ergebnis der Untersuchung von Gisela Geiger „Kindgemäße Ausstattung für Vorschulklassen und Eingangsstufe“ (Studien 34 Schulbau Institut der Länder, Berlin, 1976)



11 Entwurf für ein klassenloses Krankenhaus von Margot Marx (Offenbach) Maßstab 1 : 1000



12 Platz und Grünanlage über 2geschossiger Tiefgarage — Blick auf das Forum mit Wasserstufen, Ledenhof, Osnabrück. Von Margret Bofinger, Bofinger und Partner (Wiesbaden), siehe dazu auch Bauwelt 46—47/1978, Seite 1696



schuß und damit Freiheitsspielraum in der Gestaltung haben (Abb. 10—13). Dies ist sicher eine subjektive Auswahl. Dennoch wäre wahrscheinlich auch einem objektiven Betrachter der relativ hohe Anteil von freien und geschwungenen Formen sowohl in der Ausstellung der UIFA in Paris als auch in der Ausstellung „Frauen formen ihre Stadt“ (die Marianne Pitzen in diesem Heft beschreibt) aufgefallen. Wer Erik Eriksons psychologische und Cillie Rentmeisters mythologische Untersuchungen über räumliche Präferenzen und geschlechtsspezifische Differenzen (S. 1288, 1292) gelesen hat, ist vielleicht weniger erstaunt. Dazu kommt sicherlich noch das Argument der besseren Angepaßtheit dieser Formen an ergonomische Gegebenheiten. Schließlich laufen oder bewegen wir uns nicht rechtwinklig und sind auch nicht eckig gebaut.

### Schwierigkeiten

Neben vielfältigen Problemen, die Frauen haben, ihren Beruf mit den traditionellen Rollen als Mutter und im Haushalt zu verbinden<sup>14</sup>, ist es natürlich auch ihre zu Recht

gehegte Skepsis gegenüber den eindimensionalen Karriere- und Erfolgsmaßstäben einer von Männern beherrschten Berufswelt, welche sie an die Entfaltung ihrer Möglichkeiten hindert. Ihr Wissen um die notwendige Komplexität aller Lebenszusammenhänge, ihre emotionalen Bedürfnisse und ihr Personeninteresse müssen im Kampf um Aufträge und Baugenehmigungen ständig hintangestellt werden. *Helga Grubitsch* beschreibt diesen Vorgang, bezogen auf den Wissenschaftsbetrieb und die Konsequenzen, die sie daraus für sich selbst gezogen hat:

„Ich lernte, mich zu profilieren. Mir eine Maske zu schneidern, die den Masken aller anderen ähnlich war und dadurch Erfolg versprach. In dem Rahmen, den ich mir gesteckt hatte, konnte ich mich auf diese Weise politisch und wissenschaftlich durchsetzen. Um den Preis, daß ich meine Schwächen verstecken mußte. Um den Preis, daß ich eine Rolle spielen mußte, hinter der ich verschwand. Um den Preis der permanenten Selbstkasteiung . . . Seit einiger Zeit weiß ich, daß ich diesen Widerspruch nicht mehr auf Kosten meiner sogenannten weiblichen Eigenschaften lösen will. Ich habe mit Hilfe der Frauen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, begonnen, über meine eigene Verhärtung nachzudenken und mich gegen den Bluff, an dem ich selber mitgemacht hatte, zu wehren . . . Ich identifiziere mich mit dem, was ich tue und gebe es zu. Das bedeutet auch, daß ich voll und ganz hinter meiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit stehe und zur Not auch bereit bin, dafür meine berufliche Existenz zu riskieren.“<sup>15</sup>

Viele Architektinnen finden wie *Helga Grubitsch* den Preis für eine Karriere nach patriarchalischem Muster zu hoch. Sie beginnen, allein oder gemeinsam mit anderen

Frauen oder Männern nach alternativen Wegen zu suchen, oft unter extremen beruflichen und persönlichen Risiken. Die große Zahl von Frauen in Randgebieten der Architektur und Planung, in Forschung, Bürgerinitiativen, Architekturkritik, beweist die Schwierigkeit, die Frauen mit den herkömmlichen Rollenmodellen in der Architektur haben.

Ich glaube, das Mißverständnis liegt heute noch in der vereinfachten Formel, gleiche formelle Rechte bedeuteten auch gleiche Pflichten und/oder sogar gleiche Zielsetzungen. Genau das aber können sie nicht bedeuten. Das Problem hat *Ernest Bornemann* — wohl der heftigste männliche zeitgenössische Kritiker des Patriarchats — sehr genau gesehen, als er schrieb:

„Der Kernpunkt des Emanzipationsproblems liegt nicht in der Unterdrückung als solcher, sondern in deren psychischen Folgen, in der Zerstörung der Würde, des Selbstbewusstseins und endlich des Bewußtseins dessen, was eine Frau überhaupt ist . . . ‚Gleichberechtigung‘ in der patriarchalischen Gesellschaft bedeutet stets Angleichung an die Wertmaßstäbe des Patriarchats, und diese zerstören nicht nur die Frau, sondern auch den Mann selber . . .“<sup>16</sup>

### Konsequenzen

Wenn wir die Vielfältigkeit unserer Erfahrungen als Frauen in unseren Beruf einbringen wollen, so müssen wir anfangen, eindimensionale Leistungs-Kriterien in Frage zu stellen und abzubauen. So kann das gleichzeitige Management von Haushalt, Ehe, Kindererziehung und Beruf als eine ebenso gute Vorbereitung für Führungspositionen gelten wie die Leitung eines mittleren Büros. Erst wenn wir verlangen, daß Architektinnen und

Architekten, die Wohnungen entwerfen wollen, Erfahrungen im Haushalt nachweisen müssen, genauso wie beide Bau- und Büropraktiken absolvieren, können wir hoffen, endlich die Normen im Sozialen Wohnungsbau und die Planung von Städten zu verändern.

Neue Tendenzen in Richtung auf Dezentralisierung, kleinere Organisationseinheiten und die Beachtung organischer, sozialer und ethnischer Voraussetzungen in der Architektur und Planung zeigen ein gewisses Vordringen weiblicher Prinzipien in unserem Leben<sup>17</sup>.

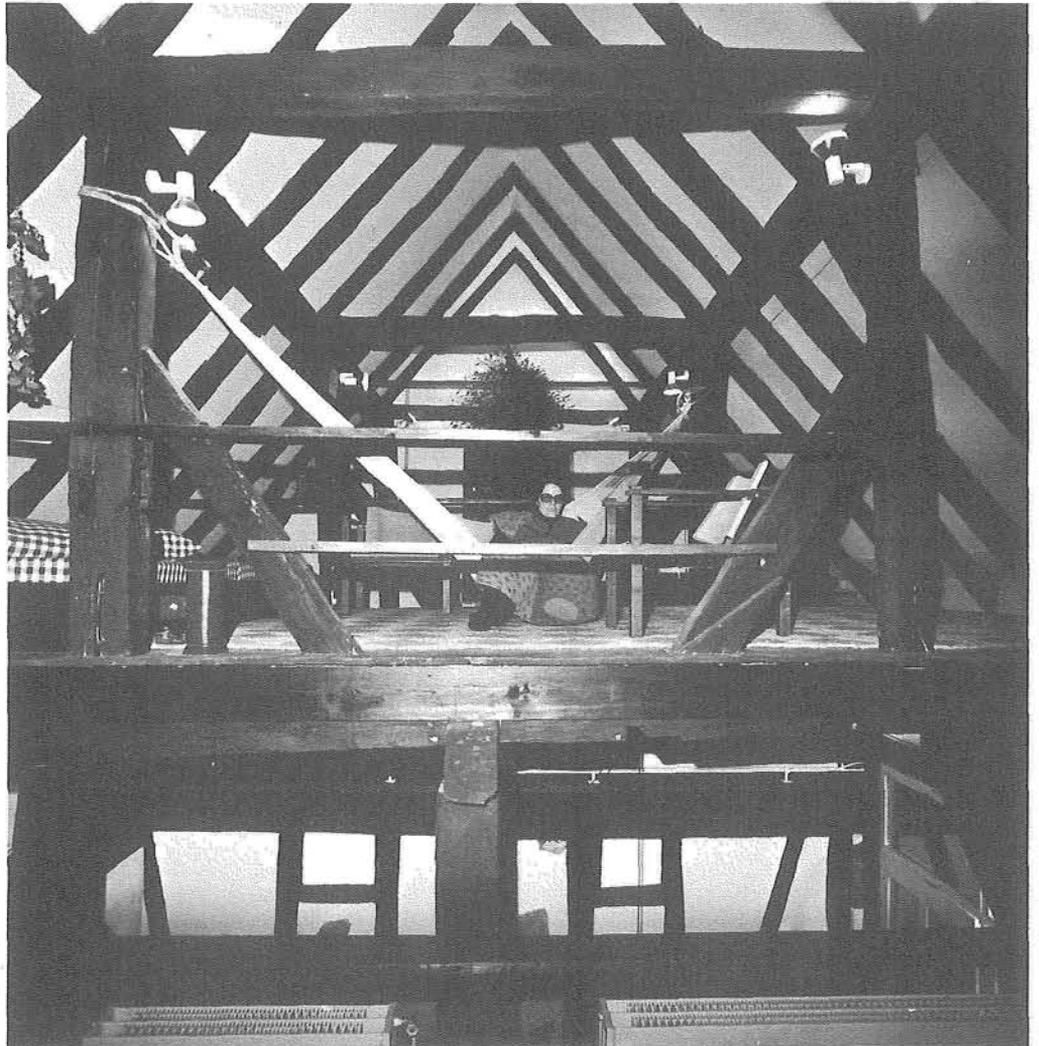
Je knapper die Ressourcen dieser Erde werden, um so subtiler wird die Koordination psychologischer, sozialer, ökonomischer und technischer Kräfte sein müssen. Frauen bringen angesichts dieser Tendenzwende sicher passende Voraussetzungen mit, neue Alternativen aufzuzeigen. Möglicherweise bedeutet dies zuerst einmal einen Prozeß, in dem sich Frauen isolieren müssen, um ihren eigenen Weg zu finden. Auf die Dauer gesehen kann dies jedoch nur ein Übergangsstadium sein als Vorbereitung für eine Anerkennung und Kooperation zwischen beiden Geschlechtern, die sich die Stärken männlicher und weiblicher Prinzipien bewußt zunutze macht und damit zu einer Ganzheit und Synthese zurückfindet, die wir heute allzuoft vermissen.

Margrit Kennedy

<sup>15</sup> Helga Grubitsch, Keine Wahrheit an und für sich, Der „andere Blick“ — feministische Wissenschaft, Alternative 120/21, Juni/August 1978, S. 118—119

<sup>16</sup> Bornemann, a. a. O., S. 543

<sup>17</sup> Siehe auch Tatiana Globokar, The Feminine and Masculine Conception in the Application of Science and Technology for the Future, World Future Studies Conference, Berlin, May 8—10, 1979



13 Wiederherstellung eines Bauernhofes im Elsaß, Ingrid Goetz (Berlin).

# Der Weg zu einer anderen räumlichen Logik

## Vorstellung, Nutzung und Planung des Raumes

Nach meiner Ansicht unterscheiden sich Männer und Frauen in ihrem Verhältnis zum Raum: wie sie ihn benutzen, sich daran erfreuen, ihn sich vorstellen und folglich auch, wie sie ihn planen. Der Mangel jedoch an wissenschaftlichen Untersuchungen (die man in Beziehung zu dieser Frage setzen könnte) auf physiologischem Gebiet und dem der Verhaltensforschung lassen mich meine Ansicht zunächst als reine Hypothese betrachten. Es ist eine Arbeitshypothese, für die ich Untersuchungen, Forschung und Erfahrungswerte eingebracht habe; die wiederum basieren auf den Meinungen von Mathematikern, Psychologen, Künstlern, Kritikern und Architekten. Die Ergebnisse sollen demnächst in einem Buch in Italien veröffentlicht werden.

Die Hypothese basiert auf direkten Beobachtungen (wie Männer und Frauen den Raum nutzen, sich darin bewegen und ihn genießen), auf Angaben aus der Literatur (wie Männer und Frauen den Raum erfahren und erleben), auf Erfahrungsdaten (wie Männer und Frauen Räume planen) und auf wissenschaftlichen Experimenten der psychologischen Forschung (Unterschiede im räumlichen Verhalten zwischen Männern und Frauen).

Die Hypothese wird aber auch gestützt durch die Bedingungen, denen die Frauen im Verlauf ihrer räumlichen Expropriierung unterworfen waren. Es ist ja bekannt, daß Raum und Macht immer in gleicher Weise fortgeschritten sind. Auch metaphorisch bedeutet „Raum haben“: etwas machen können, handeln können, sprechen, entscheiden können. Der Raum, der physisch den einzelnen Individuen, Gruppen, sozialen Klassen zugewiesen ist, d. h. der Raum, über den sie konkret verfügen können, ist auch der Maßstab ihrer realen Macht. An den Rand gedrängt werden, bedeutet Machtverlust.

Schon von alters her und auch in den sogenannten matriarchalischen Gesellschaften waren Männern und Frauen räumliche Bereiche von unterschiedlicher Größe zugewiesen. In den primitiven Gesellschaften (von denen es noch Beispiele in Australien und Afrika gibt) hatten die Frauen die Aufgabe, pflanzliche Nahrung und kleine Tiere, wie Mäuse und Eidechsen, zu suchen, während die Männer größere Tiere jagten. Der Aktionsradius war also unterschiedlich. Auch der physische und mehr noch der symbolische Unterschied zwischen Frauen- und Männerlager war bei den Stämmen sehr groß. (Das wird deutlich durch die besonderen Einweihungszeremonien beim Eintritt ins Männerlager.) Schon seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte war der Umfang an Raum, der den Frauen gewährt wurde, anders und vermutlich kleiner als der, der den Männern zustand.

In den Zeiten der nomadischen Gesellschaftsformen jedoch wurden die Frauen nur teilweise der gesamten Raumerfahrung beraubt. Die großen Weiten der Steppen und Wüsten, auf denen die Stämme umherzogen,

konnten nicht durch Grenzen abgesteckt werden. Ständige Verlagerungen garantierten den Frauen mehr Freiheit und Unabhängigkeit. Die Nomadenfrau ist oft Eigentümerin der Behausung; sie organisiert und richtet die inneren und äußeren Räume ein. Vor allem aber hat sie die gesamte Verantwortung für den Bauprozess, für das Sammeln des Materials, für den Transport, für die Errichtung, den Abbau und das Zusammenfügen der Zelte aus Strohmatte. Das ist heute noch so bei der afrikanischen Hirtenbevölkerung, den Fulbe und Touareg<sup>1</sup>.

Beim Übergang von den nomadischen Kulturen zu den sesshaften hat die Frau immer mehr an Raum eingebüßt und folglich auch an Macht verloren. Der Mann war auf der Suche nach jagbarem Wild gezwungen, sich vom Dorf zu entfernen. Der Frau dagegen war die Bodenbestellung anvertraut, und sie blieb beschränkt auf den Umkreis des kultivierten Landes.

Um bei Angriffen zu überleben und Hindernissen gewachsen zu sein, mußte der Jäger seine Kraft vergrößern und Verteidigungs- und Angriffsinstrumente entwickeln. Die Eisenschmiede, die mächtigste Kaste der Schmiede, die Waffen, Jagd- und Fischfanggeräte herstellten, waren überall und immer nur Männer. Die Frau wurde von diesem ersten Prozeß der Transformation ausgeschlossen, weil sie als unrein galt. Alle primitiven Gesellschaften haben zwischen dem Eisen und der Frau etwas Unvereinbares gesehen, das durch die Menstruation bedingt war<sup>2</sup>.

Der Krieg erweiterte den Ausdehnungsraum des Mannes. Er war als Jäger und Krieger gezwungen, sich zu orientieren, um sich zu verteidigen zu können. Er mußte sich ein abstraktes Bild vom Raum machen können, um sein Territorium in Regionen einzuteilen. Er mußte Begriffe bestimmen können und sie durch gespeicherte Gedankengänge in Zusammenhang bringen. Er mußte den Lauf der Sonne erkennen und die Positionen der Sterne bestimmen. Die Hauptursachen waren zu ergründen. Zu jedem Punkt mußten Verbindungen hergestellt werden, um ein räumliches Koordinatensystem zu erhalten. In der Notlage werden dauerhafte Lösungen gefunden. Er findet gerade Linien, weil sie der kürzeste Weg sind. Er verwirklicht „seine“ Umwelt, indem er Bäume rodet, wo sie ihn behindern, Gräben zieht und sich Merkmale setzt durch die Bezeichnung von Gebirgen und Ebenen. Auch Monumente baut er. Die Todesfurcht bringt ihn dazu, ewige Zeichen setzen zu wollen, da er im Gegenstand eine scheinbare Ewigkeit sucht. Die Zeit ist für ihn nur eine unbegreifliche Folge von Bewegungen und aufeinanderfolgenden Momenten. Der Raum wird ein Mittel, die Zeit

anzuhalten und sie zu beherrschen. Die Dauerhaftigkeit des Gegenstandes macht die Anstrengung und Mühe seiner Herstellung wieder wett. Man entwickelt die Technik. Man verfolgt einen Plan aus einem schöpferischen Impuls heraus mit bewußter Absicht. Der Plan beruhigt den Mann, weil er ihm ein Leben jenseits der persönlichen Begrenzung zeigt, ihn dazu führt, in geschichtlichen Begriffen über Menschheit, Menschengeschlecht und Menschlichkeit nachzudenken. Der Plan führt zu einer Folge von Handlungen und kontrollierten Zeitabläufen: er verschärft die Zweckmäßigkeit der Handlungen und Modalitäten. Er führt schließlich zur logischen Schaffenskraft unserer Tage.

Mit diesem von realen Gegenständen bestimmten kulturellen Apparat entwirft der Mann auch symbolträchtige, geistige (mentale) Begriffe und mit ihnen den Mechanismus der teilweisen Identifikation. So werden dann Botschaften, Dokumente und der Nachwelt anvertraute Zeugnisse definiert. Kunstwerke entstehen. Man erfindet die Geometrie, das Proportionsverhältnis, die Symmetrie. Man entwickelt die Architektur als Zeichen von Unsterblichkeit und Macht.

Inzwischen bleibt die Frau innerhalb der Lagergrenzen von diesem komplexen kulturellen Entwicklungsprozeß des Mannes ausgeschlossen. Seine Lebensweise und Logik bleiben ihr fremd. Sie entwickelt eine andere Logik, eine andere Kultur. Eine Kultur, die bis heute niedriger bewertet wird, da sie von den Abseitsstehenden geformt wurde und folglich schlecht angesehen ist bei denen, die die Macht haben.

Die Angst vor dem Tod und die Sehnsucht nach Dauer entwickelten das Prinzip des Eigentums. Die Gesellschaft des Habens, wie Fromm sagt. Sie entsteht mit dem patriarchalischen männlichen Erbrecht. Der Mann als Jäger und Krieger nimmt vom Land Besitz und verteidigt es gegen fremde Angreifer. Er macht es sich zur Aufgabe, die ganze Sippe und das Dorf zu beschützen; das, was er beschützt, wird folglich automatisch zu seinem persönlichen Eigentum.

Die Frau verliert mit dem Anrecht auf den Raum auch das Anrecht auf sich selbst und auf das Kind, für das sie nur die Mühsal der Schwangerschaft und des Nährens übernimmt.

Sie verliert auch einen Teil ihrer eigenen Aggressivität, da sie vom männlichen Krieger beschützt und verteidigt wird. Die räumlichen Begrenzungen, denen sie unterworfen ist, beschränken sie einerseits, verfeinern aber auch ihre räumliche Erfahrung und geben ihr ein anderes Zeitgefühl. Die Frau, so sagt der Psychoanalytiker *Teboul*, durchlebt die Zeit als ein sich wiederholendes Ganzes, in das sich der unaufhörliche Prozeß des biologischen Zyklus einfügt. Ihre Arbeit mit den Früchten der Erde läßt sie empfindsam die natürlichen Rhythmen beobachten und die Natur respektieren. Sie mißt ihre Existenz nach zeitlichen Rhythmen; die Menstruation stimmt mit dem Mondzyklus über-

<sup>1</sup> Unpublizierte Untersuchung von Labelle Prussin und David Stea. University of Washington

<sup>2</sup> Ida Magli, *Matriarcato e potere delle donne*. Feltrinelli, Milano 1978



ein; Schwangerschaft und Heranwachsen des Kindes fügen sich in die Jahreszeiten ein.

Beim Zeugungsakt ist sie der Erde gleich, sie erkennt sich dabei und wird erkannt. Gebären gibt ihr „Kenntnis“ und ein tiefes Wissen vom Leben, das sich aus einzelnen Phänomenen mit der Tendenz zur Synthese zusammensetzt. Dies Wissen beruhigt die Frau und gibt ihr Vertrauen zum Mann. Es gibt ihr Kraft, Alterserscheinungen und die Begrenzung des Raumes zu ertragen. Sie akzeptiert den Tod leichter. Sie durchlebt keine metaphysische Todesangst, sehnt sich nicht nach Unsterblichkeit. Die Kinder, denen sie das Leben gegeben hat, sind für sie ein Ausblick in die Zukunft des Menschengeschlechts. (Anders ist es beim Mann, der seiner Vaterschaft niemals sicher ist.)

Die Frau schafft keine Werke, die der Zeit widerstehen. Sie schafft Räume zum Wohnen, Plätze zum Leben und zur Kommunikation. Sie baut Ställe für das Vieh, erfindet Geräte zum Kochen und Essen; sie flicht die Matten, auf die man sich setzt, und webt Kleidungsstücke zum Schutz vor der Kälte. Sie pflanzt Blumen, schmückt und verschönert das Haus. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit dem „Täglichen“, was sie immer vom Abgrund fernhält, von Anmaßung und männlicher Verrohung. Sie verteidigt beharrlich die „Lebensqualität“, entwickelt einfache Arbeitsvorgänge und brauchbare Handwerksprodukte. Sie achtet die Natur, die Pflanzen und Wasserläufe: diese natürlichen

Gegebenheiten verändert sie so wenig wie möglich<sup>3</sup>.

Der Raum, dieser reduzierte Raum, der ihr zugewiesen ist, ist für sie ein wertvoller Reichtum, den sie liebt und achtet. Der Raum in der Bedeutung von Eroberung ist eine rein männliche Abstraktion.

Zwischen Raum und Zeit bestehen, glaube ich, komplementäre Beziehungen. Beim Mann ist dem abstrakten und durch die Koordinaten 'Descartes' bestimmten unendlichen Raum eine sehr konkrete Zeit entgegengestellt, die durch den Minutenzeiger und eine Folge von Aktivitäten gemessen wird. Bei der Frau dagegen steht den beständig fließenden, unendlichen, natürlichen und kosmischen Rhythmen der Zeit ein extrem konkreter Raum gegenüber, der sich zusammensetzt aus Leben, Gebrauch und Bewegung.

Die Frau hat zum Raum ein ähnlich zentrales Verhältnis wie der Mann zur Zeit. Der Raum besteht für sie aus einer Folge von Kreisen, die bis in ihr Innerstes reichen. Ihre räumliche Disposition ist eher egozentrisch und nicht auseinanderstrebend wie die des Mannes. In der primitiven Symbolsprache wird die Frau mit einem Kreis bezeichnet, der Mann mit einem Pfeil.

In der symbolischen Wiedergabe von Kreis und Pfeil wird offensichtlich angespielt auf die Ruhe des Eis und die Beweglichkeit des Samens. Aber die Ruhelosigkeit sorgt für Gegensätze, und um es mit Salomé zu sagen: „Männliche Kraft verliert sich in Gegensätzen oder sie macht sich selbst Konkurrenz, sie verliert ihr unmittelbares Einverständnis mit sich selbst. Der Mann als Spender tritt hinter sich zurück, er verliert sich als Besitzer des eigenen Ich, so wie er schon bei der Reproduktion das verliert, was er besitzt.“<sup>4</sup> Die Frau dagegen ist prädisponiert, in sich das Andere, das von ihr unterschiedene aufzunehmen, es sich zu eigen zu machen und aus sich ein neues Sein hervorzubringen.

Diese reichere Veranlagung erlaubt es ihr, die Gegensätze besser zu verstehen, die den Mann spalten (Egoismus — Altruismus; Aktivität — Passivität; Innenleben — Außenleben; Ich — Welt) und den Sinn des Lebens zu begreifen als eine Verschmelzung des Einen mit dem Ganzen. Ihre Art zu leben stimmt mit den Bedingungen des Seins überein. So bezieht sich das Haben auf die

Dinge und ihren Besitz, das Sein dagegen auf die Erfahrung und die Teilnahme. Der Raum ist für die Frau keineswegs abstrakt und ein rationaler Bereich, sondern er bedeutet einen Erfahrungsort.

Die Frage des Raumes muß unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen werden. Es muß untersucht werden, wie die naturwissenschaftliche und philosophische Forschung heute das Problem des Raums definiert. Was für ein Bild wir vom Raum haben, sei es bei der Nutzung oder Planung, hängt davon ab, welche Vorstellung wir vom Raum haben. Für Abraham Moles existieren in der Psychologie des Raums zwei grundverschiedene philosophische Systeme, jedes mit einem anderen Bezugsrahmen und Begriffssystem, um räumliche Phänomene zu definieren.

Das erste bezieht sich auf die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung: das Ich ist das Zentrum der Welt, hier und jetzt. Die ganze Welt organisiert sich in mir an dem Ort und in dem Augenblick, in dem ich mich gerade befinde. Der Raum, der mich umgibt, ist meßbar und erfahrbar durch meine Sinne. Diese phänomenologische Gesamtauffassung vom Raum verläßt sich direkt auf die Erfahrung.

Das andere System ist dagegen das der Abstraktion und der Rationalisierung. Der Raum in seiner unbegrenzten Ausdehnung wird von einem Beobachter gesehen, der sich außerhalb befindet. Um den Raum zu verstehen, zu messen und darstellen zu können, muß er sich auf ein abstraktes Koordinatensystem beziehen, das einen willkürlichen Nullpunkt hat. Der Raum wird reduziert auf einen cartesianischen Quadranten, innerhalb dessen Punkte gemäß ihrer Position und den Abständen zu anderen definiert werden. Das ist die abstrakte, rationale Gesamtauffassung vom Raum<sup>5</sup>.

Beim ersten Fall handelt es sich um den Raum, den Minkowsky den erlebten Raum nennt<sup>6</sup>, der also a-mathematisch und a-geometrisch ist. Es ist der Raum, der primär Qualität, dann erst Quantität mißt. Es ist der Raum, in dem sich das Leben entrollt; der Raum, der mich direkt umgibt und an dem ich in irgendeiner Weise direkt teilhabe. Der Raum wird gedacht als der Inbegriff von Orten und nicht als abstrakte und unendliche Gesamtheit, er ist nicht meßbar mittels festgelegter Abstände, Winkel oder Flächen, sondern basiert auf Beziehungen zu Umgebung, auf Trennungen, Nacheinander, Nebeneinander und auf Kontinuität. Es ist der im Innern verborgene intime Raum, wie Bachelard<sup>7</sup> sagt, jenes Abbild der Macht, die Räume des Schutzes und der Verteidigung, die geliebten Räume, die Räume der Erinnerung, die heiligen Räume, der „genius loci“, von dem Norberg-Schulz spricht<sup>8</sup>.

Die kulturellen Bezüge auf einen solchen Raum sind vielfach: der Geruchs-Raum von Kurt Lewin, definiert mittels bevorzugter Strecken<sup>9</sup>; der Begriff des Reviere, dessen Raum zugleich Sicherheit gewährt; die räumliche Nähe als Ausdruck der Abstände zwischen Personen, die ihrerseits das menschliche Verhalten charakterisieren. Es handelt sich um ein Konzipieren und Benutzen des Raumes, das gebunden ist an die innere Skala der sinnlichen Beschaffenheit (Sehen, Fühlen, Hören, Riechen) und an die Kombinationen der Empfindungen, hervorgerufen von allen vier Sinnesorganen. Es ist eine Art, den Raum zu interpretieren, die das Gefühlsleben des Individuums nicht ausschließt und sowohl Intuition als auch Gefühl miteinbezieht.

Es ist der Raum, den das Individuum nutzt und selbst genießt, achtungsvoll und vielleicht auch sparsam. Es genießt ihn und

Fotos: Klaus Lehnartz, Berlin

<sup>3</sup> P. Coppola Pignatelli, *Donna e potere*, Officina ED., Rom 1978

<sup>4</sup> Lou Andreas Salomé, *Zum Typus Weib*. In *Imago*, vol. III, 1914

<sup>5</sup> Abraham Moles und Elisabeth Rohmer, *Psychologie de l'espace*. Casterman, Paris 1972

<sup>6</sup> Eugene Minkowsky, *Le temps vécu*. Paris 1933

<sup>7</sup> Gaston Bachelard, *La poétique de l'espace*. Presses Universitaires de France, Paris 1972

<sup>8</sup> Christian Norberg-Schulz, *Existence, Space and Architecture*. Oslo 1971

<sup>9</sup> Kurt Lewin, *Principes de Psychologie topologique*, Paris 1934

<sup>10</sup> E. T. Hall, *The hidden dimension*, New York 1966

<sup>11</sup> J. Piaget und C. Inhelder, *La représentation de l'espace chez l'enfant*, Paris 1947

<sup>12</sup> E. Maccoby und C. Jacklin, *The psychology of sex differences*, Stanford University Press 1975

<sup>13</sup> Vincent Scully, *Pueblo*, London 1975

gewinnt daraus Lebenskraft und Wohlfinden; es ist der Raum, der dem Alltäglichen nachgebildet ist, der die Natur achtet, der sich dem Lauf der Welt und dem, was er vorfindet, anpaßt. Es ist der Raum spontaner Architektur, der Bergnester, der mediterranen Ansiedlungen, der einheimischen Architektur in den Kolonialländern.

Bei der Entwurfsplanung ist er ein Eingriff im Maßstab des Micro-Ambiente; das Projekt, das stufenweise fortschreitet, das sich eher mit der Zeit verändert und den Erfordernissen anpaßt, das sich nach der gewohnten Formenwelt richtet und gleichzeitig durch den Gebrauch definiert ist.

Im zweiten Fall hingegen handelt es sich um den rationalen und abstrakten Raum, den unendlichen, aseptischen Raum ohne Geräusche, Gerüche, Gefühle. Es ist der Raum, der sich nach Quantitäten und metrischen Entfernungen mißt, nach den Wechselbeziehungen zwischen den Gegenständen, der die Objekte durch Volumen und Oberfläche definiert. Der Raum, der sich in algebraische Gleichungen verwandelt. Der Raum, der Linien festlegt, Ausschnitte und abgesteckte Strecken. Ein solcher Raum realisiert ein Muster, das ausgedacht und entworfen ist wie ein abstraktes Bild. Es handelt sich um die Architektur der Monumente aller Zeiten, der städtischen Planquadrate, der bloß architektonischen Stile, um die Architektur der Perspektive, des Trompe l'œil, des Rationalismus.

Bei der Entwurfsplanung ist dieser Raum ein Eingriff im Maßstab des Macro-Ambiente: die formale Utopie, die Plan, Regel, Norm und Vorschrift wird. Er ist das Bedürfnis nach einer komplexen Räumlichkeit, auch im formalen Sinn, der einen ästhetischen Einheitskanon auferlegt. Er ist das Projekt als abstrakte Form, entweder als vorgegebenes Modell oder vom Entwerfer aufgetragen.

Diese beiden Systeme der räumlichen Phänomene hat es immer gegeben in der Welt, und sie haben zu den verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Kulturen mehr oder weniger Anklang gefunden. In unserer abendländischen und rationalisierenden Kultur ist das zweite System immer bevorzugt worden, weil es für das einzig „objektive“ gehalten wurde, das folglich die Garantie von Sicherheit bot. Lange Zeit hielt man sich an das erste System, das auf einfache Weise den Raum erklärt: es stützt sich



Bauwelt 1979 Heft 31/32

auf konkrete, subjektive Orientierung, während der euklidische Raum, unbegrenzt und homogen, als einziger in der Lage zu sein schien, ein getreues Abbild des Raumes zu geben. Selbst Piaget, der die Bedeutung der Intuition klar definiert in seiner „Elementaren Erkenntnis des Raumes“, definiert drei aufeinanderfolgende, hierarchische Ebenen beim räumlichen Begreifen: die erste besteht aus „elementaren topologischen Verhältnissen“, die zweite in der „elementaren Vorstellung von Beziehungen der Gegenstände“, und endlich wird der euklidische Raum als der logische und überlegene benannt. Dann weist Piaget jedoch hin auf „die kleinen Abstufungen zwischen der Intuition und der Logik“ und gibt den qualitativen Vorzug „der Logik der konkreten Handlungen, die der intuitiven Vorlogik überlegen, aber der formalen Logik unterlegen“ sei<sup>11</sup>.

Heute weiß man durch die Relativitätstheorie und auch durch die letzten Untersuchungen der Geisteswissenschaft, daß die mathematische und physikalische Darstellung des Raumes den gelebten Erfahrungen fremd bleibt. Bekannterweise stützt sich die Wissenschaft auf das Vorurteil, daß der Verstand das einzige Mittel ist, die Dinge zu verstehen. Aber wir wissen, daß der Mensch sich nur zu einem sehr kleinen Teil gemäß seinem bewußten und rationalen Denken verhält. In Wahrheit bezeichnen die beiden Verben „verstehen“ und „begreifen“ des Raumes nicht das Gleiche. Während verstehen eine rationale Tätigkeit bedeutet, heißt begreifen auch etymologisch, sich etwas einverleiben, d. h. direkt am Phänomen des Raumes teilhaben.

Verknüpft man diese Ausführung mit dem oben Gesagten, so scheint es klar, daß die Frauen aus verschiedenen Gründen mehr zum ersten System neigen und die Männer zum zweiten. Dies betrifft natürlich den Durchschnitt der Frauen mit allen Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Diese Hypothese wird auch durch jüngste Untersuchungen gestützt, die sich in der Psychologie mit geschlechtsspezifischen Unterschieden befassen. Aus diesen Untersuchungen ergibt sich, daß es auf vielen Gebieten keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt (analytisches Verstehen, Selbstbestätigung, Selbsteinschätzung usw.). Vor allem auf drei Gebieten aber gibt es erkennbare Unterschiede: In der Aggressivität, in der Ausdrucksfähigkeit (verbal) und in den Prozessen räumlicher Wahrnehmung<sup>12</sup>.

Auch in den Architekturfakultäten kann man bei Männern und Frauen unterschiedliches Verhalten bei der Planung feststellen. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, daß Frauen eher dazu neigen, ein Problem im kleinen als im großen Maßstab anzugehen; während die Männer meistens lieber vom großen Maßstab ausgehen, dann über den kleinen bis zum Detail hinabsteigen. Die Frau neigt eher dazu, die Nutzung des Raumes zu bevorzugen, den Raum von innen her zu analysieren. Sie hört aufmerksamer auf den zukünftigen Bewohner, um seinen Bedürfnissen zu entsprechen. Der Mann neigt eher dazu, das gesamte Raumprojekt zu definieren, bevor er sich die Bedürfnisse, die an den Gebrauch des Raums gebunden sind, klar gemacht hat. Man kann vielleicht sagen, daß die Frauen auch beim Planen ein räumliches Verhalten zeigen, das viel zufälliger, strittiger, individueller und anteilnehmender ist, während die Männer ein abstrakteres, formaleres, theologisch autoritäres Verhalten zeigen.

Ich möchte mit einem Beispiel aus der „niedereren“ Architektur schließen, das ich sehr

liebe und das mir zu den gemachten Ausführungen gut zu passen scheint. Es handelt sich um die Pueblos der Hopi- und Zumi-Indianer: das sind Dörfer, die aus getrocknetem Lehm gebaut sind und in Halbkreisen längs eines Flusses errichtet wurden. Im Mittelpunkt des Halbkreises befindet sich der Kiva oder der heilige Ort (heute fast immer durch eine Kirche ersetzt), und innerhalb des Halbkreises, auf dem großen halbkreisförmigen Platz, gibt es halbkugelförmige Öfen. Das Dorf ist erbaut aus Wohnzellen, die stufenweise übereinander liegen. Um sie zu erreichen, steigt man auf kleinen Treppen zum Dach einer tiefer gelegenen Zelle. Die Wohnungen, die nicht in einzelne Zimmer unterteilt sind, befinden sich in den Zellen. Das Leben der Dorfgemeinschaft spielt sich in dem Halbkreis ab, wo man arbeitet und tanzt, ebenso auf den Dächern, wo man sich ausruht und raucht. Während der häufigen Feste dienen die Wohnungen als Stufen eines Stadions. Die Zeremonien geben Weltentstehungsmythen wider: eine Folge von Entsprechungen verknüpft die Hauptpunkte, die Jahreszeiten, die Farben, die Tiere und die schützenden Götter.

Die Pueblo-Indianer gehören zu den wenigen Völkern der Erde mit weiblicher Erbfolge. Die Familie wird beherrscht von der Matrone, um die sich die verheirateten Töchter scharen. Die älteste Matrone hat auch religiöse Autorität im Klan. Es gibt keine sozialen Schichtungen (auch wenn es ein besonderes Prestige bedeutet, zu den Priestern zu gehören). Das Eigentum an Boden und Wohnung geht fortlaufend auf die Frauen über, die es von Mutter zu Tochter weitergeben. Die Frauen bauen auch die Wohnungen.

Die Architektur der Pueblos drückt viele ungewöhnliche Werte aus. Die Konstruktionen, sagt Scully, sind konzipiert wie Werke der Natur, nicht unähnlich den Bienenwaben. Indem die Dörfer sich anschmiegen an die Felsen, die ihren Bau mitbestimmen, versuchen sie nicht, sich der Natur anzupassen wie viele unserer romantischen Gebäude, sondern sie sind selbst reine und unverfälschte Natur<sup>13</sup>.

Das Halbkreisdorf verkörpert das Prinzip der Zentralität, einer Zentralität in verschiedener Hinsicht. Die Zentralität der Halbkuppel, die sich nach innen wendet, aber das Äußere nicht ausschließt; es drückt sich darin der Wille aus, mit der Natur verbunden zu sein, eine Beziehung zu haben zum Himmel, zu den Sternen und mit den Tieren. In der Übereinstimmung mit dem sozialen Raum drückt sich Partizipation aus. Eine Partizipation unter Gleichen, unter menschlichen Wesen ohne Hierarchie. Keiner wird ausgeschlossen. Die Egalität zeigt sich in der Einheitlichkeit der Zellen, alle sind identisch und so angelegt, daß sie dem stufenförmig absteigenden Entwurf des Ganzen folgen. Nichts ragt heraus, das ein Vorrecht oder Prestige von irgendjemand oder irgendetwas anzeigt; kein Anzeichen eines tiefen Bedürfnisses nach Ewigkeit. Das Dorf besitzt keinen herausragenden Tempel (der Kiva ist völlig unsichtbar), kein Megaron, kein Häuptlingshaus, keine ewigbleibende Konstruktion, keine Befestigung, keine Absperrung.

Könnten nicht diese Dörfer, die von einer matriarchalischen Gesellschaft gebaut wurden, das Zeichen sein für eine andere räumliche Logik?

Paola Coppola Pignatelli

Aus dem Italienischen von Monika Peschken, redigiert und stellenweise gekürzt von Margrit Kennedy.

## Genitale Modi und räumliche Modalitäten

In diesem Beitrag möchte ich mich mit Beobachtungen befassen, die an einer großen Zahl von Kindern gemacht wurden, die nicht Patienten, sondern Forschungsgegenstand einer Entwicklungsuntersuchung waren, die an der Universität von Kalifornien durchgeführt wurde<sup>1</sup>. Zehn, elf und zwölf Jahre alt, waren sie schon ein Jahrzehnt lang regelmäßig beobachtet und befragt worden. Alle wahrnehmbaren Aspekte des Wachstums und der Entwicklung ihres Geistes und ihrer Persönlichkeit waren sorgfältig registriert worden. Als ich der Studiengruppe beitrug, um ihre Aufzeichnungen zu überprüfen, kamen wir auf den Gedanken, daß es interessant sein könnte, an dieser umfangreichen Stichprobe den klinischen Grundsatz nachzuprüfen, ob die Spielbeobachtung den aus anderen Quellen abzuleitenden Daten bedeutsame Hinweise hinzufügen kann. Würde ein geeignetes Vorgehen mir Musterbeispiele von Spielverhalten liefern, die als lebendiger Schlüssel zu den in den Akten der Untersuchung angesammelten Daten dienen könnten? Hier ließe sich vielleicht das, was ich aus Krankengeschichten gelernt hatte, auf fortschreitende Lebensgeschichten anwenden.

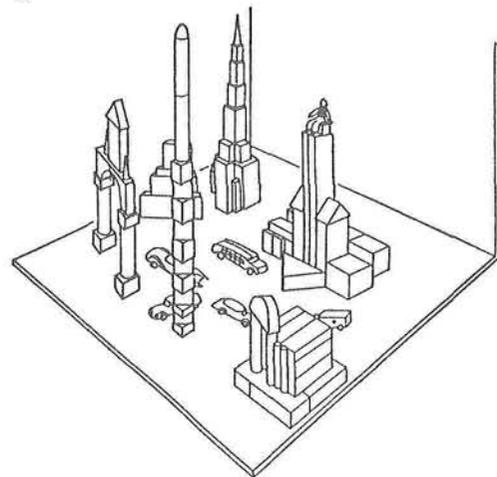
Ich beschaffte einen Spieltisch und eine zufällige Auswahl von Spielsachen und lud die Knaben und Mädchen der Untersuchung, jeweils einzeln, ein, hereinzukommen und sich vorzustellen, der Tisch wäre ein Filmatelier und die Spielsachen Schauspieler und Kulissen. Ich forderte die Kinder dann auf, „auf dem Tisch eine aufregende Szene aus einem ausgedachten Film“ aufzubauen.

Ich gab diese Anweisung, um den vorwiegend Elfjährigen die Kränkung zu ersparen, mit „Kinderkram“ spielen zu müssen; gleichzeitig bestand die Vorstellung, daß dies ein hinlänglich unpersönlicher „Anreiz“ für den unbefangenen Gebrauch der Phantasie sei. Aber hier ergab sich die erste Überraschung: obgleich im Verlauf von mehr als anderthalb Jahren etwa 150 Kinder zusammen ungefähr 450 Szenen aufbauten, waren nicht mehr als ein halbes Dutzend echte Film-szenen darunter, und nur wenige Puppen wurden nach einem bestimmten Schauspieler benannt. Stattdessen arrangierten die Kinder, nach einem Moment des Nachdenkens, wie von einem inneren Vorhaben geleitet ihre Szenen, erzählten mir eine kurze Geschichte mehr oder weniger aufregenden Inhalts und überließen mir die Aufgabe, herauszufinden, was (wenn überhaupt etwas) diese Gestaltungen bedeuteten. Ich erinnerte mich aber, daß vor Jahren, als ich mit einer kleinen Gruppe von Studenten aus Harvard und Radcliffe, alles älteren Semestern in Anglistik, eine ähnliche Methode ausprobierte, wobei „dramatische Szenen“ aufgebaut werden sollten, nicht

eine Szene an Shakespeare oder sonst ein Drama erinnerte. Es scheint also, daß derartige unbestimmte Instruktionen denselben Effekt haben wie die Aufforderung, „frei zu assoziieren“, in der psychoanalytischen Sitzung (d. h. die Aufforderung, ohne Selbstzensur die Gedanken wandern und die Worte strömen zu lassen), wie es tatsächlich im Interview mit Kindern auch der Vorschlag hat, zu spielen: scheinbar zufällige Themen tauchen auf, die sich bei näherer Untersuchung als in enger Beziehung zur Dynamik der Lebensgeschichte des Betreffenden stehend erweisen. In der vorliegenden Untersuchung bildete das, was ich schließlich als „einzigartige Elemente“ bezeichnete, häufig den Schlüssel zu derartigen bedeutsamen Beziehungen. Zum Beispiel war einer der wenigen farbigen Jungen in unserer Untersuchung, und der Kleinste unter diesen, zugleich das einzige Kind, das seine Szene *unter* dem Tisch aufbaute. Damit gibt er uns einen schlagenden und erschreckenden Hinweis auf die Bedeutung seiner lächelnden Unterwürfigkeit: er wußte, „wo sein Platz war“. Oder denken wir an die einzige Szenengestaltung, in der der Klavierstuhl unter das Klavier geschoben ist, so daß ganz deutlich wird, daß hier niemand spielt. Da das Mädchen, das diese Szene baute, die einzige Versuchsperson war, deren Mutter Musikerin ist, steht zu vermuten, daß die dynamische Bedeutung musikalischer Geräusche in dieser Kindheit (wenn auch noch andere Daten darauf hindeuten) unsere Aufmerksamkeit verdient.

Schließlich ist noch einer der wichtigsten Fälle zu erwähnen, wo ein Kind im Spiel ein Wissen um etwas verrät, wovon man vermutete, es wisse es nicht: Man hatte behauptet, einem — inzwischen verstorbenen — Mädchen, das an einer bösartigen Blutkrankheit litt, sei nicht bekannt, daß es nur noch durch ein neues Mittel, das noch im Erprobungsstadium stand, am Leben erhalten wurde. Es konstruierte die einzige von einem Mädchen gebaute Ruine und stellte in die Mitte ihrer Szene „ein Mädchen, das auf wunderbare Weise ins Leben zurückgekehrt ist, nachdem es den Göttern geopfert wurde“. Dieses Beispiel sollte nicht an das schwierige Problem der Deutung unbewußter Inhalte rühren, sondern zeigen, daß sich die Szenen oft genug als lebenswahr erwiesen. Das ist aber nicht, was hier besprochen werden soll. Ich möchte hier ausschließlich die Manifestationen der Macht der Organmodi in räumlichen Modalitäten in Erwägung ziehen.

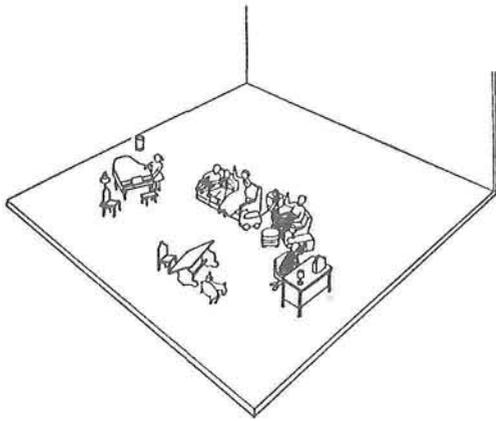
Um das Maß meines Erstaunens glaubhaft zu machen, unter dem, was ich schließlich (im Gegensatz zu *einzigartigen* Elementen) als die *gemeinsamen* Elemente in den Gestaltungen dieser Kinder bezeichnete, Or-



ganmodi anzutreffen, muß ich den, wahrscheinlich unglaublich klingenden, Anspruch erheben, nie versucht zu haben, irgend etwas Bestimmtes zu erwarten. Ich war tatsächlich entschlossen, die Neuartigkeit der Erfahrung zu genießen, mit so vielen, und noch dazu gesunden, Kindern zu arbeiten. Bereit zu sein, sich überraschen zu lassen, gehört zur Disziplin des Kliniklers; denn ohne das würden klinische „Entdeckungen“ bald die instruktive Qualität neuer (oder wirklich bestätigender) Funde verlieren.

Während ein Kind nach dem anderen sich mit der Gewissenhaftigkeit eines Handwerksmeisters auf seine Aufbauten konzentrierte, die „ganz richtig“ sein mußten, bevor es verkündete, daß es mit seiner Aufgabe fertig sei, wurde ich mir allmählich der Tatsache bewußt, daß ich lernte, unterschiedliche Gestaltungen von Knaben und von Mädchen zu erwarten. Um nun ein Beispiel zu geben, das uns unmittelbar auf den Modus des weiblichen Umschließens bringt: Es bauten Mädchen viel öfter als Jungen einen Raum in der Form eines Kreises von Möbeln, ohne Wände, auf. Manchmal wurde ein kreisförmiger Aufbau von Möbeln von irgend etwas Drohendem, das in den Kreis eindrang, durchstoßen, selbst wenn es etwas Komisches war, wie etwa ein Schwein (siehe Abb. 2) oder von „Vater, der auf einem Löwen reitend nach Hause kommt“. Eines Tages baute ein Junge solch eine „weibliche“ Szene, mit wilden Tieren als Eindringlingen, und ich empfand jene Unruhe, die, meiner Vermutung nach, häufig einem Experimentator seine innersten Erwartungen verrät. Und tatsächlich rief der Junge beim Weggehen, als er fast schon an der Tür war, „da ist ja was verkehrt hier“, kam zurück und arrangierte seine Tiere mit einem Ausdruck von Erleichterung entlang einer Tangente zum Kreis der Möbel. Nur ein einziger Junge baute eine derartige Konstruktion und ließ sie so stehen, und das zweimal. Er war fett und von effizientem Körperbau. Als eine Schilddrüsenbehandlung bei ihm allmählich Wirkung zeigte, baute er bei seiner dritten Konstruktion (eineinhalb Jahre nach der ersten) den höchsten und schlankesten aller Türme, wie das von einem Jungen zu erwarten war...

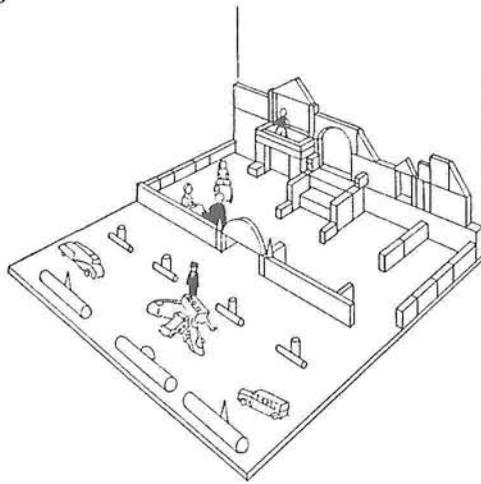
Daß sein Turm, nun wo er selbst endlich schlank wurde, der allerschlankste war, ist eines jener „einzigartigen“ Elemente, die daran denken lassen, daß irgend ein Gefühl des eigenen körperlichen Selbst die räumlichen Modalitäten dieser Aufbauten beeinflusst. Von hier war es nur noch ein Schritt zu der Annahme, daß die Modalitäten, die jedem Geschlecht *gemeinsam* sind, irgend etwas von dem Gefühl, männlich oder weiblich zu sein, zum Ausdruck bringen.



Damals geschah es, daß ich Dankbarkeit für die Untersuchung empfand, auf die wir uns eingelassen hatten. Denn Bauklötzer liefern ein wortloses Medium, das sich leicht zählen, messen und in bezug auf das räumlich Arrangement vergleichen läßt. Gleichzeitig erscheinen sie so unpersönlich geometrisch, daß sie am wenigsten durch kulturelle Nebenbedeutungen und individuelle Inhalte kompromittiert sind. Ein Klotz ist beinahe nichts als ein Klotz. Es erscheint daher verblüffend (außer man sähe es als reine Funktion des Themenunterschiedes an), daß Knaben und Mädchen sich sowohl nach der Zahl der verwendeten Steine, als nach den aufgebauten *Gestaltungen* unterschieden<sup>2</sup>.

So machte ich mich daran, diese Gestaltungen in den einfachsten Ausdrücken zu definieren, wie Türme, Gebäude, Straßen, Durchfahrten, komplizierte Einfriedungen, einfache Einfriedungen, Innenräume mit Wänden und Innenräume ohne Wände. Ich gab dann zwei objektiven Beobachtern Fotografien der Spielszenen, um zu sehen, ob sie hinsichtlich des Vorliegens oder des Fehlens derartiger Gestaltungen (und Kombinationen von Gestaltungen) zu Übereinstimmung gelangen konnten. Sie stimmten „signifikant“ überein, worauf bestimmt werden konnte, wie oft diese Gestaltungen nach Aussage der Beobachter (die nichts über meine Erwartungen wußten) in den Aufbauten von Jungen und von Mädchen aufgetreten waren. Ich will ihre Schlußfolgerungen hier in allgemeiner Form zusammenfassen. Der Leser darf überzeugt sein, daß jeder erwähnte Punkt bei mehr (und häufig bei beträchtlich mehr) als zwei Dritteln der Gestaltungen des jeweils aufgeführten Geschlechts auftritt, und daß beim restlichen Drittel besondere Bedingungen vorliegen, von denen sich häufig nachweisen läßt, daß sie „die Regel bestätigen“.

Der signifikanteste Geschlechtsunterschied lag in der Tendenz der Knaben, Strukturen, Gebäude, Türme oder Straßen (siehe Abb. 1) zu bauen; die Mädchen neigten dazu, den Spieltisch als Inneres eines Hauses zu verwenden, wobei sie die Bauklötze nur in ein-



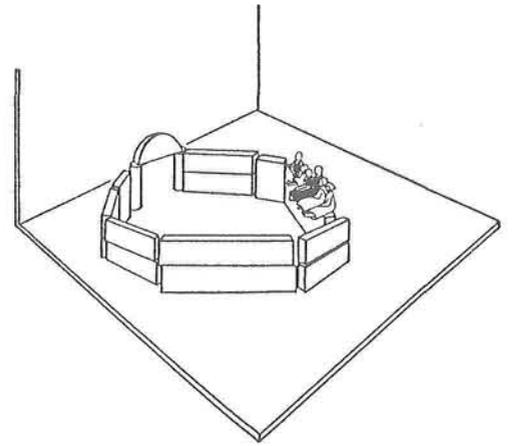
facher Weise, in geringer Zahl oder gar nicht benutzten (siehe Abb. 2).

Hohe Strukturen also bewegten bei den Gestaltungen der Knaben. Aber das Gegenteil der Erhebung, der *Absturz*, war für sie ebenso typisch: Ruinen oder eingestürzte Strukturen fanden sich ausschließlich bei den Jungen. (Die eine Ausnahme habe ich bereits erwähnt.) Regelmäßig erscheint in Verbindung mit den allerhöchsten Türmen etwas in der Art eines Trends nach abwärts, aber in so unterschiedlichen Formen, daß nur „einzigartige“ Elemente das illustrieren können: Ein Junge baute nach langem Zögern seinen außerordentlich hohen und gut durchkonstruierten Turm wieder ab, um die endgültige Gestaltung einer einfachen und niedrigen Struktur ohne irgendwelchen „aufregenden“ Gehalt zu errichten; ein anderer balancierte seinen Turm höchst bedrohlich und erklärte dazu, daß die unmittelbare Gefahr des Einsturzes das „aufregende“ Element in seiner Geschichte sei, ja, eigentlich die Geschichte *war*. Ein Junge, der einen besonders hohen Turm baute, legte eine männliche Puppe an dessen Fuß und erzählte dazu, daß dieser Bub vom Turm oben heruntergefallen sei; wieder ein anderer ließ die Puppe, die einen Jungen darstellt, hoch auf einem von mehreren komplizierten Türmen sitzen, sagte aber, daß dieser Junge einen Nervenzusammenbruch habe (Abb. 1). Der höchste Turm wurde von unserem kleinsten Jungen errichtet, und, wie schon bemerkt, baute ein farbiger Junge den seinen *unter* dem Tisch. Alle diese Variationen machen deutlich, daß die *Variable hoch/tief* eine *männliche Variable* ist. Nachdem ich eine Anzahl von Fallberichten über diese Kinder durchgearbeitet habe, würde ich dem noch hinzufügen, daß extreme Höhen (in ihrer Kombination mit einem Element des Zusammenbruchs oder Sturzes) ein Bedürfnis nach Überkompensation eines Zweifels an der eigenen Männlichkeit oder eine Angst um sie widerspiegeln.

Die Aufbauten der Knaben enthielten weniger Menschen und Tiere innerhalb eines Hauses. Eher kanalisiert den Verkehr von Autos, Tieren und Indianern. Und sie blockierten den Verkehr: Der einzelne Polizist war die von den Jungen am häufigsten verwendete Puppenfigur (Abb. 3).

Mädchen bauten selten Türme. Taten sie es, so ließen sie sie nahe am Hintergrund stehen oder sich dagegen lehnen. Der höchste Turm, den ein Mädchen baute, stand überhaupt nicht auf dem Tisch, sondern auf einem Regal in einer Nische hinter dem Tisch.

Wenn „hoch“ und „tief“ männliche Variablen sind, dann sind „offen“ und „geschlossen“ weibliche Modalitäten. Von einer überwiegenden Mehrzahl von Mädchen wur-



de das Innere von Häusern ohne Wände aufgebaut. Stellte es eher ein Heim als eine Schule dar, dann spielte häufig ein kleines Mädchen Klavier: eine bemerkenswert zahme „aufregende Filmszene“ für Mädchen dieses Alters. In vielen Fällen drückten diese Interieurs ausgesprochenen Frieden aus.

In einer Anzahl von Fällen aber trat eine Störung ein. Ein eindringendes Schwein stürzt die Familie in Verwirrung und zwingt das Mädchen, sich hinter dem Klavier zu verstecken; eine Lehrerin ist auf das Pult gesprungen, weil ein Tiger in den Raum eindringt. Während die solchermaßen erschreckten Personen meist Frauen sind, ist das eindringende Element immer ein Mann, ein Junge oder ein Tier. Ist es ein Hund, dann ist es ausdrücklich der Hund eines Jungen. Sonderbarerweise aber führt diese Vorstellung einer eindringenden Kreatur nicht zu der defensiven Errichtung von Wänden oder dem Schließen von Toren. Vielmehr besitzt die Mehrzahl dieser Einbrüche ein Element von Humor und angenehmer Erregung.

Einfache Einfriedigungen mit niedrigen Wänden und ohne Schmutz waren die größten Strukturen, die von Mädchen gebaut wurden. Aber diese Einfriedigungen hatten häufig ein sorgfältig ausgebautes Tor (Abb. 4): das einzige Gestaltungselement, an dessen Konstruktion und reicher Ausschmückung Mädchen interessiert waren. Von einer Blockierung des Eingangs oder einer Verstärkung der Wände ließ sich bei weiterer Untersuchung nachweisen, daß sie akute Ängste in bezug auf die weibliche Rolle widerspiegeln.

Die bedeutsamsten Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei der Verwendung des Spielraumes ergaben also in Summa folgende Modalitäten: bei den Knaben waren die hervorstechenden Variablen Höhe und Absturz und starke Bewegung (Indianer, Tiere, Autos) und deren Kanalisierung oder deren Aufhalten (Polizist); bei den Mädchen waren es einfache Innenräume, die geöffnet sind, einfach eingefriedet und friedlich, oder in die eingedrungen wird. Knaben schmückten hohe Strukturen, Mädchen Tore.

Es ist jetzt deutlich, daß die räumlichen Tendenzen, die diese Konstruktionen beherrschen, an die *genitalen Modi* erinnern, die wir in diesem Kapitel besprochen, und daß sie tatsächlich der Morphologie der Sexualorgane weitgehend entsprechen: auf der männlichen Seite *äußere Organe, aufreichtbaren und eindringenden* Charakters, die höchst *bewegliche* Spermazellen leiten; auf der weiblichen Seite *innere Organe* mit einem vorraumartigen *Zugang*, der zum statisch erwartenden Ovum führt. Gibt das nun eine akute und zeitweilige Betonung der Modali-

<sup>1</sup> J. W. Macfarlane, *Studies in Child Guidance. I. Methodology of Data Collection and Organisation*, Society for Research in Child Development Monographs, Vol. III, No. 6, 1938.

<sup>2</sup> M. P. Honzik, *Sex Differences in the Occurrence of Materials in the Play Constructions of Preadolescents*, *Child Development*, XXII, 15—35.

täten der Sexualorgane wieder, auf Grund des Erlebnisses der herannahenden sexuellen Reifung? Mein klinisches Urteil (und das kurze Studium der „dramatischen Produktionen“ von College-Studenten) lassen mich zu der Vorstellung neigen, daß die Dominanz der genitalen Modi über die Modalitäten der räumlichen Organisation einen tiefgreifenden Unterschied im Raumsinn der beiden Geschlechter wiedergibt, selbst angesichts der Tatsache, daß die sexuelle Differenzierung offensichtlich den entscheidendsten Unterschied im Grundplan des menschlichen Körpers mit sich bringt, der seinerseits die biologische Erfahrung und die gesellschaftliche Rolle mitbestimmt.

Die Spielkonstruktion kann als räumlicher Ausdruck einer Vielzahl gesellschaftlicher Bedeutungen angesehen werden. Die Tendenz eines Knaben, Bewegungen nach außen und nach oben darzustellen, kann also einfach noch ein weiterer Ausdruck eines allgemeinen Verpflichtungsgefühls sein, sich als stark und aggressiv, als beweglich und unabhängig in der Welt zu zeigen und einen „hohen Standard“ zu erreichen. Die Darstellung von häuslichen Interieurs durch die Mädchen (mit ihrem deutlichen Vorläufer im kindlichen Puppenspiel) würde dann bedeuten, daß sie sich auf die vorempfundene Aufgabe konzentrieren, ein Haus zu führen und Kinder großzuziehen.

Aber diese Deutung im Sinn des gesunden Menschenverstandes wirft mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Wenn die Jungen beim Bauen dieser Szene in erster Linie an ihre gegenwärtige oder vorweggenommene Rolle denken, warum werden dann nicht die Puppen, die Jungen darstellen, von ihnen am meisten verwendet? Der Polizist ist ihr Favorit; aber wir können mit Sicherheit sagen, daß wenige von ihnen planen, Polizisten zu werden, oder glauben, daß wir das von ihnen erwarten. Warum bauen die Jungen bei ihren Spielkonstruktionen niemals Sportplätze? Mit der Erfindungsgabe, die eine starke Motivation hervorbringt, hätte sich das sicher bewerkstelligen lassen, wie sich aus der Konstruktion eines Fußballfeldes, mit Tribünen und allem, ersehen ließ. Aber dieser Aufbau stammte von einem Mädchen, das zu der Zeit dick und bubenhafte war und „affektiert kurzgeschnittene Haare“ trug — was alles an eine „einzigartige“ Determination bei ihr denken läßt.

Wie schon erwähnt, rückte während der frühen Stadien der Untersuchung der zweite Weltkrieg immer näher und brach schließlich aus; ein Flieger zu sein, wurde jetzt zu einer der intensivsten Hoffnungen vieler Jungen. Aber der Pilot rangierte in seiner bevorzugten Behandlung (im Spielaufbau) nur über dem Mönch und dem Baby; der Polizist hingegen kommt zweimal so oft vor wie der

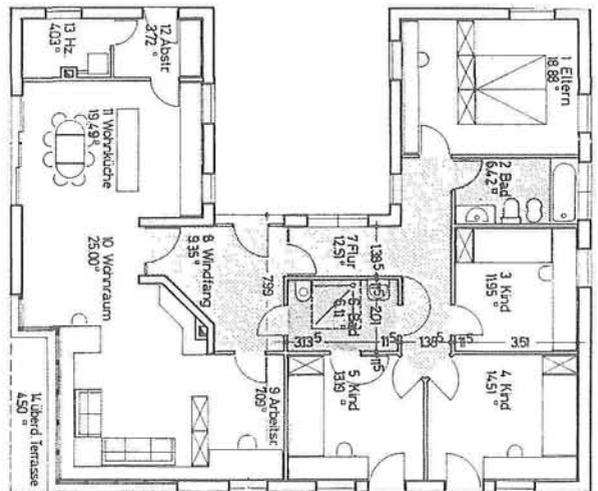
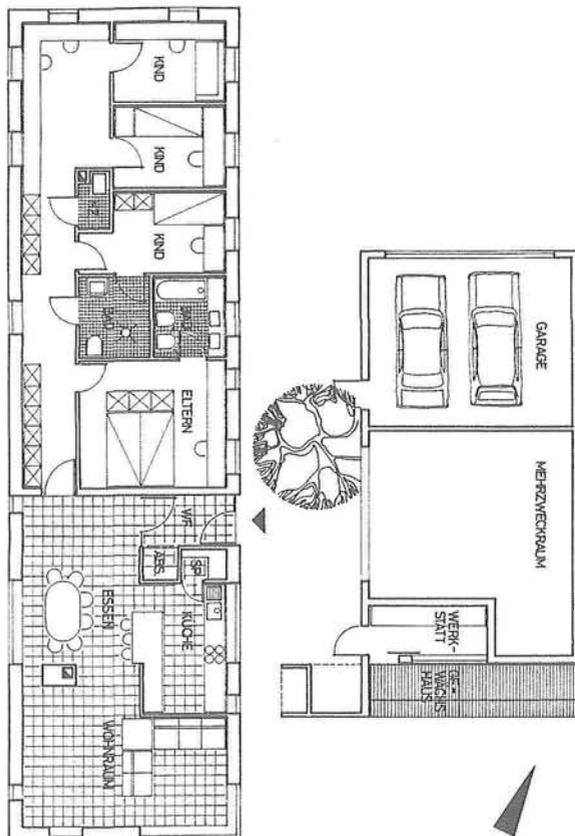
Cowboy, der sicherlich das unmittelbare Rollenideal dieser Jungen aus dem Westen ist und am meisten den Kleidern entspricht, die sie tragen und den Haltungen, die sie annehmen.

Besteht die wichtigste Motivation der Mädchen in der Liebe zu ihren gegenwärtigen Heimstätten und in der Vorausahnung ihrer künftigen unter Ausschaltung aller Strebungen, die sie vielleicht mit den Knaben teilen könnten, so würde das doch noch nicht unmittelbar erklären, warum die Mädchen weniger und niedrigere Wände um ihre Häuser bauten. Die Liebe zum Heim könnte verständlicherweise zu einer Zunahme hoher Wände und geschlossener Türen als Garant der Intimität und Sicherheit führen. Die Mehrzahl der Mädchenpuppen in diesen friedlichen Familienszenen spielen Klavier oder sitzen mit ihren Familien im Wohnzimmer: kann das tatsächlich als repräsentativ für das angesehen werden, was diese Mädchen tun möchten oder wovon sie denken, wenn man sie auffordert, eine aufregende Filmszene zu bauen?

Wenn ein klavierspielendes kleines Mädchen ebenso spezifisch für die Darstellung eines friedlichen Inneren in den Gestaltungen der Mädchen ist wie der vom Polizisten angehaltene Verkehr für die Straßenszenen der Jungen, so kann das erste als Ausdruck des

Zwei Bebauungsvorschläge eines Architektenehepaares für ein Einfamilienhaus in Viersen.

Links der Entwurf von Manfred Hegger, rechts der Entwurf von Doris Hegger-Luhnen, der ausgeführt wurde. Maßstab 1 : 200. Das Foto zeigt den Bau beim Richtfest.





*Auf einer Reise durch Süd-Bayern entdeckte ich 1968 eine Gruppe spielender Bauernkinder, die vor einer Apfelmosterei mit leeren Apfelkisten verschiedene „Bauten“ errichtet hatten.*

*Eine Gruppe von Jungen hatte sich eine hohe Palisadenwand errichtet, hinter der sie „Krieg“ spielte.*

*Eine Gruppe von Mädchen hatte sich eine Höhle gebaut, mit einer Tür, durch die man eintreten mußte und die man hinter sich verschließen konnte. Das Spiel war unverkennbar „Familie“.*

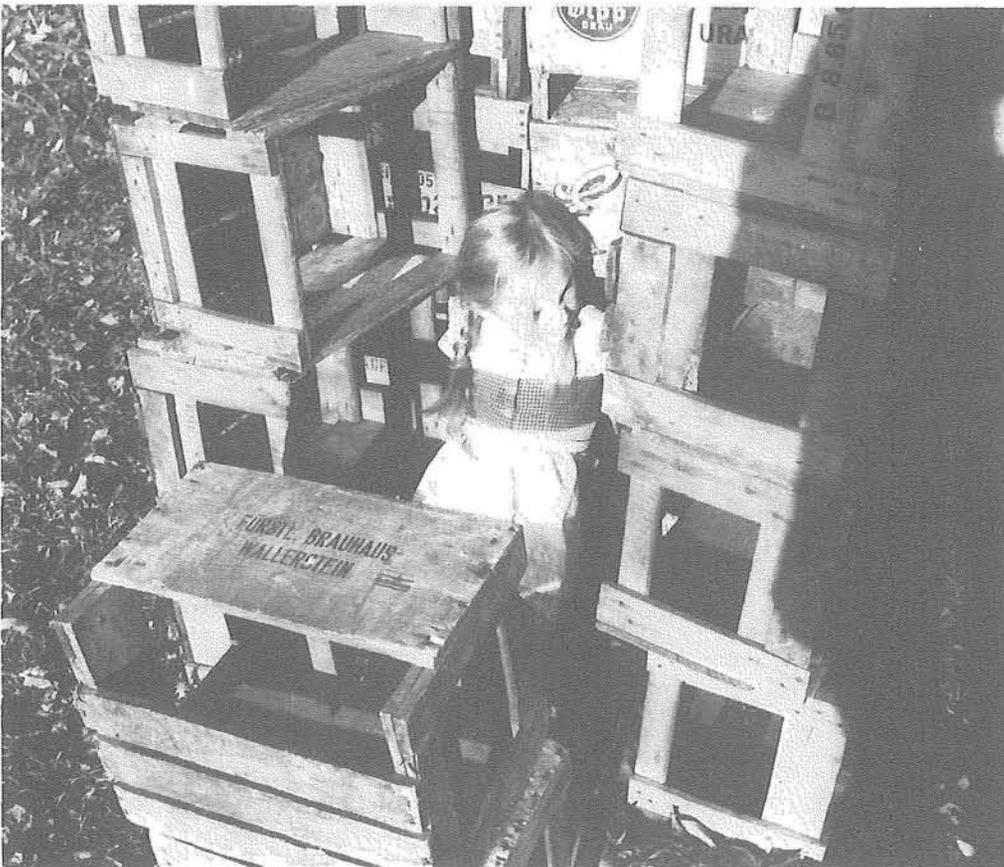
*Ich fotografierte die Kinder beim Spielen,*

*weil ich die Absicht hatte, die Bilder als einen Beleg für Eriksons Untersuchungsergebnisse zu „Genitale Modi und räumlichen Modalitäten“ zu verwenden.*

*Es faszinierte mich, daß Kinder aus zwei verschiedenen Kulturbereichen beim Bauen und Spielen zu gleichen Grundformen kommen.*

*Leider habe ich das Foto, auf dem das Länglich-Phallische der Wand der Jungen besonders gut herauskam, nicht mehr finden können.*

*Helga Reidemeister*



*Bravseins innerhalb des Hauses verstanden werden; das zweite als Vorsicht draußen. Eine derartige Betonung auf Bravsein und Vorsichtgsein als Antwort auf die ausdrückliche Instruktion, eine „aufregende Filmszene“ zu bauen, legt den Gedanken nahe, daß bei diesen Reaktionen dynamische Dimensionen und akute Konflikte zum Ausdruck kommen, die sich durch eine Theorie der bloßen Fügsamkeit gegenüber kulturellen und bewußten Idealen nicht erklären lassen.*

Der Nachweis von Organmodi in diesen Spielgestaltungen kann uns folglich an die Tatsache erinnern, daß Erleben im Grundplan des Körpers verankert ist. Jenseits der Organ-Modi und ihrer anatomischen Modelle sehen wir die Andeutung einer männlichen und weiblichen Raumerfahrung. Ihre Umrisse werden deutlicher, wenn wir an Stelle der bloßen Gestaltungen die spezifischen Funktionen bemerken, die in den verschiedenartigen Weisen, Bausteine zu benützen (oder nicht zu benützen) mit Nachdruck hervorgehoben werden. Manche Konstruktionen (Durchfahrten, Tunnels, Kreuzungen) dienen der *Kanalisation* des Verkehrs. Andere Strukturen sind Ausdruck einer *aufrichtenden, konstruierenden und sorgfältig arbeitenden* Tendenz. Einfache Wände andererseits *umschließen und schließen* ein, während offene Interieurs *sicher halten*, ohne die Notwendigkeit eines Ausschlusses der Außenwelt.

Der strukturierte Raum und die geschilderten Szenen deuten zusammen folglich auf jene wechselseitige Durchdringung des Biologischen, Kulturellen und Psychologischen hin, die der Gegenstand dieses Buches ist. Wenn die Psychoanalyse bisher noch das Psychosexuelle vom Psychosozialen unterscheidet, so habe ich in diesem Kapitel unternommen, eine Brücke zwischen beiden zu bauen.

Weiterhin wollen wir zu zeigen suchen, daß Kulturen auf dem biologisch Gegebenen aufbauen und nach einer Trennung der Funktion zwischen den Geschlechtern streben, die gleichzeitig innerhalb des Körperschemas durchführbar, für die jeweilige Gesellschaft bedeutungsvoll und für das individuelle Ich leicht zu handhaben ist<sup>3</sup>.

Erik H. Erikson

Aus: *Kindheit und Gesellschaft*, 6. Auflage, Stuttgart 1976, Kap. 4., S. 91 ff., mit freundlicher Genehmigung des Ernst Klett Verlags.

<sup>3</sup> Für weitere Berichte über diese Untersuchung siehe „Sex Differences in the Play Configurations of Pre-Adolescents“ (Geschlechtsunterschiede in den Spielgestaltungen Vorpubertierender), *American Journal of Orthopsychiatrie*, XXI, No. 4, 1951; verändert in: *Childhood in Contemporary Cultures*, Margaret Mead und Martha Wolfenstein (Herausgeber) Chicago 1955; und in: *Discussions of Child Development*, Vol. III; Tavistock Publications, London 1958, und *International Universities Press*, New York 1958. In allerletzter Zeit habe ich Gelegenheit gehabt, die ersten Stadien einer Untersuchung der Spielgestaltung Vorpubertierender in Indien zu beobachten. Erste Eindrücke zeigen an, daß die allgemeinen Charakteristika des Spieluniversums deutlich und in Übereinstimmung mit Unterschieden in der sozialen Welt differieren, während die Geschlechtsunterschiede durch die räumlichen Modalitäten ausgedrückt werden, wie ich sie hier beschrieben habe. Ein endgültiges Wort darüber kann aber erst gesagt werden, wenn die weiteren Untersuchungen durch Kamalini Sarabhai und ihre Mitarbeiter am B. M.-Institut in Ahmodabad vorliegen.

## Die Quadratur des Kreises

### Die Machtergreifung der Männer über die Bauformen

Gerade Wege sind heute lieber gesehen als krumme Touren. Aufrecht und geradlinig werden vorbildliche Zeitgenossen genannt. So ist es, seit Männer die Macht ergriffen und die Welt der besiegten Frauen auf den Kopf stellten. Der Mond mußte abdanken, von nun an beherrschte die Sonne das Leben. Aus links wurde falsch, linkisch, und überhaupt alles Abweichende, aus rechts aber Recht und richtig. Könnten nicht die heiligsten Werte unserer Zivilisation in Geraden allegorisiert werden? Wachstum. Oder Fortschritt — sieht nicht unser geistiges Auge, zentralperspektivisch inkultiviert, den Fortschritt wie eine Bahn, auf der wir geradewegs durch die Bildmitte auf den Horizont Zukunft zusteuern?

Die Krümmung, der Kreis dagegen sind verpönt — sie drücken meist gewisse unangenehme Zustände im Reich der Notwendigkeit aus; sich im Kreis drehen; *circulus vitiosus*; die verschiedenen Kreisläufe des organischen Lebens; die Gefangenschaft im Sisyphosprinzip; die unerträgliche Vorstellung, du kommst da an, wo du losgegangen bist; kurz, das Gegenteil von Fortschritt.

Daß links und Mond, rechts und Sonne antinomisch auch der Vorherrschaft des weiblichen bzw. männlichen Geschlechts zuzuordnen sind, ist in den über hundert Jahren seit Bachofens „Mutterrecht“ öfter dargelegt worden. Aber bilden auch Kreis und Rechteck ein Gegensatzpaar in dieser Reihe? Und was die Architektur angeht, gibt es Gründe, den Kreisgrundriß, die Ellipse, die Wölbung, verwickelte labyrinthische Formen in irgendeiner Weise als weiblich, den rechten Winkel dagegen, das Quadrat, gerade Linie und die Ordnung der Raster als männlich zu charakterisieren? (Was wäre überhaupt gewonnen, wenn es sich so herausstellt? Dazu zum Schluß.)

Um die Zeiten des entscheidenden Umbruchs in Gesellschafts- und Bauformen aufzusuchen, muß ich nicht zufällig ganz weit zurück in die Geschichte: absichtsvoll verdrängen die jungen Patriarchate die Erinnerung an die vorangegangene Frauenherrschaft und die jahrhundertlangen Kämpfe dagegen. Sie lassen ihre Geschichte erst dann beginnen, wenn sie auch ihre Herrschaft einigermaßen konsolidiert glauben. Die Griechen z. B. schneiden mit dem Jahr 776 v. Chr. als ihrem Jahr Null ihre Geschichte von ihrer matristischen Vor-Geschichte ab. Es ist

das Jahr der ersten Olympiade. Alles, was davor liegt, heißt noch für uns heute die „Dunkle Zeit“. Meine spezielle Fragestellung umfaßt eigentlich weltweit zu beobachtende Phänomene der Frühgeschichte. Ich beschränke mich hier auf einige Beispiele aus dem Mittelmeerraum, Vorderasien und Palästina, von der Vorgeschichte bis zum römischen Imperium. Die archäologische Literatur, auf die ich zurückgegriffen habe, zeigt vorwiegend Ratlosigkeit gegenüber der Bedeutung von Rundbauten. Denn daß übers Technische hinaus die runde oder ovale Form auch ein sehr spezieller Bedeutungsträger sein muß, betonen alle Forscher, die sich nicht mit der bloßen Katalogisierung von Funden zufriedengeben. Trotz guten Willens gelangen sie nur zu sehr dunklen Andeutungen wie „beabsichtigt monumentale Wirkung“, „besondere Verwirklichung eines ästhetischen Prinzips“<sup>1</sup>.

Aber da kommt ein Nicht-Archäologe, nämlich *Ernest Bornemann*, und behauptet mit dem Blick auf Griechenland:

„Wo Rundbauten, Ovalbauten oder bienenkorbartige Apsidenhäuser existieren, da besaß die Frau wahrscheinlich noch gewisse Rechte. Wo die Megaron-Architektur dominiert, da herrschte der Mann.“<sup>2</sup>

#### Kreis und Spirale: zum Beispiel Malta

Malta kommt von *Melita*; denn so nannten die Phönizier die Insel: „Die nach Honig Duftende“. Aber auch wenn eben schon das Stichwort „bienenkorbartige Apsidenhäuser“ fiel und die Biene mit ihrem Amazonenstaat sicher aus guten Gründen den frühen Frauengesellschaften als hochheiliges Symboltier gilt, will ich nicht gleich auch den Namen der Insel für meine Thesen in Anspruch nehmen.

Es geht um die recht zahlreichen Überreste von megalithischen Tempeln oder auch Wohnkomplexen auf den Schwesterinseln Malta und Gozo, entstanden im dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr., die besser erhalten sind als die Zeugen derselben Zeit auf dem europäischen Festland. Aus dem weichen maltesischen Kalkstein sind sie ausgehöhlt oder aufgeschichtet in Zyklopenbauweise. Wir werden vergeblich Halt an geraden Linien suchen (Abb. 1).

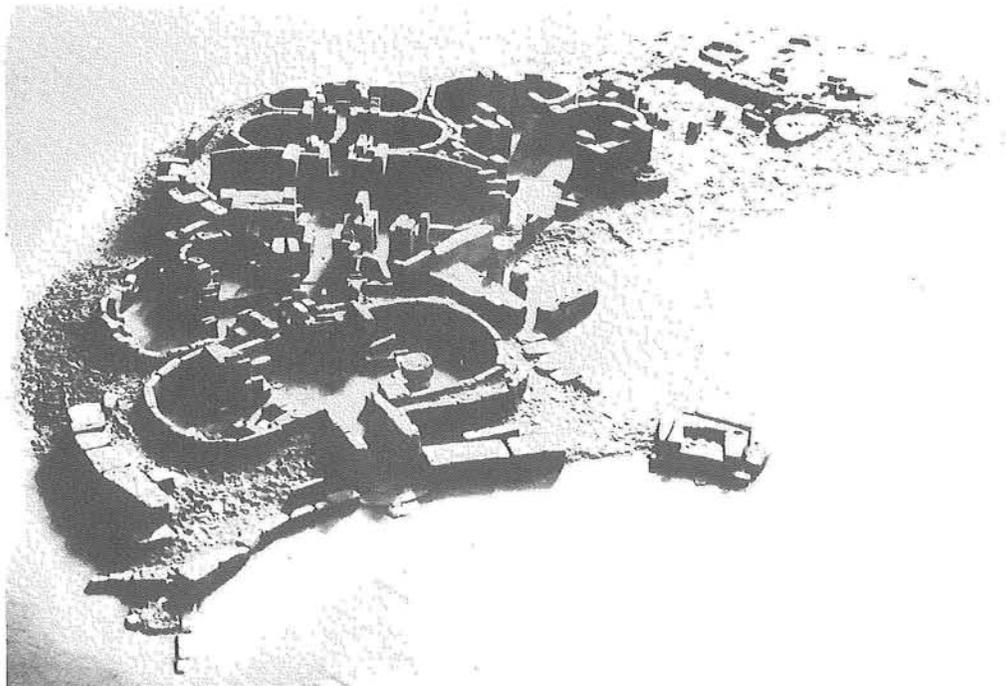
<sup>1</sup> So bei Hermann Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte*, München 1966 ff.

<sup>2</sup> In: *Das Patriarchat*, Frankfurt/M. 1975, S. 114/115

<sup>3</sup> In „*Heresies*“, New York, Spring 1978, S. 34. (Übers. die Verf.) Dort auch weitere LitAngaben

<sup>4</sup> In: *Frühe Randkulturen des Mittelmeerraumes*, Baden-Baden 1968, S. 109. Eine erste Übersicht über die maltesischen Funde kann man sich bei Müller-Karpe, *Handbuch...*, verschaffen. In ihren üppigen Formen und Haltungen sind die maltesischen Frauenfiguren denen von Catal Hüyük auffällig ähnlich, vgl. den Beitrag von Herzfeld/Lampen in diesem Heft.

<sup>5</sup> Erich Neumann, *Die Große Mutter*, Olten 1974, S. 110 und Taf. 6. Weitere Beispiele in Müller-Karpe, *Handbuch...*



1 Modell der Tempelanlagen in Tarxien/ Malta, 2300—1900 v. Chr. Siehe dazu die Grundrisse auf Seite 1301.

Aus: *Quentin Hughes, Malta*, München 1972

Der Grundriß fügt sich meist aus vier oder fünf Konchen zusammen, darüber gingen leicht nach innen geneigte Wände in die Deckenwölbungen über. Die ganze Anlage war von einem künstlich aufgeschütteten Hügel verdeckt, ja, versteckt; aus Architektur wurde so wieder Landschaft — genau, wie wir es auch von Dolmen kennen. Es gibt sehr bestimmte Aussagen, zum Beispiel von *Mimi Lobell*, daß diese Tempel oder Häuser den Körper der Großen Göttin abbilden (Abb. 2):

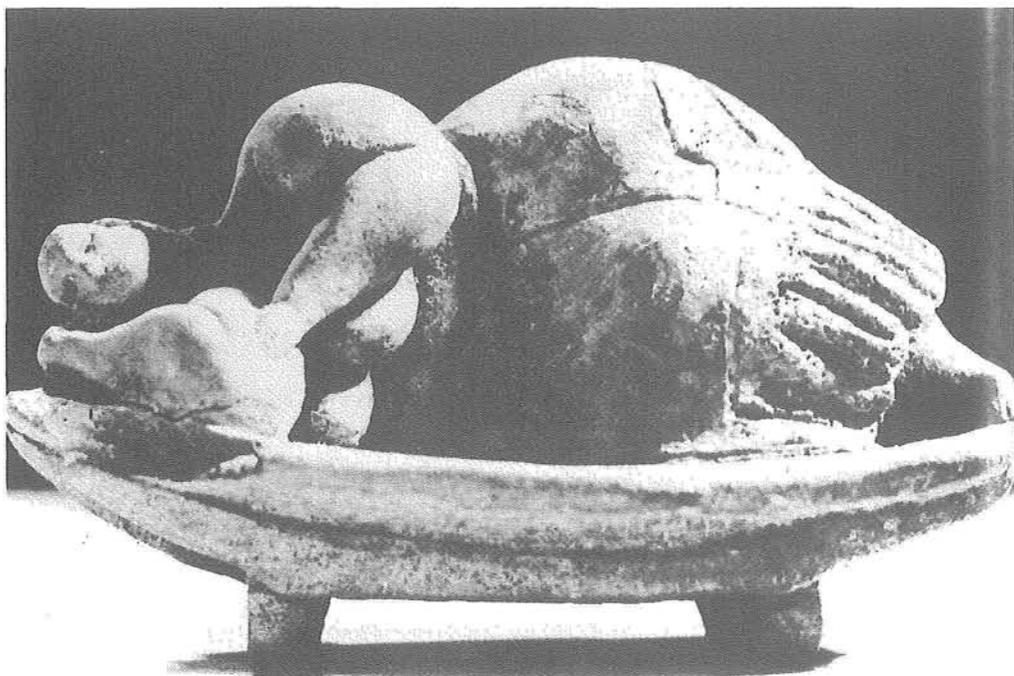
„Kolossale wie winzige Statuen, die in den Tempeln gefunden wurden, zeigen, daß die Göttin, die dort verehrt wurde, dieselbe Form wie ihre Tempel hatte — stattlich, gerundet, üppig.“<sup>3</sup>

Was berechtigt dazu, diese Bauweise für ein megalithisch-maltesisches Matriarchat zu reklamieren? Bei den Ausgrabungen sind, soweit ich das beurteilen kann, ausschließlich weibliche Statuen und Statuetten ans Licht gekommen; sie gelten inzwischen wenigstens schon einigen Forschern für Repräsentantinnen einer matristischen Gesellschaft auf Malta. Im Buch von *Thimme, Aström* und *Lilliu* wird im Hinblick auf die maltesische Grabausstattung angemerkt:

„... die vielfältigen und reichen Beigaben, unter denen Statuetten von ‚schlafenden‘ Frauen, d. h. von Priesterinnen im ‚Trance-Zustand‘, hervorzuheben sind, die den ‚sybillinischen‘, ‚pythischen‘ Charakter des Kultes der Herrin der Höhle und des Ahnengrabes, d. h. der Großen Mutter der Mittelmeerländer, deutlich erkennen lassen.“<sup>4</sup>

Aber nicht nur die vollständige Abwesenheit des männlichen Geschlechts in der Bildnerie, auch die ungegenständliche Symbolik an Bauten und Gefäßen spricht eine klare Sprache, wenn man sie zu lesen versteht: das häufigste Motiv ist die Spirale, einzeln, als Doppelspirale, im mäandrierenden Band verschlungen (Abb. 3 und 4).

In der archäologischen Forschung ist bis heute die Spirale — in allen Ländern eines der wichtigsten Ornamente der Vor- und Frühgeschichte — noch nicht als das erkannt, was sie war: nämlich ein komplexes Symbol für die Frau. Auf diese Bedeutung zurückgeführt hat es erst *Erich Neumann* in seinem Buch „Die Große Mutter“. Er zitiert das Beispiel einer neolithischen Göttinnenstatuette, in deren „Scham“-Dreieck eine Doppelspirale sich findet (Abb. 5) mit gegen-



2 Frau — Priesterin oder Göttin, Terrakotta aus Hal Saflieni/Malta, um 2400—2200 v. Chr.

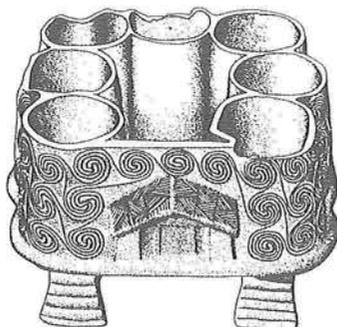
Aus: *Quentin Hughes, s. o.*

3 Steinplatte mit Reliefskulpturen und Nabelkreis aus dem mittleren Tempel in Tarxien/Malta

Aus: *Thimme, Aström, Lilliu, Frühe Randkulturen*

4 Spiralen auf einer Pyxis in Haus- oder Speicherform, Delos/Kykladen

Aus: *Handbuch Müller-Karpe, Kykladen*

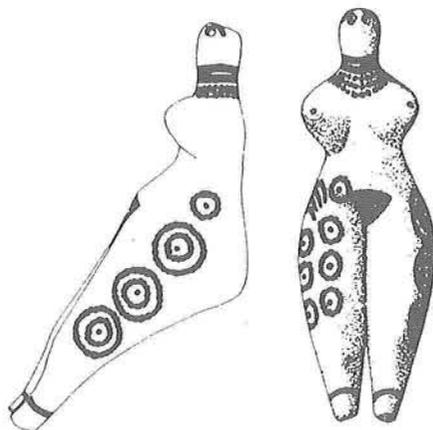
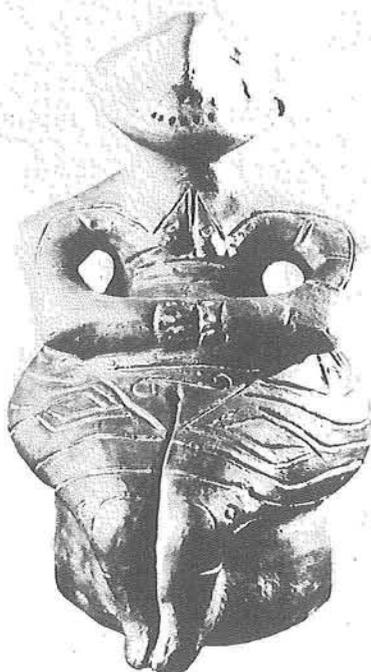


5 Spirale im „Scham“-Dreieck, neolithische Göttin, Thrakien

Aus: *E. Neumann, Die große Mutter, Olten 1974*

6 Konzentrische „Tätowierungen“ auf dem Körper einer prähistorischen Frauenfigur, Turkmenistan

Aus: *Handbuch Müller-Karpe, UdSSR/Iran*



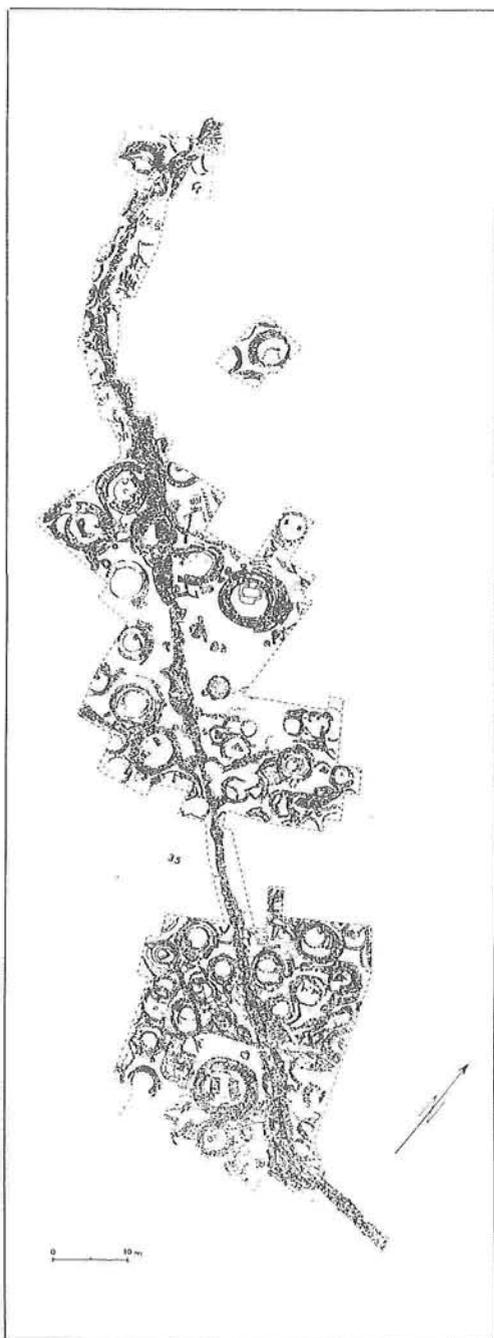
läufig eingerollten Enden; diese weisen auf die Göttin bzw. Frau als Herrin des Leben und des Todes, die wie der Schoß der „Mutter Erde“ Leben hervorbringt und die Toten wieder in sich aufnimmt<sup>5</sup>.

Die Spirale bedeutet gleichzeitig noch den nährenden Aspekt; Nahrung, die Frauen durch ihren Körper selbst gewähren, aber auch durch ihrer Hände Arbeit als frühe Ackerbauerinnen, als Erfinderinnen der Land- und Vorratswirtschaft (Abb. 4).

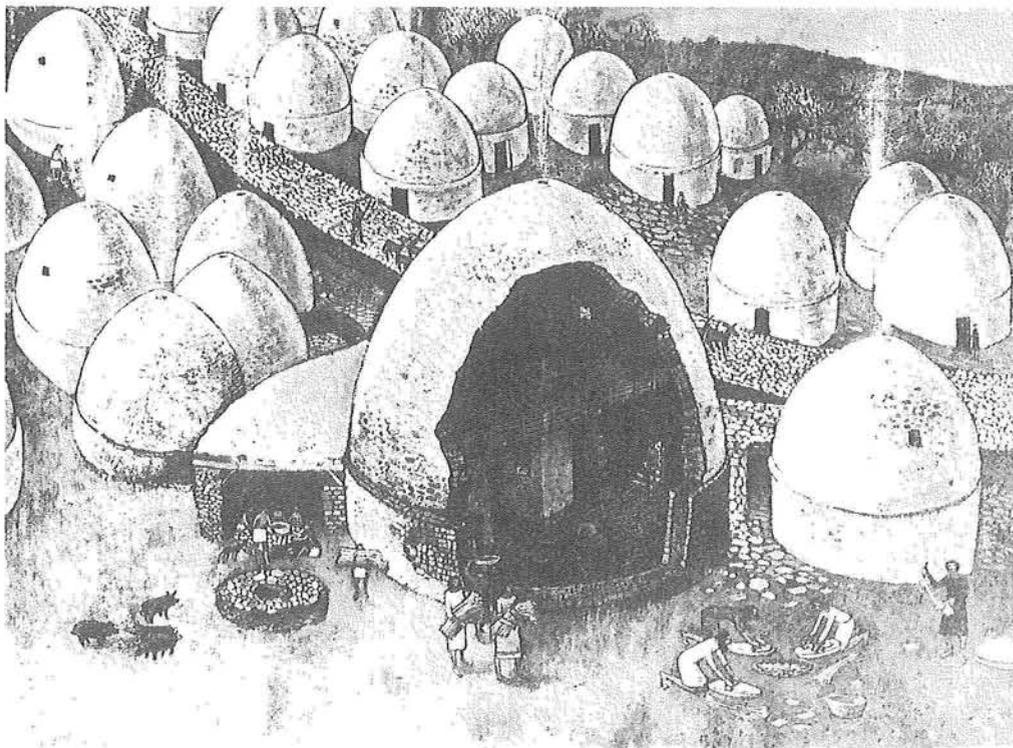
Wir finden also (runde) Wohn- und Speicherhäuser, aber auch Grabkammern und Geburtshöhlen der Vorzeit mit Spiralen ganz überzogen, ebenso Hausgerät aller Art. Buckel, Doppelspiralen und konzentrische Kreisformen werden von *Neumann* auch als Symbol der weiblichen Brüste genommen, was sich aus der Anbringung dieser Zeichen an figürlichen Darstellungen ja auch bestätigt (Abb. 6).

Die Bedeutungen von Spirale und Kreis überschneiden sich; manchmal verstärken sie sich noch in gemeinsamem Auftreten, wie auf der Steinplatte aus Tarxien (Abb. 3). Die zentrale Kreisform mit dem kleinen Loch in der Mitte sehe ich als Bauchsymbol mit Na-

7 Rundbauten an der Hauptstraße von Khirokitia/Zypern, um 6000 v. Chr. Maßstab 1 : 100  
Aus: Handbuch Müller-Karpe, Cypern



8 Die „Ei“-Häuser von Khirokitia/Zypern, Rekonstruktionszeichnung  
Aus: Mellaart, Earliest Civilization, London 1978



bel; denn diese Form, oder auch ein runder Stein mit einer Vertiefung in der Mitte, ist eines der häufigsten Kürzel für die Gebärmacht der Frauen, von Catal Hüyük im 6. Jahrtausend bis hin zum delphischen Omphalos, der in der verkehrten Welt des Patriarchats als „Nabelstein“ des Gottes Apoll vorgezeigt wurde<sup>6</sup>.

Auch rituell, im größeren Maßstab der Anlage gesamer Siedlungen, spielt der ‚weibliche‘ Kreis eine im wahrsten Sinne grundlegende Rolle. Neumann beschreibt, wie eine Stadtgründung mit der Umkreisung beginnt; er nennt das die „Beschwörung des Großen Runden“. Es hat den Anschein, als ob für die ganze Welt zuträfe, was Bornemann für Griechenland konstatiert hatte: daß runde Bauformen, auch Siedlungskonzepte, eckigen meist vorangehen; und daß, vorsichtig hat es ja auch Bornemann gesagt, ihr Vorherrschen auf eine ebensolche Position der Frauen schließen läßt.

Wogegen jedoch der Blick auf die noch frauenbeherrschten Gesellschaften von Catal Hüyük schnell zeigt<sup>7</sup>, daß das Vorherrschen rechtwinkliger Räume *allein* wiederum nicht für das Prädikat „Patriarchat“ ausreicht. (Wie es sich, andersherum, mit den Rundbauten im Patriarchat verhält, untersuche ich in einem folgenden Abschnitt.)

Um noch einmal auf Malta zurückzukommen: am Ende auch dieses Frauenreiches steht, nur drei Jahrhunderte vor dem ähnlichen Phänomen in Griechenland, eine „Dunkle Zeit“, aus der auch eine umgewandelte Symbolik hervorgeht. Eine Zeit der Männerherrschaft? Der Einbruch findet etwa um 1500 v. Chr. statt.

„Die Zeugnisse der Eroberer sprechen eine andere Sprache; anstelle der runden Linien und Formen treten Zackenmuster und harte Kanten, Beile und Dolche sind nicht mehr aus Stein, sondern aus Bronze. Die Eroberer verbrannten ihre Toten ... Tempel bauten sie nicht mehr.“<sup>8</sup>

### Ei-Bauten, Ei-Symbolik: zum Beispiel Zypern und Zirkus

Noch eine andere Rundform, deren weiblicher Charakter wohl von niemand bestritten wird, hat Baugeschichte gemacht: das Ei. Die Übergänge sind fließend: schon viele der prähistorischen Steinkreise waren gar keine Kreise, sondern Ellipsen oder eiförmige Gebilde<sup>9</sup>. Es finden sich jedoch viel deutlichere Ei-Strukturen, und in noch früherer Zeit, im 7. und 6. Jahrtausend auf Zypern.

Die beeindruckendste Ausgrabung zu diesem Typus dort ist die von Khirokitia: eine Siedlung auf einem Hügel. Es wurde eine gepflasterte Straße in der Länge von 185 Metern freigelegt, um sie gruppieren sich Ei-Bauten, von denen 47 ausgegraben wurden (Abb. 7 und 8). Ihr Durchmesser beträgt zwischen 6 und 10 m. Wie schon in Catal Hüyük, so müssen auch hier eine jahrhundertelange Friedenszeit und eine uns heute schwer vorstellbare Wunschlosigkeit in Bezug auf Innovation geherrscht haben — der Verlauf der Straße hat sich nie verändert, und die Häuser wurden über Jahrhunderte in ganz ähnlicher Form über dem immer gleichen Fundament errichtet. So kommt's, daß meist mehrere Fußböden übereinanderliegen — bis zu zwölf! Zur Innenausstattung gehörten Einbauten und siloartige Gruben sowie runde oder ovale Herde. Die Toten wurden im Haus, unter dem Fußboden, begraben.

Gäbe es nicht den Zusammenhang mit Funden und Bauten anderer zyprischer

Orte, gleichzeitig und später, so wäre die Behauptung einer Frauendominanz gewagt. *James Mellaart*, der in solchen Fragen schon bei Catal Hüyük sehr reserviert urteilt, möchte aus den reichen Grabbeigaben der zyprischen Frauen nur schließen, „that they were man's equal“.<sup>10</sup>

An anderer Stelle liest man genauere Angaben: „Weibliche Skelette waren im allgemeinen reicher ausgestattet als männliche, vor allem mit Steinnäpfen und ... Halschmuck“ — etwa weil sie gleichberechtigt waren?<sup>11</sup> Ob im Verhältnis von weiblichen zu männlichen Begräbnissen ein Geschlecht überwiegt, verschweigen die hier zitierten Publikationen. Unterschieden wird nur zwischen Kindern und Erwachsenen. Es gibt auch keine Vermutungen über die Art des Zusammenlebens in dieser Kommune, auch wenn die hier abgebildete Rekonstruktionszeichnung so tut, als ob.

Wenig bekannt ist über die Ökonomie dieser wohl agrarischen Gesellschaft. Einige wenige Haustiere wurden gehalten. Die Funde stark abstrahierender Figuren möchte ich eher dem Frauenlager zuschlagen; Männer sind nicht zu identifizieren, und einige der Figurinen wegen des „Scham“-Dreiecks sicher Frauen.

Wenn man nicht an Zufälle glaubt, dann drückt hier also vor allem die Ei-Form der Häuser, zusammen mit den runden Herdformen, das Vorherrschen eines weiblichen Prinzips aus. (Erwähnenswert noch: auch in Khirokitia ein unerklärtes, plötzliches Verlassen der Siedlung.)

Das Ei hat seit Angedenken einen wichtigen Platz in den Riten und Bräuchen der Völker, als weibliches, gebärendes und behausendes Prinzip; und, spätestens seit dem Patriarchat, als verehrtes Symbol der Fähigkeit, das Gegensatzpaar, den Grundwiderspruch von Männlichem und Weiblichem aus sich hervorzubringen. Geburt und Wiedergeburt bedeutet es auf und an den sog. Grabhäusern der etruskischen Nekropolen; in römischer Zeit dient der Cippus, ein eiförmiger Stein, aufgerichtet und beschriftet, als Wegmal, und dazu als Denkstein auf Grabmälern<sup>12</sup>.

Besonders eng verbindet sich das Ei mit dem ovalen Zirkusbau und den Zirkusspielen, von deren einstmaligem tieferen Sinn heute kaum noch jemand weiß. Aus dem Leda-Nemesis-Ei gingen doch ihre Patrone, das berühmte Wagenlenkpaar der Dioskuren, hervor (von denen jeder noch seine Eihälfte als runden Hut auf dem Kopf trägt) — männliche Zwillinge, die im patriarchalischen Mythos die alten weiblichen Zwillingsgöttinnen ablösen. Zirkus und Zirkusspiele wurden ursprünglich gegründet als Leichenspiele für die gefallenen griechischen Heroen, und im Spiel wird, wie *Bertha Eckstein-Diener* sagt, „das Ei von seiner eigenen Schöpfung umsaust“<sup>13</sup>. In Anlehnung an *Bachofens* „Gräbersymbolik“ schildert sie die Zirkusspiele so:

„In dem eiförmigen Zirkus stehen fünf, sieben oder zehn Holzsäulen, auf ihrer Spitze je ein Ei. Nach jeder Umkreisung der Metae, des Zielsteines, durch die rasenden Gespanne wird ein Ei von einer Säule entfernt... In dem Fortgang der Bewegung kehrt das Gespann stets wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück, wie die Kreislinie, deren Vollendung sich in dem Anfang verliert. Die Vollendung jedes Daseins ist eine Rückkehr zu seinem Beginn... Dieses Kreislaufs Bild sind die Umläufe des Wagen... Entstanden, gewachsen und verschwunden ist eines Eies Ausgeburt, ein Neues tritt an seine Stelle.“

## Der Rundbau im Patriarchat: eine Pathosformel

Daß Rundbau-Architektur von Rechten der Frauen kündigt, Megaron-Architektur, die Herrschaft der vier Wände, dagegen von Männerherrschaft, hatte *Bornemann* mit Blick auf Griechenland gemeint:

„Wir können heute noch mit nahezu geometrischer Genauigkeit den Fortschritt des Männerrechts in Griechenland an dem Vordringen der Megaron-Architektur verfolgen.“<sup>14</sup>

Wurde im patriarchalischen Griechenland rundes Bauen nun überhaupt nicht mehr zugelassen? War der Sieg des Megaron vollkommen? Keinesfalls. Zunächst fällt auf, daß auch der Begriff des *Megarons* durchaus enge Beziehungen zu Frauen und ihren alten Kulturen herstellen läßt:

„Die Höhle, in die die Frauen ihre beim Thesmophorienfest geopfertem Ferkel warfen, wurde megaron genannt. Mit diesem Wort wurden überall die Höhlen bezeichnet, die der Demeter und der Persephone heilig waren...“<sup>15</sup>

Mit dem Rundbau geschieht folgendes: im Griechischen und Lateinischen werden alle Rundbauten, von der simplen Wohngrube bis hin zum ausgeklügelten Rundtempel, als „Tholos“ benannt. Dabei fällt wieder auf, daß die Tholos im Griechischen weiterhin weiblich blieb, im Lateinischen aber zu der *Tholus* vermännlicht wurde — nur eine Travestie von vielen in der Geschichte dieser Bauform.

In der sog. „Dunklen Zeit“, die in Griechenland von etwa 1200 bis 900 v. Chr. rechnet, setzen dort nach Zerstörung der kretisch-mykenischen Kultur Überlieferung und Funde vollkommen aus. *Bornemann* schil-

dert diese Periode überzeugend als die lange, finstere und schwere Phase des Kampfes zwischen der indigenen matristischen Ackerbaugesellschaft und einfallenden patriarchalischen Nomaden aus dem Norden.

Die früheste Überlieferung, wie überhaupt die ersten Neuanfänge von Kulturübung, setzt erst wieder mit Homer ein — bei dem übrigens auch ein Tholos erwähnt, aber nichts über seine Form ausgesagt wird<sup>16</sup>.

Danach noch einmal so etwas wie eine „Dunkle Zeit“ des Tholos: in der Literatur nach Homer und als Bauform kommt er erst wieder seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. vor, um von hier ab eine Sonderrolle in der Megaron-Architektur zu übernehmen und ganz bestimmte Zeichen zu setzen, wie diese:

- Das Athener Prytaneion war ein Tholos; ein Rundbau für den Staatsherd, Versammlungsort der Prytanen (Ratsherren) und damit politischer Mittelpunkt der Hauptstadt. Schwer zu bestimmen, inwieweit hier noch die Form an den alten weiblichen Herd- und Hestia-Kult die Erinnerung bewahrt. Prytaneion und enthaltenes Hestia-Heiligtum in Olympia jedenfalls sind eckig...

- Rund sind die Gräber, die Denkmalbauten der Heroen; in Korinth, Ägina, auf dem Athener Friedhof Kerameikos, in Mantinea und Olympia, im Philippeion. Diese Tholosverwendung deutet sicher auch auf eine Fortschreibung der frühen Grabtraditionen des Rundbaus.

- Sicher nicht zufällig rund ist eine so wichtige Kultzentrale wie das Asklepios-Heiligtum in Epidauros. Ist doch der Gott selbst nur ein Usurpator weiblicher Heilkräfte, ebenso wie Hippokrates bekennt, seine Heilkunst von den Frauen gelernt zu haben.

- Tempel von Göttinnen sind nur ausnahmsweise rund, — wie das eigenartige Heiligtum der Athena Pronaia in Delphi, dessen Bestimmung bis heute ungewiß blieb.

- Die runde Form von Nymphaeën drückt sicher ihre Verbindung zum feuchten Element aus; demselben Grundgedanken treu, bewahren ja noch die christlichen Baptistereien die runde Form, Orte der Wiedergeburt aus dem Wasser.

Es wären noch zu nennen Theaterbauten, Musikbauten, Exedren und andere mehr. Aber wohl schon aus der kurzen Aufzählung hier geht hervor, wie sich die Tholoi durchaus an exponierten Orten und in bemerkenswerten Funktionen finden — auch im Patriarchat. Damit ist ihnen Ähnliches widerfahren wie anderen Relikten, Traditionen und Symbolen der alten matristischen Gesellschaft. Denn da diese zu keiner Zeit vollkommen vergessen gemacht werden konnten, assimilierte und integrierte man eben die störenden Elemente; bekanntlich einer der geschickteren Wege von Bemächtigung. Man schlüpfte also entweder selbst in Frauenkleider, wie Apoll ja per Mimikry zum Musenführer avancierte; oder man behandelte das unruhigstiftende kulturelle Erbe wie Spolien: eingebaut in die patriarchale Struktur, werden sie umgedreht zu soliden Stützen und besonders exquisiten Schmuckstücken der neuen Ordnung. Nach diesem Prinzip geraten die Rundbauten in ihrer Beleuchtung mit besonderen Ehren und Funktionen vielleicht gerade im Patriarchat zur *Pathosformel*.

<sup>10</sup> Einen guten Überblick über das Vorkommen von Kreisen, Spiralen etc. in der Prähistorie bei Felix Paturi, *Zeugen der Vorzeit*, Frankfurt/Main 1978. Auch bei ihm jedoch die Abwehr gegenüber einer Deutung als weibliche Symbole (vgl. S. 124 ebda.)

<sup>11</sup> Seit einiger Zeit werden auch in kretischen Palastbezirken und Siedlungen immer mehr runde Baustrukturen unter den eckigen freigelegt: Knossos, Chamaizi etc.

<sup>12</sup> Quentin Hughes, Malta; München 1972, S. 13/14

<sup>13</sup> Vgl. Paturi, a. a. O., S. 185; inzwischen tendiert man ja zu einer Interpretation als Himmelswarten. Mimi Lobell jedenfalls reiht sie in ihre Liste der Tempel der Großen Göttin.

<sup>14</sup> In: *Earliest Civilizations of the Near East*; London 1965, S. 54

<sup>15</sup> In Müller-Karpe, *Handbuch...*, Cyprien Nr. 91. Meine Beschreibung hier paraphrasiert teilweise die im Handbuch gegebene.

<sup>16</sup> Vgl. die Abb. in Max Ohnefalsch-Richter, *Kypros*; Berlin 1893, Taf. LXXXI

<sup>17</sup> *Bertha Eckstein-Diener*, Mütter und Amazonen. (hier zit. nach einem Raubdruck der Ausgabe von 1925); S. 34. Die weiteren Zitate von den Seiten 34—37 zusammengestellt.

<sup>18</sup> *Bornemann*, a. a. O., S. 114/115. In der Archäologie werden jedoch auch Thesen von der Gleichzeitigkeit runder und eckiger Bauweisen vertreten.

<sup>19</sup> George Thomson, *Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis*, Berlin 1960, S. 183/84

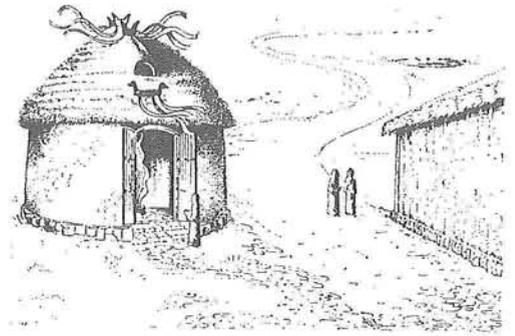
<sup>20</sup> *Pauly's Realenzyklopädie d. Klass. Altertumswiss.*, Stuttgart 1936, 2. Reihe, VI/1, Stichwort Tholos

## Der Rundbau der Vesta im Roma Quadrata

Sicher berühmtestes, vielleicht spannendstes Beispiel für die Verwendung der „Pathosformel Rundbau“ im römischen Imperium ist der Tempel der Vesta in Rom. (Abb. 9—11). Vesta: eigentlich ein aus etruskisch-tarquinischer — und damit noch matrilinear — Zeit stammender anikonischer (bildloser) Kultus des Herdes und seines Feuers; der ein Kultus des „Staats-Herdes“ wurde und erst in der Kaiserzeit ein Kult-

10 Diese Rekonstruktionszeichnung des „originalen“ Vesta-Tempels auf dem Forum zeigt noch eine der altitalienischen Bauweise entsprechende Rundhütte

Aus: Joseph Rykwert, *The Idea of a Town*, London 1976



9 Rundtempel der Vesta auf dem Forum Romanum, Planausschnitt

Aus: Guida d'Italia, „Roma“ e distretto, Milano 1965

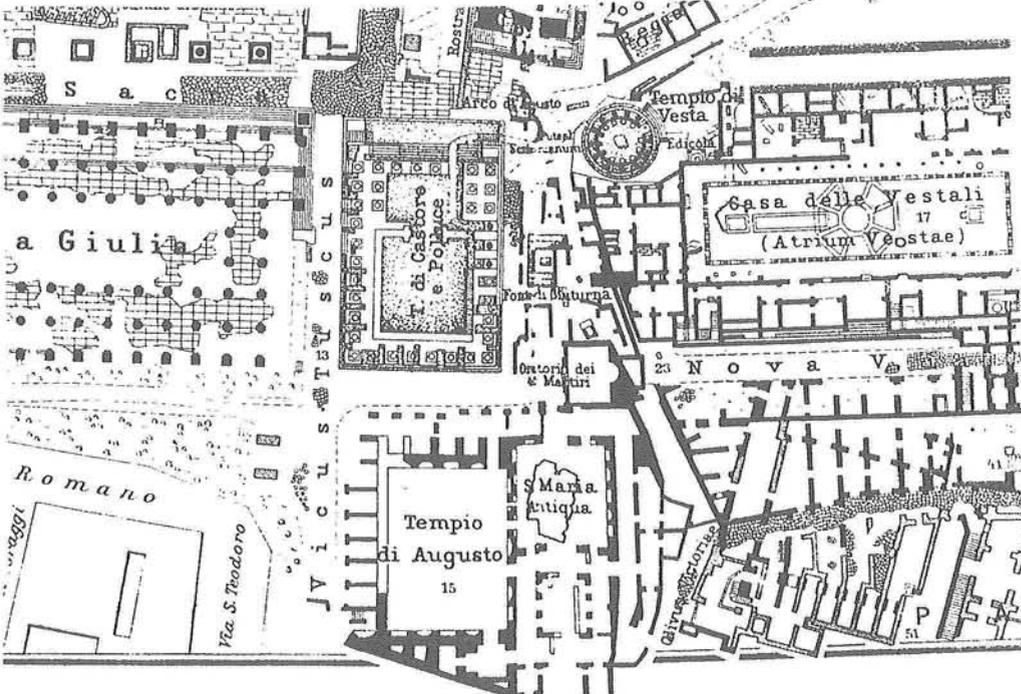
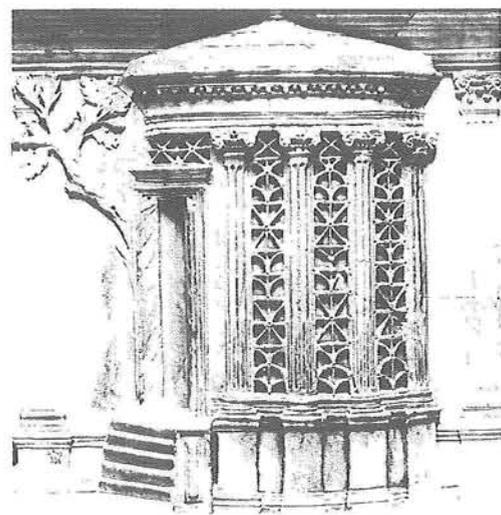


bild erhielt. Ihr Tempel in Rom: einziger Rundbau unter den Rechteckbauten des Forum Romanum. Ein ausschließlicher Frauenbezirk, nicht einmal der Pontifex Maximus hatte Zutritt. Ihre Dienerinnen: vier bzw. später sechs Priesterinnen, die die dreißig Jahre ihres Dienstes unter dem absoluten Gebot (heterosexueller) geschlechtlicher Enthaltsamkeit standen; sie waren mit höchsten Ehren ausgestattet. Ihr Kultus:

„Immerwährendes Feuer, dem Holze einer arbor felix (Heiliger Baum) entstammend; Wasser, der Quelle entsprudelnd; Berührung mit dem kommenden, noch nicht geborenen Leben am Frühlingsfest der ‚Mutter Erde‘; heiliges ... Blut, aus dem Vorjahre bis zur gleichen Frühlingszeit aufbewahrt; Verteilung von Partikeln beider Substanzen unter das Volk, welches, Herde, Stall und Haus damit segnend, den Geburtstag der Stadt feiert; mola salsa (d. h. Mehl und Speise) aus den ersten reifen Ähren des Feldes ... Patronat über die Müller, Bäcker und die ihnen dienstbare Kreatur, welche aus der Frucht des Feldes das Brot des Menschen schaffen; Anrufungen des Apollo Medicus, Apollo Paeon; Anwesenheit beim Empfang der Aeskulap-Schlange; Wachen bei Tag und Nacht bei der Flamme; Glaube, daß eine Lücke in ihrem Dienst den Untergang der Stadt bedeute; ... der Mittelpunkt, um den alles kreist, ist die Sorge um die Kontinuität der salus publica (des Staats-Wohls).“<sup>17</sup>

Die Verehrerinnen der Vesta: Frauen, Matronen vor allem, Mütter.

Die wichtigsten Kultelemente, die ich herausgestrichen habe, umschreiben genau die alten, enteigneten Machtbereiche der Frauen, von Medizin bis Ackerbau, von Mutter Erde bis Haus und Stadt — Stichworte, die auch schon vorher in diesem Aufsatz ge-



11 Die Abbildung des Vesta-Tempels auf einem Marmorrelief aus dem 1. Jh. n. Chr. zeigt vermutlich den Zustand

nach der Restaurierung durch Augustus  
Aus: Rykwert, s. o.

<sup>17</sup> Pauly's RE, Stuttgart 1958, VIII A 2, Stichwort Vesta (Sp. 1771)

<sup>18</sup> Nach H. Jordan, *Der Tempel der Vesta*, Berlin 1886, S. 84 Anm. 4. Zum Vestatempel s. a. J. Rykwert, *The Idea of a Town*, London 1976, S. 99 ff.

<sup>19</sup> Mein Begriff lehnt sich an den von Michel Foucault an, wenn er von der „Mikrophysik der Macht“ spricht, in dieser aber nicht geschlechtsspezifisch unterscheidet und darum höchst unbefriedigend bleibt.

fallen sind. Und noch ein Stichwort: die Vestalinnen richteten das einzige den römischen Frauen verbliebene Nacht-Fest aus, das der Bona Dea, der Guten Göttin. Weil die Nacht die Zeit des Mondes und der Frauen war, muß noch Cicero ihre nächtlichen Versammlungen und Feiern, die „nocturna mulierum sacrificia“, mit strengem Verbot belegen und die einzige Ausnahme („olla quae pro populo rite fient“) des Bona-Dea-Festes mit dem „Volkswohl“ geradezu entschuldigen<sup>18</sup>. So stellt in der römischen Gesellschaft die weibliche Enklave von Vesta, ihres Kultus und ihrer Bauform, ein Lehrstück vor über den hier auch an anderen Beispielen gezeigten Prozeß zwischen Vereinnahmung und Bewahrung alter Symbole.

Übrigens war der einzige Rundbau auf der Athener Akropolis jener Tempel, den die römischen Imperialisten dort errichteten und der der Roma geweiht war.

## Schluß, und erst ein Anfang

Damit keine Mißverständnisse aufkommen: ich wollte hier ganz bestimmt nicht archäologische Argumente fürs Ewig-Weibliche beisteuern; oder für eine „weibliche Konstante“ in der Architektur. Falls es die Frauen jemals waren, so sind sie doch heute nicht mehr jenes „Große Runde“; und sie waren es bestimmt schon in der Frühzeit nicht ausschließlich — neben diese Abhandlung könnte ebensogut eine über das weibliche Symbol des Dreiecks treten, dem man erst im Patriarchat den Stempel der Scham aufgedrückt hat.

Es ist auch nicht mein Hauptanliegen, in irgendwelchen archäologischen Instituten die Schränke geradezurücken (wenn auch reichlich Veränderungen fällig wären — bis hin zu den Multiplikatoren „Reiseführer“ und „Geschichtsbuch“!).

Interessant und wichtig finde ich es, auch auf dem Gebiet und mit den Mitteln der Archäologie und Architekturgeschichte die „Mikrophysik der patriarchalischen Macht-Ergreifung“ zu erforschen<sup>19</sup>; in Erfahrung zu bringen, wie sich die Macht der Männer in komplizierten Diskursen überall eingenistet hat, — ob in den Körpern von Frauen, oder in Bau-Körpern; in Erfahrung zu bringen, wie alles gekommen ist, als Voraussetzung für eine Veränderung der ungeliebten Zustände.

Noch ein Wort an die Leserinnen. So wenig, wie die „Ordnungen“ der Architektur Krümmungen, Chaos und Kreise verdrängt haben, hat die Herrschaft der Sonne bisher verhindern können, daß der Mond aufgeht; und wenn auch die rechte Hand die schöne und geschickte ist, so ist uns trotz allem noch eine linke gewachsen. Ihre Fähigkeiten müssen wir entwickeln. Keine Angst haben, mit dem linken Fuß aufzustehen. Und krumme Touren machen.

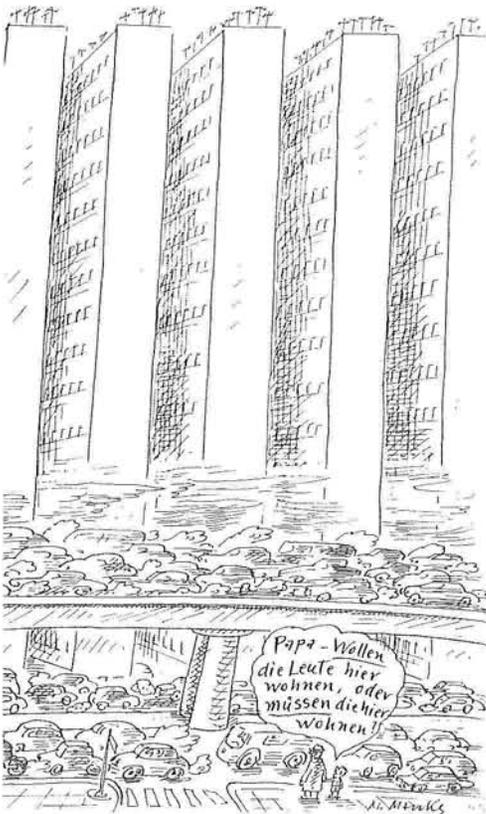
# Architektur und warum die Frau sich darin nicht finden kann

„Man kann davon ausgehen, daß sich in unserer gebauten Umwelt die Machtverhältnisse widerspiegeln, auch wenn wir uns dessen nicht bewußt sind.“

Blondel u. a.: Zum Wohnsystem

„Moderne Städte erwecken häufig den Eindruck, als ob sie nur für voll erwachsene erwerbstätige Männer gebaut wären.“

Hans Paul Bahrdt:  
Städtebau und Sozialverhalten



Zeichnung: Marie Marcks

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit der Frage: kann Architektur zum Beispiel die Wohnungsfrage in unseren Städten und Vorstädten überhaupt lösen, und inwieweit lassen die ideologischen Gesellschaftsbilder samt dem daraus resultierenden Berufsbild überhaupt eine Problematisierung zu? Welchen Stellenwert hat „Kreativität“ in der Architektur und Stadtplanung, und warum sind Frauen als kompetente Architektinnen/Planerinnen von allen bisherigen sogenannten „Lösungen“ ausgeschlossen?

## Zur Positionsbestimmung

Eine Problematisierung dieses Themas macht es notwendig, zwischen Kreativität (Schaffensform), wie sie der Mann in der kapitalistischen Produktion versteht, und der weiblichen Praxis von Kreativität zu unterscheiden. Erstere ist auf das Produkt um des Mehrwertes willen ausgerichtet. Die zweite sieht den Herstellungsprozeß in seiner Gesamtheit zum Wohle und im Wohlsein aller. Hier wird der Herstellungsprozeß zum Ergebnis und wichtiger als der Mehrwert eines Produktes, der Profit.

Übernimmt die Frau die männliche Ratio, akzeptiert sie die herrschenden Produktionsmethoden, paßt sie sich an und unterwirft sie sich, so wird sie hin und wieder vorübergehend Anerkennung im herrschenden Kultur- und Wissenschaftsbetrieb finden. Aber die Übernahme verhindert das Begreifen der eigenen Betroffenheit der Frau als Kaste, verhindert, daß Frauen selbst sprechen, ihre Identität finden und solidarisch handeln können. Darzustellen sein wird, wie so sie meist ohne Anerkennung, aufgrund ihrer „weiblichen Produktionsweise“ (sprich Kreativität) und ihrer Fähigkeit, die Ware Arbeitskraft zu produzieren (Kind) und zu reproduzieren (Mann), in diesem System auf doppelte Art und Weise ausgebeutet wird.

Die Kasernierung der Hausfrauen in unseren Siedlungen und Wohnstädten kann täglich beachtet werden. Die Misere für Alte, Behinderte und Kinder in unseren Städten, von niemand mehr bestritten, nimmt zu. Architektinnen, meist Zeichenknechte in den Büros und Architekturfabriken, helfen, diesen Zustand zu perfektionieren, gegen ihre eigenen Interessen, gegen ihre Schwestern, ihre Kinder, ihre Eltern.

Das Aufdecken der Tabuisierung solcher Gedankenverknüpfungen, zum Beispiel an der Universität, sind logische Folge eines stetig wachsenden Unbehagens am Lehrangebot und an dessen Inhalten in den Fachbereichen Architektur und Stadtplanung. Einer „wissenschaftlichen“ Disziplin, in der Frauen schlicht nicht vorkommen, deren Inhalte ich mir nur um den Preis der Selbstverleugnung und — nachdem dies nicht gelang — der Selbstverachtung aneignen konnte. Als ich begriff, daß diese Selbstverachtung auch die Verachtung anderer Frauen, nämlich aller Hausfrauen — und eben nicht nur dieser — beinhaltet, wurde meine Betroffenheit als

Frau und Mutter von Kindern drängend klar.

Die Auseinandersetzung ist unausweichlich geworden.

## Was verbirgt sich hinter der Theoriefeindlichkeit der Architekten?

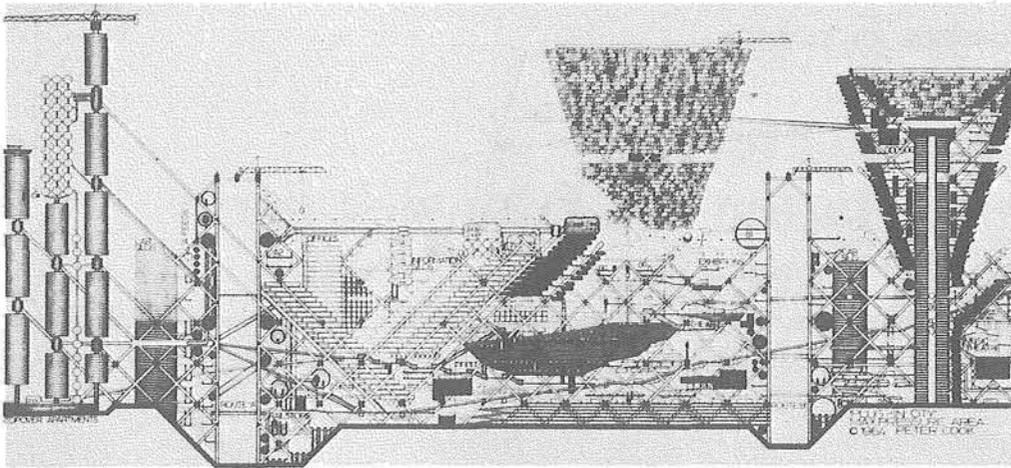
Die ständig erfahrbare und belegbare Theoriefeindlichkeit der „Macher“ in den Architekturfachbereichen verbirgt nicht zuletzt nur Angst, eine Problematisierung des Berufsbildes Architekt könnte ein heimlich oder sogar offen unworbenes Ideal: das seine Werke krönende „Intuitionspostulat“<sup>1</sup> zerstören. Theorie, hämisch von jenen Architekten als Geschwätz abgetan, das nichts bringt, könnte vielleicht allzu deutlich ans Tageslicht zerren, daß der Architekt zum Außengeschild der wirtschaftlich Mächtigen, zum nützlichen Diener von Auftraggebern geworden ist — es eigentlich immer war. Architektur war und bleibt Herrschaftsarchitektur! „Er (der Architekt) verschleiert deren (der Mächtigen) Ziele mit sozialen Ideen, Environment, Farben, Stile. Am Ende täuscht er die Betroffenen, verbirgt die wirtschaftlichen Zusammenhänge und verbreitet Ideologie.“<sup>2</sup> So entpuppt sich zum Beispiel auch Advokatenplanung als Scheinhilfe bei „näherem Hinsehen“.

Wir sollten vielleicht mal den politisch-wirtschaftlichen Druck: Krise, Arbeitslosigkeit, Repression am Arbeitsplatz und Berufsverbote in Beziehung setzen zu der zu neuer alter Pracht gebrachten Ideologie des Bildes vom kreativen Meisterarchitekten — wird nicht bei jeder Gelegenheit von der „Idee“ eines Entwurfes geredet?! So können wir wohl sagen: je mehr Druck auf den Architekten ausgeübt wird, um so mehr gerät diese seine „goldene“ Tradition zur Farce.

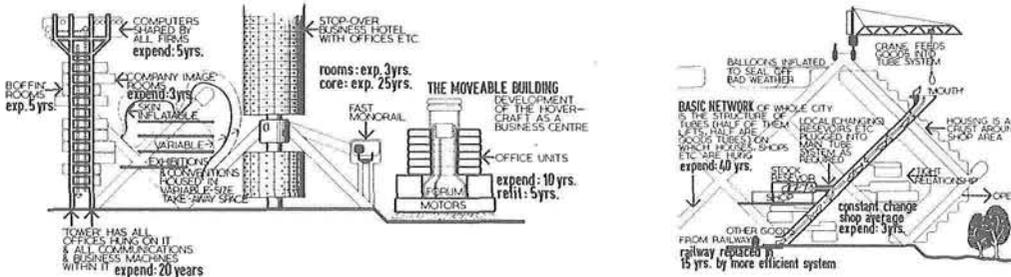
Aber verlangen wir nicht zuviel von den Architekten/Planern! Denn würden wir von den neueren architektonischen Produkten in unseren Städten und Vorstädten auf das Verständnis der Architekten/Planer von den Nutzern und Betroffenen — sozusagen das Bestreben um Verständnis vom Menschen als Bedingung schlechthin, einen schöpferischen Akt zu vollbringen — schließen, müßten wir zu zweierlei Ergebnissen kommen. Einmal haben die Architekten/Planer, was die Verwertbarkeit ihrer Planung für die jeweiligen Auftraggeber, die Nutznießer, angeht, funktional und technisch gesehen diese meist adäquat gelöst. Sie haben vielleicht auch Verständnis gezeigt für die später darin arbeitenden Menschen, allerdings nur im Rahmen jener Minimalspielräume, die ihnen von Seiten des Auftraggebers und der Normen gelassen wurden (z. B. „kämpfen“ Architekten manchmal wirklich für ein Kinderzimmer von 10 m<sup>2</sup> statt 9 m<sup>2</sup>). Aber sie dürfen den Rahmen der Verwertbarkeit im Sinne der Akkumulation von Kapital niemals verlassen. Andererseits ist, als Folge oben beschriebener Abhängigkeit, das Verständnis des Architek-

<sup>1</sup> R. Wustlich, Die geistige Unwirtlichkeit der Architekturdiziplin und ihre ökonomischen Folgen, Bauwelt 1/78

<sup>2</sup> Blondel, Bohrmann, Hazel, Nigge, Zum Wohnsystem, Amsterdam/München 1971



Archigram/Peter Cook:  
Flug-in-City, Ansicht, Schnitt und zwei Details



ten/Planer für den Menschen, der innerhalb dieser seiner gebauten Umwelt durch seine Ware Arbeitskraft produziert — spricht: arbeitet oder reproduziert, spricht: wohnt, spielt, lernt —, unterentwickelt und im Endeffekt von zynischer Verachtung und bleibt es auch solange, wie Architekten und Planer sich weigern, sich ihre Position innerhalb des gesellschaftlichen Systems bewußt zu machen oder zumindest eben klarzustellen versuchen, daß sie auf Grund ihrer ökonomischen Abhängigkeit im Normalfall niemals für die Betroffenen planen können.

Doch kreativ sein heißt: schöpfen aus uns, durch uns und für uns — nicht gegen uns —, sondern für unser Zusammensein, unser Wohlsein. Bezogen auf die Architektur, hieße es im Sinne von Hundertwasser: „Nur wenn Architekt, Maurer und Bewohner eine Einheit sind, (...) kann man von Architektur sprechen. Alles andere ist keine Architektur, sondern eine verbrecherische, gestaltgewordene Tat.“

### Frauen machen nicht nur andere Werke, sie gehen auch anders zu Werke

Und wenn nun von der „Kreativität“ der Frauen die Rede ist, so wird im allgemeinen ihr Fehlen oder ihr spärliches Vorhandensein in der abendländischen Geschichte und in deren industrieller Phase betont. Die Frauen haben die Technik nicht erfunden, kann man(n) offiziell sagen, sie haben nur wenige Bücher, einige Bilder, sehr wenig Musik und keine Bauwerke hinterlassen. Das symptomatische Vergessenlassen von Werken, die Frauen im Wissenschaftsbereich und in der Kunst, sowohl der offiziellen als auch der anonymen Alltagskunst, geschaffen haben, durch Kritiker und Geschichtsschreiber und die äußerst schwierigen Bedingungen, zum Beispiel in der Archäologie eine gesellschaftliche Bestätigung der Werke der Frauen zu erlangen, sind sozusagen Ausfluß eines allgemeinen Mißtrauens in der Gesellschaft. „Letztenendes, sagen die, ‚die unser Bestes wollen‘, sei die beste schöpferische Tätigkeit, die einzig wirklich gültige, weil ‚natürliche‘, die Kinder zur Welt zu bringen. Sollen sie

also Kinder machen und den Mund halten: man wird sie (eventuell) am Muttertag mit Blumen schmücken.“<sup>3</sup>

Durch einen gnadenlosen Drill, beginnend mit der Geburtsstunde, wird jener Mythos von der „normalen und natürlichen Weiblichkeit“ erzeugt, werden Frauen konditioniert und damit auch Ansätze für spätere psychische Auffälligkeiten (Krankheiten) gelegt. Unter „normal“ und „natürlich“ bei Frauen wird verstanden: Passivität, weniger Aggressivität, Emotionalität, geringeres technisches Verständnis, geringeres Durchsetzungsvermögen, soziales Verhalten, Aufopferungsbereitschaft und Masochismus —, alles Eigenschaften, deren Gegenteil als Grundlage einer männlichen seelischen Gesundheit gilt. Sollten Frauen aufbegehren, ausbrechen, werden sie als pathologisch aggressiv oder schizophren eingestuft. Andererseits endet eine Überangepasstheit an diese oben erwähnte „Normalität“ für nicht wenige damit, daß sie als depressiv, untüchtig, frigide, hysterisch oder zwangsneurotisch abgestempelt werden.

In Anbetracht solcher Grundsatzpositionen fragen die Frauen von le GRIF<sup>4</sup>:

- Waren Frauen wirklich kaum schöpferisch tätig? Und wenn ja, waren die Gründe dafür etwa die „natürliche Passivität biologischen Ursprungs“ oder nicht vielmehr sozio-ökonomische und damit kulturelle Bedingungen einer phalokratischen Gesellschaft, die ihr Schaffen einerseits bremst und andererseits im Verborgenen hält?

- Zum anderen muß hier auch wieder der Begriff der schöpferischen Tätigkeit, so wie er als Produktion von Gegenständen gemäß den Gesetzen des Marktes durch unsere Kultur getragen wird, in Frage gestellt wer-

den. Infragegestellt durch eine (weibliche) Praxis des Produzierens in einer Situation. Wesentlich ist der Akt, der Prozeß des Schöpfens an sich. Es geht um das Wie, um den Weg, weniger um das Was, den Gegenstand, und wenn, dann geben Frauen dem Gebrauchswert gegenüber dem Tauschwert den Vorrang.

Beide Gedankenströme sind miteinander verbunden, können ineinander übergehen, bedingen zeitweise einander, denn „es gibt in der Tat eine der Kultur nach weibliche Existenzweise, in der es manchmal schwierig ist zu unterscheiden, was Resultat eines spontanen Entwurfs — durch die Frauen selbst — und was Resultat des Diktats einer männlichen Gesellschaft ist“.<sup>5</sup>

Hinterfragen wir zunächst den Wert oder die Notwendigkeit schöpferischen Tuns in unserem Produktionssystem. In allen industrialisierten Ländern wird die schöpferische Tätigkeit verbunden mit der Vorstellung, der Mensch definiere seine Existenz allein über die Produktion von Gegenständen, „als ob das Verhältnis zum Gegenstand Vorrang vor dem Verhältnis der Menschen untereinander hätte.“<sup>6</sup>

Parallel zur Kunst hebt noch mehr die Architektur — das heißt: die Meisterarchitekten heben — ihre Werke an sich auf das goldene Tablett. Meist muß man dann später zugeben, daß, was die Menschen darin betrifft, viele Fehler gemacht wurden. Doch wen kümmert dies später? Nicht die Verwirklichung von demokratischen Gestaltungsprinzipien, nicht der kollektive Entstehungsprozeß (wie ihn Hundertwasser, Kroll, Friedmann etwa darlegen) zählt, sondern das Bauwerk an sich, egal wieviel Leid produziert wird, egal wieviel Kinderträume zerstört werden, wieviele Frauen psychisch erkranken, wieviele Alte hier verkümmern. Die Flut der Profilierungsneurosen von Architekten und Planern in unseren Städten ist erschreckend.

Aber die echten Künste — ich greife aus Verständnisgründen hier bewußt auf die Kunst zurück — des Augenblicksgebundenseins suchen wir am besten in der anonymen Praxis der Frauen im Alltagsleben. Doch das Anfertigen von Kleidern, Körben, Töpfen, Haus- und Jagdgegenständen, von Deko-

<sup>3+4</sup> GRIF — Groupe de Recherche et d'Information Feministes, Texte der Zeitschrift Cahier du Grif, in: Essen vom Baum der Erkenntnis, Berlin 1977, S. 8

<sup>5</sup> GRIF, a. a. O., S. 15

<sup>6</sup> GRIF, a. a. O., S. 12

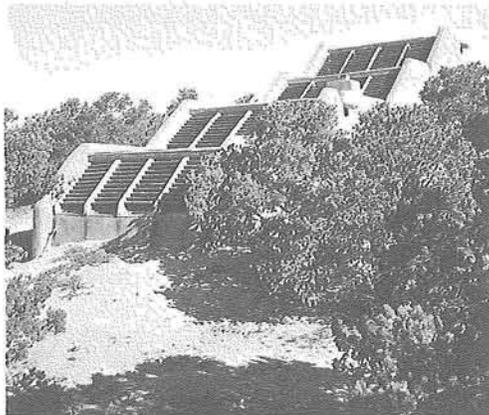
<sup>7</sup> Der Architekt erhält oder bemüht sich in den meisten Fällen noch nicht einmal um ein Feedback durch die Beplanten.

<sup>8</sup> Ludwig Haarrig, Die saarländische Freuse, zitiert nach Bauwelt 3/78, S. 99

<sup>9</sup> GRIF, a. a. O., S. 15



*Karen Terry: Adobe-Haus bei Santa Fé/Kalifornien.  
„Ein Haus bauen, das hat auch etwas mit Moral, mit Verantwortung zu tun“ —  
„Ein Haus bauen, das darf die Natur nicht verwunden.“  
Aus: Wolfgang M. Ebert, Home Sweet Dome, Frankfurt/Main 1978*



*Sally Edelmann: Adobe-Haus in Ked Carson-Forest  
Aus: Wolfgang M. Ebert, Home Sweet Dome ...*



rationen und die Vorbereitung und das Feiern von großen kollektiven Festen gehören der vorindustriellen Gesellschaft an. In den Industriegesellschaften finden wir einen Mangel an gelebter, praktizierter Volkskunst. Die krankhaften Versuche, alte Traditionen wiederzubeleben, beweisen den Tod derselben. Kunst im Leben oder gelebte Kunst ist zum tödlichen Mangel geworden. Wahrscheinlich ist es der Mangel an Wohlbefinden und Alltagsfreuden, der uns zum Kunstkonsum treibt, von Film, Theater, bildender Kunst in ihrer kommerziellen Perversion.

Denn das zeichnet unser rationalistisches System aus: „Es gibt kein spielerisches Arbeiten und kein arbeitendes Spielen, der Mensch muß zuerst Vieh und dann darf er erst Mensch sein.“ Und wehe dir, „deine Muße wird zu einer tätigen Muße und die daraus folgende Tat eine müßige Tat.“ Das bedeutet eine „Korrumpierung der Arbeitswelt“.<sup>8</sup>

Frauen müssen daher kämpfen:

- einmal für eine Entgegenständlichung, eine Wiedereingliederung der Kunst und damit auch des Bauens in den Prozeß des Lebens,
- zum anderen auch an dem Entwurf der Darstellung, um ein Minimum an Bestätigung als Symbol nach außen zu tragen.

Und — als Hinweis gedacht — Frauenrealität kann sich äußern:

- durch das Verständnis von Stoff und Entstehungsprozeß,
- durch den Sinn für das Detail,
- durch die relative Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Arbeit; sie bauen diese nicht zur Karriere aus.
- durch den Vorrang, den sie der schöpferischen Tätigkeit gegenüber dem Gegenstand und dem Gebrauchswert gegenüber dem Tauschwert geben.

„Frauen machen nicht nur andere Werke, sie gehen auch anders zu Werke, nicht mit weniger Beharrlichkeit, aber mit mehr Sinn für das Relative.“<sup>9</sup>

*(Dieser Text besteht aus Teilen eines Aufsatzes, den ich im Frühjahr 1978 schrieb.)*

## Antiquam exquirite matrem

„Lassen wir die Vergötterung der eigenen Vernunft und den Götzendienst selbstgeschaffener Idole — befolgen wir das alte, dem Aeneas gegebene Orakel: antiquam exquirite matrem: ‚der uralten Mutter folget nach‘“.<sup>1</sup>

### Unsere Geschichte

Ein für Frauen identitätsloses Studium, eine nicht nachempfindbare (also auch beispielhafte, zur Nachahmung anregende) gebaute Umwelt erzeugen einmal eine gewisse Angst vor der vermeintlichen Unfähigkeit, als Architektin bestehen zu können, zum anderen aber verstärkt sich das Interesse einer Selbstfindung der Architektur. Für uns bedeutete das, auf die Suche nach einer weiblichen Architektur zu gehen, um eine selbstbestimmte Position innerhalb dieser Männerdomäne zu erlangen. Zuerst war es schlichtweg spannender, Berthas „Mütter und Amazonen“<sup>2</sup> als „Ökonomische und politische Determinanten der Wohnungsversorgung“<sup>3</sup> zu lesen.

Die Welt der vergessenen Matriarchate weckte sogar wieder das Interesse für Architektur, nur von einer anderen Seite, denn die Geschichte der Architektur ist erstmal eine Geschichte der Frauen. *Den Ursprung der Architektur sowie ihren ursprünglichen Zweck richtig zu erfassen und zu begreifen, heißt aber auch, sich das Selbstverständnis der ehemals weiblichen Tätigkeit des Bauens bewußt zu machen!* Dieser historische Ansatz ist notwendig, um geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsverteilung im Zusammenhang mit den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen und deren Veränderbarkeit nachvollziehen zu können.

### Architektur-Geschichte

Die Geschichte der Architektur ist meistens eine Geschichte monumentaler Tempelbauten, Pyramiden oder königlicher Paläste. Der eigentliche Ursprung geht in unscheinbarer Belanglosigkeit und Ausdruckslosigkeit unter. In den Büchern steht „primitive“ Architektur — wir meinen weibliche Architektur. (Die Terminologie des Begriffs „primitive“ bezweckt eine nicht wertfreie Abgrenzung zur „modernen“ Architektur, um diese in ihrer Besonderheit triumphieren zu lassen.)

*Womit erklären wir uns das Selbstverständnis der Frauen, zu bauen?*

Ursprüngliche Architektur offenbart die wesentlichste, menschlichste „Funktion“ (Schutz), innigst verbunden mit der äußeren Form (Höhle). Ihre unaufdringliche, doch  
1300

überzeugende „Natürlichkeit“ (der Baustoffe, der Konstruktion, der Eingebundenheit in die Umgebung) — fern jenen Palästen — ist das Ergebnis eines direkten, übergangslosen Ausdrucks von Bedürfnissen — es gab in dem Sinne noch keine Architekten. — Soweit es überhaupt schon eine Arbeitsteilung im ökonomischen Sinne gab, war sie doch erstmal Ergebnis physiologischer bzw. biologischer Voraussetzungen und der sich daraus entwickelten Funktionen der Geschlechter. Die sich selbst reproduzierende Frau und ihre Fähigkeit, auch männliches Leben zu gebären, machten sie zur Lebensspenderin an sich. All die davon ableitbaren Funktionen, wie Bewahren, Erhalten, In-sich-wachsen-lassen, (Ver)Bergen, Nahrung spenden, Schützen, Verwirklichen usw. spiegeln sich in ihren Tätigkeiten (und auch in den weiblichen Mysterien) wider, eine symbolische Projektion des weiblichen Prinzips auf die äußere Umwelt. Der Vorgang der Verwirklichung oder auch des Aufbaus eines Menschen (Bewahrung und Wandlung) — mythologisch so häufig aus Erde gemacht — findet eine Analogie im Aufbau eines Gefäßes oder in größerem Maßstab eines Hauses.

„Zum Elementarcharakter des Weiblichen gehört... das Gefäß, das nun auf allen Stufen der Urmysterien zum Kernsymbol der Verwirklichung wird. Bei den Mysterien der Bewahrung projiziert sich diese Symbolik auf die Höhle, als Sakralbezirk, als Tempel, wie auf ihre Ausgestaltung zum Wohnraum, auf das Zelt, später das Haus und das Vorratshaus. Deswegen sind das Bauen und die Errichtung eines Gehäuses so häufig Angelegenheit der Frauen, und von der ‚bergenden‘ Struktur des Gefäßes wird ebenso das Grab, das Unterweltshaus, wie das Haus auf der Erde und der Tempel, das Haus für die Mächte der Oberwelt, bestimmt. ... Ebenso wie das Tor, das Gatter und die Hürde sind das Kollektiv des Dorfes und der Stadt Symbol des Weiblichen. Ihre Gründung beginnt ursprünglich mit der Umkreisung, der Beschwörung des ‚Großen Runden‘, das als enthaltende Peripherie ebenso wie als Schoß-Mittelpunkt seine weibliche Natur verrät. Letzte Ausläufer davon sind die Mauerkronen der Göttinnen und die weiblichen Bezeichnungen aller Städte.“<sup>4</sup>

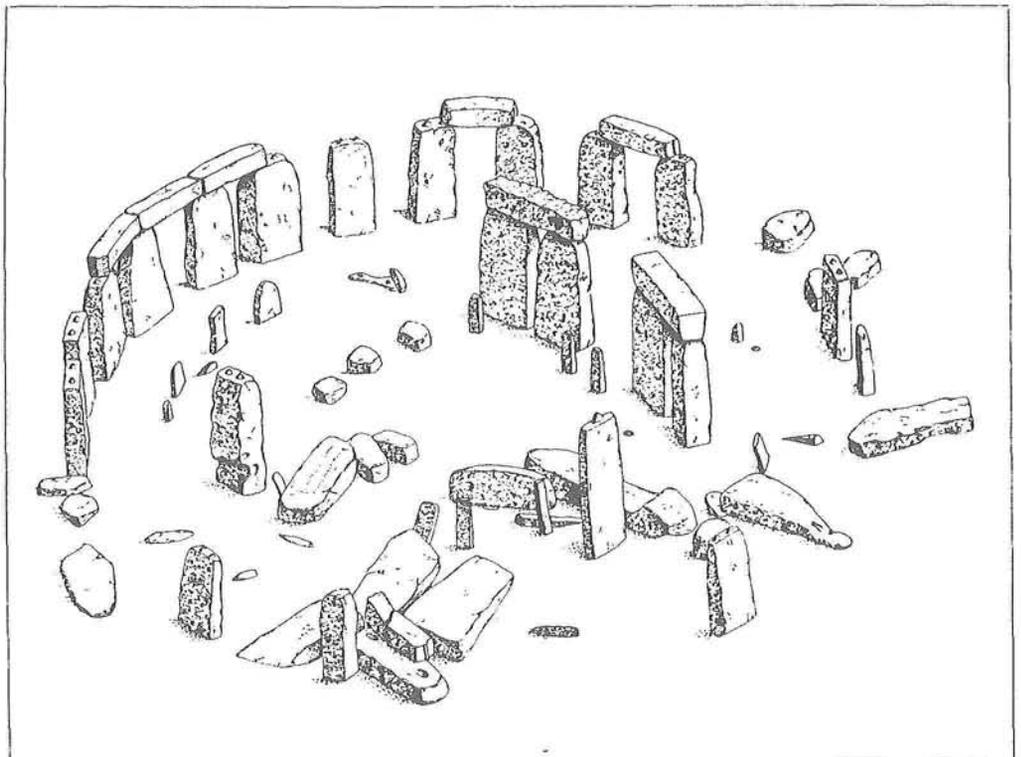
### Beispiele weiblicher Architektur

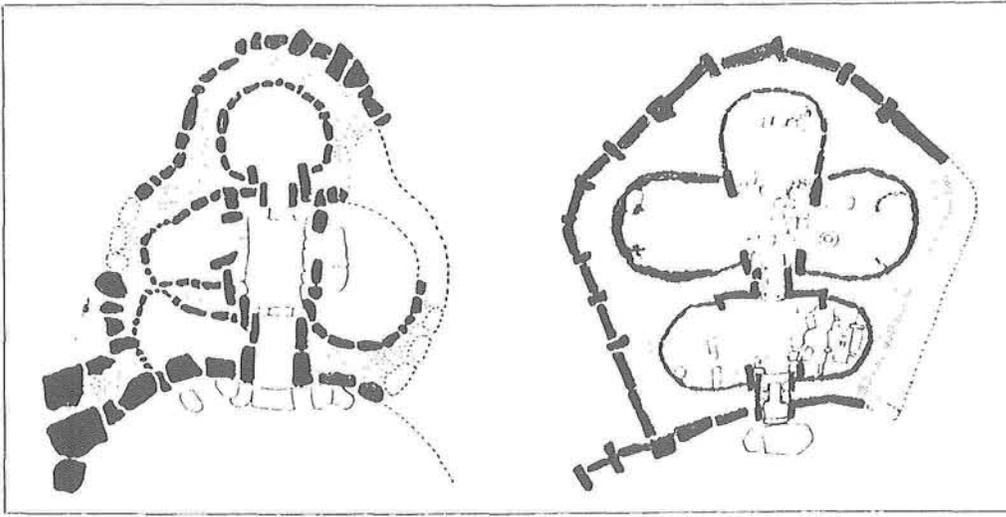
*Megalithkulturen*  
(megalithos = Großstein)

Die Megalithkulturen bildeten den technischen und geistigen Höhepunkt der Jungsteinzeit und waren in Europa, Afrika, Japan und der Südsee verbreitet. Kennzeichnend für diese Kulturen sind riesige, (z. T. behauene) Steinblöcke, die einzeln als Gedenksteine (Menhire) oder zu Grab-, Kult- und Wohnstätten aufgestellt wurden. Die technischen Fähigkeiten dieser Völker werden z. B. durch den gigantischen, 9,5 m hohen, 150 Tonnen schweren Menhir de Champ-Dolent in der Bretagne demonstriert, der vor drei- bis viertausend Jahren mit einfachen Hilfsmitteln aufgerichtet wurde. Ein Rätsel geben auch die riesigen Steinblöcke von Stonehenge auf, die 260 km transportiert wurden, bevor mit ihnen ein Rundheiligtum gebildet wurde.

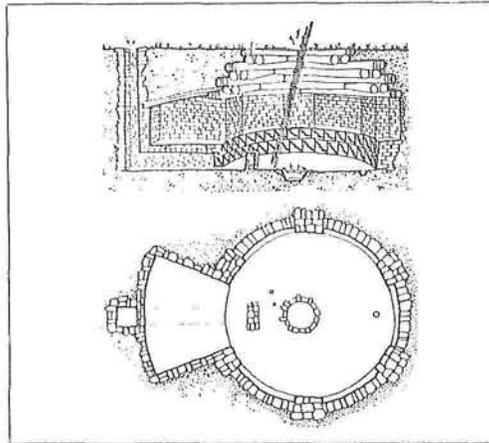
Innerer religiöser Bestandteil dieser Kulturen ist die Verehrung der Muttergöttheit, was sich u. a. im Auftauchen von Hünenbildsäulen, Kultstatuetten und anderen Gestalten zeigt, die sie symbolisieren. Die neolithische Muttergöttin ist die Verkörperung der Verehrung des weiblichen Prinzips und somit der Frau. Sie ist Lebensspenderin und Beschützerin, sie gibt alles und nimmt auch alles wieder zu sich, alles Leben kommt aus ihr, sie ist die Herrin der Pflanzen, Tiere und Menschen. Sie ist symbolhaft die Erde, die Leben hervorbringt und bewahrt und die Toten wieder in ihren Schoß zurückernt. Die Verehrung der Muttergöttheit ist immer ein Zeichen matriarchaler Gesellschaften (Bild 1).

1 Stonehenge vor der Rekonstruktion 1958  
Nach Blatt 1146  
des Museums für Vor- und Frühgeschichte,  
Staatliche Museen  
Preußischer Kulturbesitz, Berlin



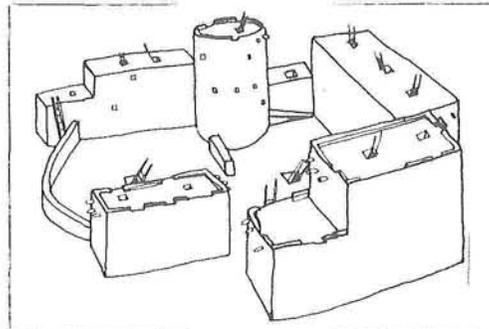


2 Grundrisse von Tempelbauten in Tarxien, Malta. Links Ta Hagraf, Mgarr; rechts Südtempel der Gigantija. Nach: Karl Gutbrod, *Geschichte der frühen Kulturen*, Köln 1975, S. 87

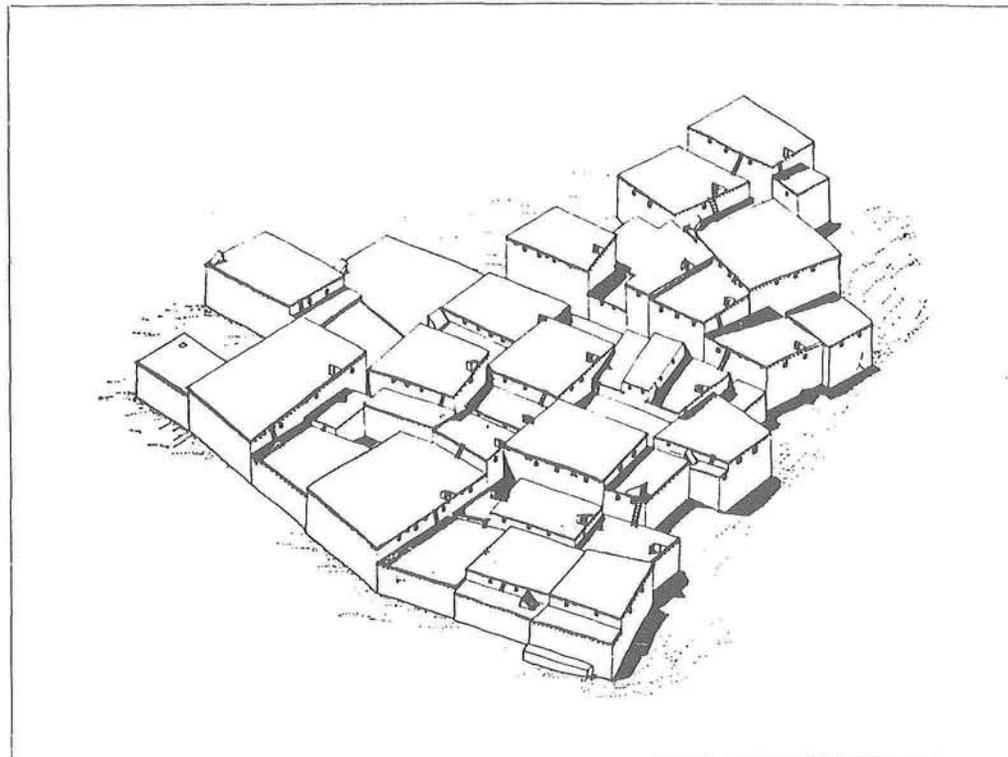


3 Pueblos.  
a Schnitt und Grundriß einer „kiva“ mit der Einstiegsleiter und dem die zentrale Feuerstelle versorgenden Belüftungsschacht

b Rekonstruktion einer Wohnstätte mit Rundturm zur Verteidigung und Einstiegen zu zwei „kivas“. Nach: Enrico Guidoni, *Architektur der primitiven Kulturen*, Stuttgart 1976, S. 126, 121



4 Catal Hüyük, um 6000 v. Chr., schematische Rekonstruktion eines Ausschnitts aus Schicht VI. Nach: James Mellaart, *Catal Hüyük — Stadt aus der Steinzeit*, 1967, S. 76



Neben einzelnen Gedenksteinen und astronomischen Rundkultstätten (Bild 2) haben die Megalithkulturen vielfach unterirdische kombinierte Grabkult-Wohnstätten hervorgebracht. Im Kult der Großen Mutter hat die Höhle, vor allem die Erdhöhle, eine tief mystische Bedeutung. Sie symbolisiert den Aspekt des Gebärens, Bewahrens und Beschützens, wobei die Höhle den Uterus der Großen Mutter symbolisiert, der Ein- bzw. Ausgang, den Schoß. Unterirdische Höhlen symbolisieren somit: sich einbetten in den Schoß der Mutter.

Der Kult der Großen Mutter drückt sich bei den Grabhöhlen von Malta auch in der Form ihrer Grundrisse aus, die an vereinfachte Darstellungen von Göttinnen, wie sie vielfach gefunden wurden, erinnern.

„Die bergende Höhle als Teil des Berges stellt entwicklungsgeschichtlich die Naturform der Kultursymbole dar, die als Tempel und Temenos, als Hütte und Haus, als Dorf und Stadt ebenso wie als Gatter, Zaun und Mauer Schützendes und Abschließendes bedeuten, wobei immer das Tor und die Türen den Schoß des mütterlichen Gefäßes bilden.“<sup>6</sup>

### Pueblos

Bei den Indianern Nordamerikas äußert sich weibliche Architektur sowohl in Rund- als auch in Rechteckbauten. Die Hopi-, Moki- und Zuni-Indianer entwickelten komplizierte Pueblobauten; anfangs aus Lehm, später als solide Ziegelkonstruktionen, zwanzig und mehr Stock hoch, mit Flachdächern, terrassenartig angelegt, mit Leitern zugänglich. Der Einstieg erfolgte wie bei Catal Hüyük (s. u.) über das Dach, und die Dächer dienten dort ebenfalls als Verkehrswege. Diese Indianerstämme waren mutterrechtlich organisiert, und auch Hausbau und Architektur waren Angelegenheit der Frau. So berichtet Hertha Eckstein in ihrem Buch „Mütter und Amazonen“: „Bis zur Ankunft der Europäer war es noch keinem Mann eingefallen, sich um Architektur zu kümmern: als der erste auf Befehl der Padres eine Mauer errichten sollte, stand er elend beschämt und fehl am Ort, von höhnenden Frauen und Kindern umjohlt. Die spanischen Missionare erzählen mit Stolz von den schönen Kirchen und Klöstern, die ihnen die Eingeborenen errichteten, und zwar ganz allein die Frauen, Mädchen und kleinen Jungen, denn bei diesen Völkern ist es Sitte, daß die Frauen die Häuser bauen.“<sup>7</sup>

Die Wohnbauten jedes Dorfes gruppieren sich um ein oder mehrere „Kivas“, unterirdische runde „Rieseneier“. Sie bestanden aus einer weiten Vertiefung, das Dach war auf beinahe gleicher Höhe wie der Erdboden; in die Wände waren ringsum Sitzbänke eingelassen, und in der Mitte des Kreises befand sich die Feuerstelle. Ein Loch in der Decke — direkt über der Feuerstelle — diente zugleich als Ein- und Ausstieg mittels einer Leiter und als Rauchabzug. (Bild 3, 4)

<sup>1</sup> Bachofen, J. J., in Eckstein-Diener, Bertha (Pseudonym: Sir Galahad), *Mütter und Amazonen*, 1925, S. 20, Neudruck Non Stop Verlag, München-Berlin 1975

<sup>2</sup> Eckstein-Diener, a. a. O. S. 95

<sup>3</sup> Brede, H. u. a., *Ökonomische und politische Determinanten der Wohnungsversorgung*, 1975 Frankfurt/Main

<sup>4</sup> Neumann, Erich, *Die Große Mutter*, 1956, S. 269

<sup>5</sup> Döbler, H., *Magie Mythos Religion*, München 1978, S. 31

<sup>6</sup> Neumann, a. a. O. S. 55 f

<sup>7</sup> Eckstein-Diener, a. a. O., S. 95

Diese „kivas“ dienten ausschließlich gemeinschaftlichen Zwecken; als „Schwitztempel“ zur kultischen Dampfreinigung und zum „Eintätowieren eines besonderen Seelensstoffes“; sie waren „zugleich Badezimmer, Rathaus, Klublokal und Kirche“.<sup>8</sup> Auch hier findet der Kult der Großen Mutter eine bauliche Umsetzung: Oberirdisch bildet die „kiva“ den als Halbkugel erkennbaren Mittelpunkt der Stadt, unterirdisch demonstriert sie als bergende, schützende Höhle — als mütterlicher Schoß und Uterus — ihren Gefäßcharakter.

### Catal Hüyük

Eine neolithische Stadt, in der heutigen Südtürkei, die in ihrer tausendjährigen Geschichte ihr Gesicht nicht wesentlich verändert hat: stagnierende Bevölkerungszahl (etwa 6000 Menschen), landwirtschaftliche Produktion, ein bißchen Handel mit Produkten, die die Natur nicht überall hervorbringt; keine Eroberungszüge, aber auch keine Angriffe; keine Verteidigungsanlagen — der spezifische Stadtcharakter, die Konstruktion und die Maße bleiben traditionell erhalten, eine für heutige Verhältnisse utopisch erscheinende Vorstellung von einer Stadt. Hier erscheint das Kräfteverhältnis von Mensch-Raum-Natur noch relativ ausgeglichen. Jegliche Art von Expansion ist nicht (oder nur unbedeutend gering) feststellbar. Die Stadt wächst zwar (in sich), verändert sich auch in kleinen Dimensionen, wird aber quantitativ nicht größer.

Die äußere Form und der Grundriß der Häuser, die Maße, das Anlegen von Höfen, der Aufbau neuer Häuser auf die eingeebneten alten sind bewährte, unveränderte Elemente dieser Architektur. Auch wenn die Haushöhe und die Größe der Haus- und Hofgrundrisse variieren, so bildet doch die Gesamtstruktur einen einheitlichen Charakter. Die Dächer dienten als Verkehrswege, was auf ein kollektives Zusammenleben schließen läßt, denn wer wäre schon heute damit einverstanden, ‚sein‘ Dach — und damit ‚sein‘ Haus — als öffentlichen Verkehrsweg freizugeben. (Bild 5)

Jedes Haus war mit einem Herd und Backofen sowie mit mehreren Plattformen ausgestattet, die zum Sitzen, Arbeiten und Schlafen dienten. Die Untersuchung der unter diesen Plattformen Begrabenen gibt Aufschluß über die Schlafplatzverteilung. So war die Hauptplattform der Frau die größte, die auch zwei erwachsenen Menschen Platz bot. Sie war stets zur Südwand der Küche ausgerichtet, an der die Leiter für den Ein- und Ausstieg (übers Dach) lehnte. Demnach konnte sie nicht nur gut den Hauseingang

überwachen, sondern auch selbst bestimmen, wer und ob überhaupt jemand bei ihr schlief, welches die Matrilinealität (wie bei den Pueblos) erkennen läßt. Allein die Küche nimmt ein Drittel der Wohnfläche ein, wobei wir die Bedeutung des weiblichen Herrschaftsbezirks über Herd und Feuer nicht an heutigen Verhältnissen messen dürfen. Die Küche und das Bett der Frau bildeten somit den einzigen baulichen Fixpunkt des Hauses. „Das Bett der Frau wechselte nie seinen Platz, dasselbe gilt für die Anordnung der Küche. Anders verhielt es sich mit dem Bett des Mannes“<sup>9</sup>, welches sich entweder in der NO- oder NW-Ecke befand. Kinder wurden entweder bei der Frau oder allein unter einer kleineren Plattform begraben, aber nie neben einem Mann, was die ausschließliche Bindung zur Mutter (matrilineare Abstammung) erkennen läßt. Es ist interessant, wie sich (auch) hier die gesellschaftlichen Verhältnisse in den innerarchitektonischen Elementen niederschlagen. Das Matriarchat in Catal Hüyük zeigt sich noch deutlicher im kulturellen Leben: Beim Gräberkult ist es auffallend, daß es stets nur Frauen waren, denen besondere Bestattungen zuteil wurden, also sämtliche Rotockerbestattungen und Bestattungen mit Obsidianspiegeln waren dem weiblichen Geschlecht vorbehalten. (Bild 6) Die Räume sind geschmückt mit Göttinnenreliefs, Stierhörnern (Stiersymbolik: Verehrung des männlichen Prinzips in einer matriarchalen Welt; das weibliche Prinzip bringt das männliche hervor, das sohnhaft bleibt), weiter mit Wandmalereien, Brüsten, alles Symbole einer weiblichen Gottheit. Die Verehrung der Großen Mutter geht zurück auf die Verehrung der Ahnmutter früherer Sippenverbände und ist Bestandteil der alten matriarchalen Welt. Aufgrund einer sorgfältigeren und reichhaltigeren Ausschmückung konnte ein Drittel der ausgegrabenen Häuser als Kultstätten bzw. Heiligtümer erkannt werden, obwohl sie wie üblich ausgestattet und auch bewohnt waren. Erst eine Wiederaufnahme der Grabungen wird weitere Aufschlüsse über das Leben in Catal Hüyük geben können.

### End-Schluß oder Ent-schluß

Weibliche Architektur — wie wir sie hier historisch betrachtet haben — erscheint in zwei unterschiedlichen Ausdrucksformen: „Die eine Art ist weibliche Architektur, wie sie sich in ihrer Symbolsprache äußert, als unbewußter Ausdruck des Mutterkults. Diese weibliche Architektur ist oft durch runde, archaische, unterirdische Formen (vgl. kivas, Rundbauten) gekennzeichnet, hat oft den Einstieg vom Dach aus und demonstriert so die Höhlen-Uterussymbolik der Großen Mutter (Vergl. Megalithkulturen, Malta, kombinierte Grab-Wohnstätten). In Catal Hüyük ist diese Art der weiblichen Architektur nicht mehr so stark ausgeprägt. Die archaischen Elemente sind weitgehend verdrängt worden. Geblieben ist, als Überbleibsel der Höhlensymbolik, die Kombination der Grab-Wohnstätte und der Einstieg vom Dach. Die andere Art ist weibliche Architektur als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse. Hier geht es nicht um mystische Symbolik und Formensprache, sondern um eine klare Widerspiegelung des Matriarchats in soziologischer Hinsicht; (so z. B. in Catal Hüyük: die Größe und fixierte Lage der Frauenplattform oder das Fehlen von Verteidigungsanlagen).“<sup>10</sup>

Die hier erwähnten Beispiele zeigen erstmals die Vielfältig- und Andersartigkeit der von Frauen ausgeführten Architektur. Wir können und wollen hiermit keine für heute anwendbaren Kriterien weiblicher Architektur liefern, da einmal dieser Querschnitt von Beispielen nicht unbedingt repräsentativ ist, zum anderen sind architektonische Elemente matriarchaler Gesellschaften nicht ohne weiteres auf heutige Verhältnisse übertragbar. „Überall, wo die lebensfeindliche Besessenheit des männlichen Geistprinzips herrscht, wird das Weibliche gerade in seinem lebensschaffenden, lebenerhaltenden und lebenssteigernden Aspekt zum Negativen und Bösen ... Deswegen wird das Große Weibliche von diesem männlichen Bewußtseinsprinzip, das Dauer will und nicht Wechsel, Ewigkeit und nicht Wandlung, Gesetz und nicht schöpferische Spontaneität, diskriminiert und ver-teufelt.“<sup>11</sup>

Zu erkennen, daß Frauen mit einem mindestens gleichgroßen Selbstverständnis — jedoch mit einer anderen Motivation — gebaut haben, wie es heute Männer tun, und welche Folgen sich daraus ergeben, ist ein Schritt zu einer notwendigen Alternative zur Architektur, wie sie heute verstanden und praktiziert wird.

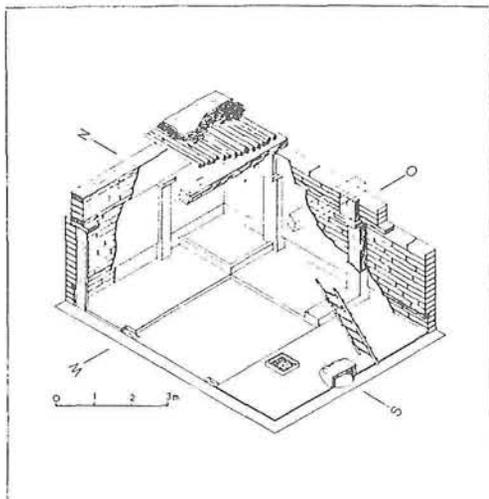
Anne Lampen,  
Regina Kaphan-Herzfeld

<sup>8</sup> ebenda, S. 95

<sup>9</sup> Mellaart, James, Catal Hüyük — Stadt aus der Steinzeit, Bergisch-Gladbach 1967, S. 74 f

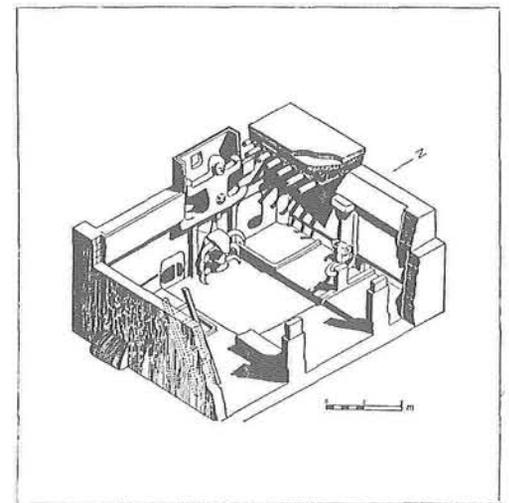
<sup>10</sup> Kaphan-Herzfeld, R. Lampen, A. Catal Hüyük — Haus und Siedlungsformen einer mutterrechtlichen Gesellschaft, Diplomarbeit, TU Berlin 1979, S. 118

<sup>11</sup> Neumann, a. a. O.

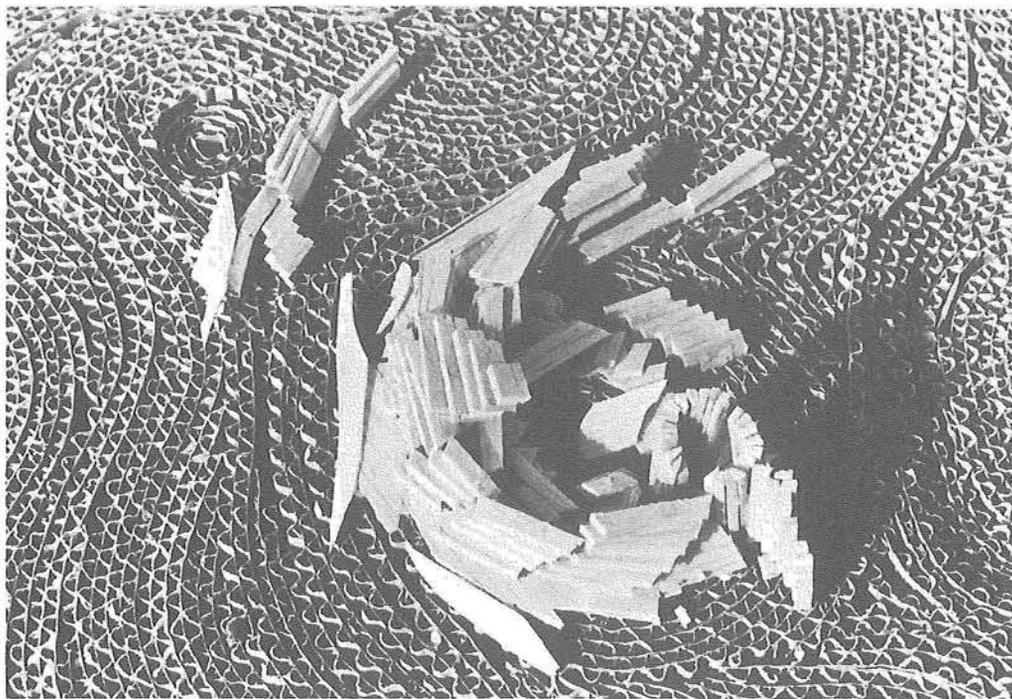


5 Skizze eines typischen Hauptraums in Catal Hüyük mit Plattformen, Herd, Backofen und Leiter. Nach: James Mellaart, Catal Hüyük ..., S. 74

6 Restaurierte Kultstätte der Schicht VI von Catal Hüyük mit dem Relief einer den Stier — das Männliche — gebärenden Göttin, Nach: James Mellaart, Catal Hüyük ..., S. 152



# Gedanken zur Entwicklung von Ökostädten und Ökohäusern



## Öko — Stadt — Dorf

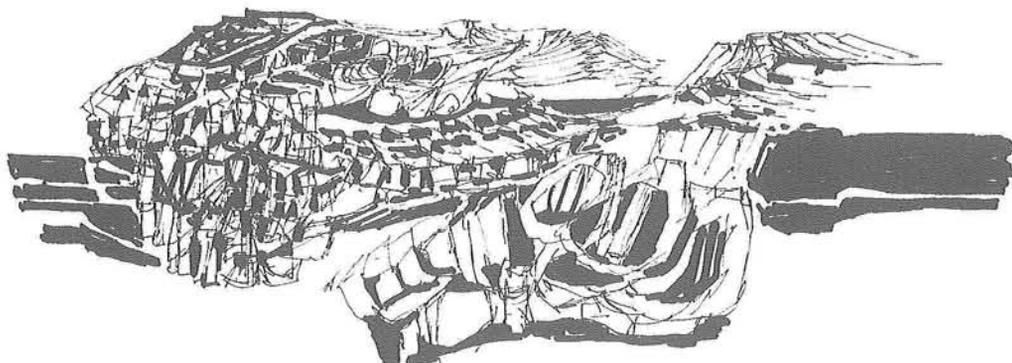
Der Untergrund zeigt deutlich die Schwingungen der Landschaft und das Relief.

- Die neuen Bauten passen sich der kreisförmigen Muldung des Reliefs an.
- Es handelt sich nicht um Architektur, sondern nur um ein Massenmodell. Die Bauweise ist verdichtet, damit das Land nicht zersiedelt wird.
- Die Bewohner haben einen Marktplatz in der Mitte, um die sich Forum, Läden, Konzerträume, Gemeinschafts-Schulräume, Werkstätten und ein Symbiosezentrum erschließen.
- Außen liegen in niedrigen Gebäuden Wohnungen für kinderreiche Familien.

Die Dächer sollen später begrünt werden, so daß die gesamte Siedlung nicht zu erkennen ist — vielmehr völlig in die Umgebung eingepaßt ist.

*Als Kind lag ich in der Wiese und schaute zwischen den Gräsern hinauf in die Blüten, in welchen Hummeln und Bienen und Käfer, kleine Vögel, Ameisen und Spinnen ihr Wesen trieben.*

Erste Überlegungen und Massenmodelle zu Ökostädten und Blütenhäusern



Wenn ich in einem Skizzenbuch Gedanken, Erfahrungen und Überlegungen zusammentrage, so versuche ich mit künstlerischen Mitteln ein Thema einzukreisen und schrittweise zu einem Teil noch unbewußte Vorstellungen ans Licht zu heben. Die ersten räumlichen Grundvorstellungen sollen helfen die Ideen zu überprüfen. Imagination, Phantasie und Erfindung stehen im Mittelpunkt. Erst später versuche ich, diese Thesen durch wissenschaftliche, experimentelle und planerische Schritte zu vertiefen und zu unterbauen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die hier wiedergegebenen Überlegungen, Skizzen und Modelle sind nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus einem umfangreichen Skizzenbuch. Die Auswahl besorgte Margrit Kennedy.

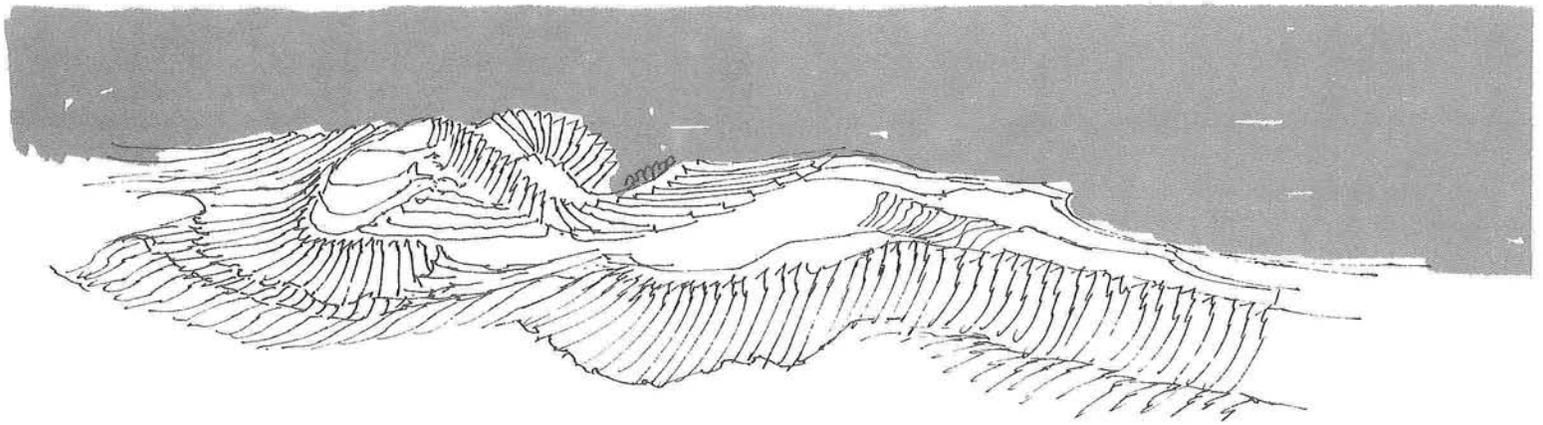


*Ich verstand nicht, warum Menschen weniger schön leben, in dunkle Häuser eingesperrt, in viereckigen Räumen mit Dächern über dem Kopf, die nach oben fest verschlossen waren . . .*

*Flugzeuge hoben hell im klaren Himmel — welch lockende Träume wurden damals geboren. Nicht weit entfernt von der Vorstellung, in einem durchsichtigen Blütenhaus, in einer Gemeinschaft von Blütenhäusern zu leben, lag die Vorstellung, ein Haus wie eine Libelle zu besitzen, ein Haus wie ein Leib, mit dem man sich höherheben könnte — von Wiese zu Wiese und Wiese zu fliegen vermöchte, stillestehend über dem Teich, und sich niederzulassen im Seerosenblütenhaus . . .*

*Ich wollte, daß der Mensch sich aus seiner engeren Umgebung ernähren könne, daß er Glied einer umgebenden Lebensgemeinschaft von befreundeten Wesen sei — und daß er fliegen könne.*

*Vielfalt — Reichtum — abwechselnde und doch harmonisch aufeinander abgestimmte Umwelt wünschte ich mir — und Lichtdome — Wandelhallen aus Lichtdome so wie im unteren Blätterwald, leise und geheimnisvoll von einer stillen Musik durchsäumt — Grasharfenmusik — Äonen — Himmels- und Erdenmusik — leise und still. Und ein Meer in der Nähe, ein Meer, um gleitend darüberzufliegen und in den Felsenburgen zu rasten — in den Steilufeln zu Haus. Waren das alles Utopien?*



Noch ehe ich große Reisen machen konnte, skizzierte ich Terrassenhäuser — hochgestapelt und in Erd falten aufgehoben —, in denen Menschen sich Häuser aus hellen Häuten erbauen würden.

Doch auch die Burgen auf den Bergen — ob nun alt und zerfallen oder noch bewohnt — übten eine große Anziehungskraft aus: diese kindlichen Erfahrungen blieben prägend für spätere Wünsche: hoch auf den Bergen zu leben, sich in Felsen einzunisten, Häuser zu bauen, die wie Felsen selber aussahen — als geschichtete Formationen so aus der noch urwüchsigen Natur gegossen wären, als wären sie ein Teil derselben.

Während ich studierte, fiel es mir auf: daß ich die Natur als große Meisterin erkannte, wie immer sie sei, — und daß ich mich nicht nur an Blüten ergötzte und sie als Vorbild benutzte, sondern auch an der

alten Berg-, Burg- und Felsarchitektur: Der als Erwachsene — spät bewußt — erlebte Süden: brachte die Bergstädte — ihre Geschlossenheit — ihre Weitsicht, die Einheitlichkeit der Struktur, die Einpassung in die Natur, ihre innere räumliche Mannigfaltigkeit — bei einheitlicher Grundstruktur: er brachte das Meer, die Sonne und das innere-zentrale Heiligtum:

Vom Meer angeregt, entwickelte ich Bergstadt-ähnliche Städte wie Muschelstrukturen: eine neue Vermählung zwischen: uralter Stadtbaustruktur, Formen der Natur und neuartigen Konstruktionen: Schalenbetonbauweise, Papierkonstruktionen, Häuser aus Ton, Porzellan, Schaumstoffen und geklebten Leichtbau-Holzbauweisen in Formen wie der Bootsbauweise, oder fliegende ... der Flugzeugbauweise — oder fahrende — also dem Automobil nachempfundene — phantastische Häuser stellte ich mir vor.

Skizzen und Modell zur Einbindung der Architektur in die Landschaft

### Blüten — Häuser:

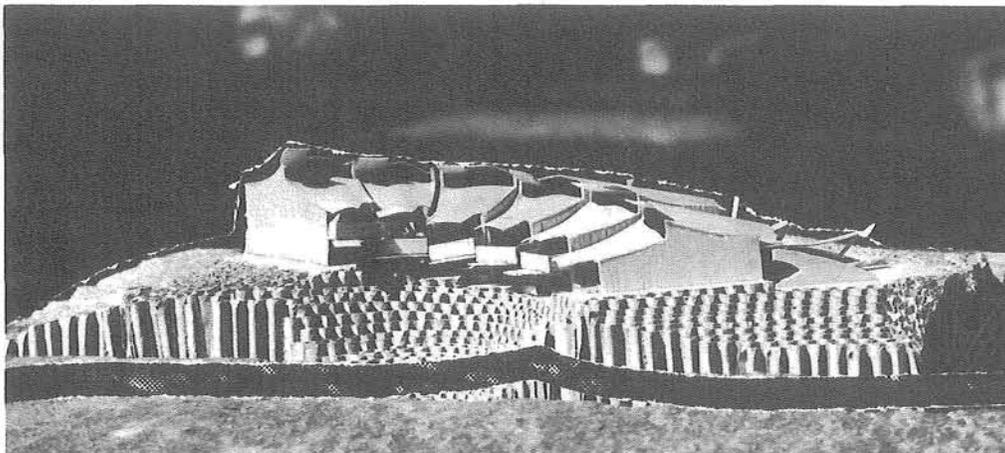
Wohnkommune in Blattform — sternartig. Auf jedem Blatt befindet sich ein Dorf (kleine Gruppe von Häusern, Werkstätten und Schul- wie Gemeinschaftsräumen), um einen Platz angeordnet. Alle Häuser gruppieren sich um eine Mitte.

Mehrere Blütenblätter (Hausgruppen um Platz) schließen sich sternartig zu einem größeren Zentrum in der Mitte zusammen.

In der Mitte befinden sich umfangreiche zentrale Einrichtungen, die zwei-, dreigeschossig angeordnet sind: Markt, Garagen, Werkstätten, Lagerhallen, Schwimmhalle, Sauna, Saal, Café, Kirche, Ausstellungsräume, Läden und Räume für die transformatorische ökologische Universität.

Auch die Partien um die Dörfer im Blattbereich können zwei-geschossig ausgeführt sein: Unter dem Blatt, auf welchem oben die Wohnhäuser — oder individuellen Wohnbereiche von Gruppen und Familien — liegen, befinden sich: Werkstätten, Schulräume, Hallen, Plätze für Tiere und Vorräte. Diese werden gemeinschaftlich bewirtschaftet und genutzt, wer jedoch oben wohnt, kann sich in den privaten Bereich zurückziehen.

Private und öffentliche Bereiche werden nach Zonen geordnet.

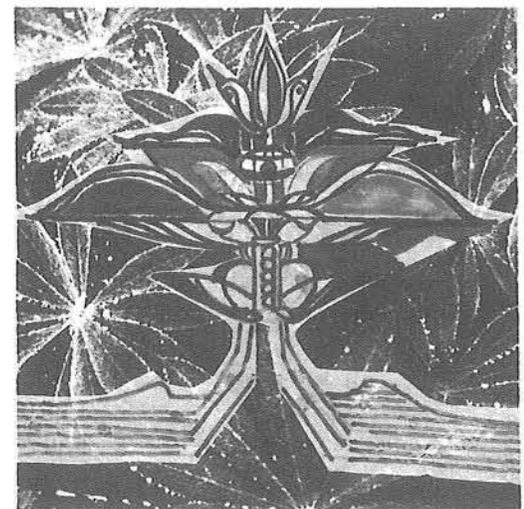


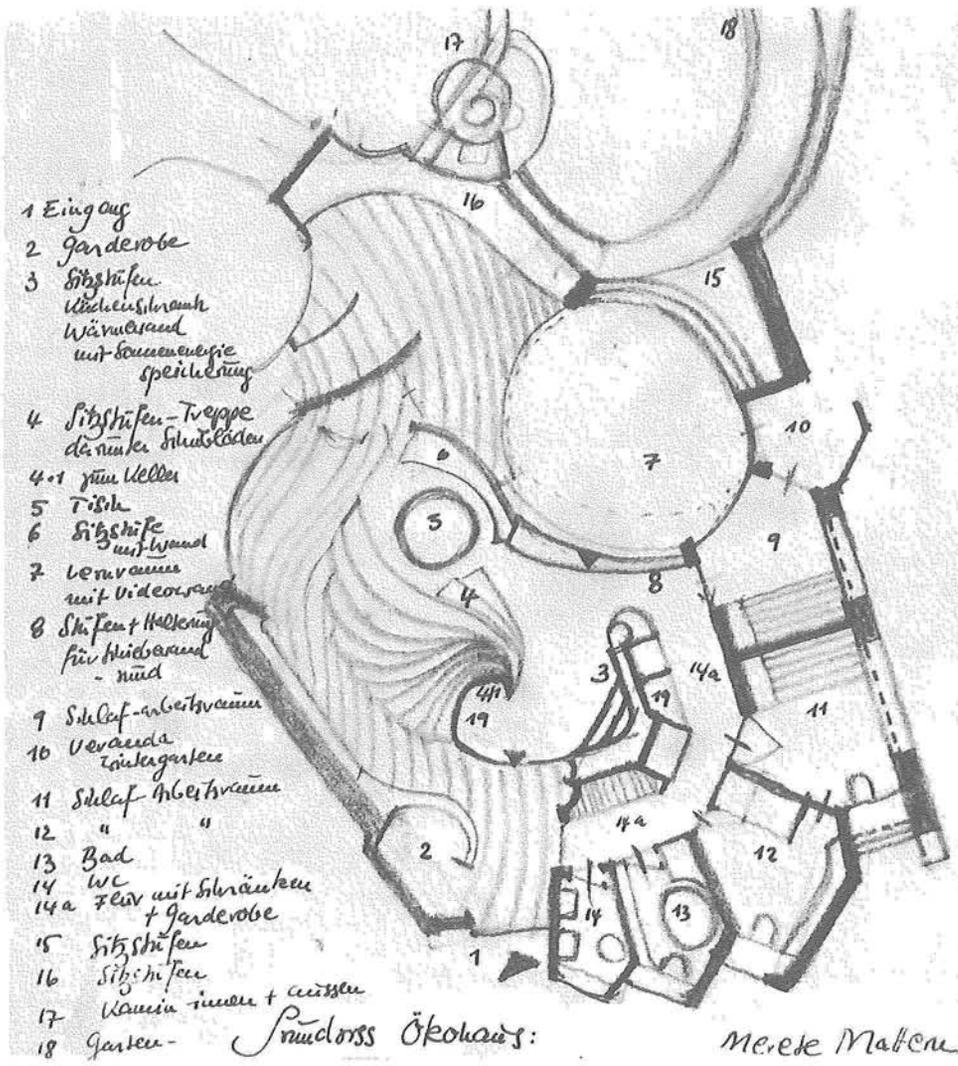
Die Themen kehren immer wieder: in vielen Modellversuchen für kleine Hausgruppen tauchen diese Vorstellungen auf: aneinandergereihte — ähnliche — Häuser, muschelartig um Hügel gelegt oder behutsam in Täler eingefügt. Mit schwindenden Größen: zierliche und kleine Räume, durch große Hallen für Pädagogik — gemeinsame Tätigkeiten von Haus zu Haus — verbunden — zum Feiern.

Hier tauchen Themen auf — die immer wieder in allen Arbeiten auftauchen —, wie immer die Formensprache sei: Hausgruppen zu schaffen, die durch Symbiosenutzungen um kleine Zentren miteinander verbunden sind: der Mensch sollte sich zurückziehen können in Individualbereiche, —

er sollte dort allein sein können und freie Aussicht genießen, gleichzeitig sollte er mit seinen Nachbarn und Freunden gemeinsame Räume haben: zum Unterricht für die Kinder, für gemeinsames Spielen, für gemeinsames Werken und die Gartenpflege, Räume für die gemeinsamen Mahlzeiten, Feste — und gemeinsame Arbeitsplätze unter, zwischen und um den Häusern herum.

Die Strukturen sollten ein gewisses Gleichmaß verraten — auch sich wiederholende Strukturen, die sich dennoch variieren und, zum Selbstausbau bestimmt, auch viele originelle, einmalige Züge aufweisen.





- 1 Eingang
- 2 Garderobe
- 3 Sitzstufen  
Küchenstrahl  
Wärmewand  
mit Sonnenenergie  
speicherung
- 4 Sitzstufen-Treppe  
der unteren Stube
- 4.1 zum Keller
- 5 Tisch
- 6 Sitzstufen  
mit Wand
- 7 Wohnraum  
mit Videowand
- 8 Stufen + Halbkreis  
für Hühnerlauf  
- nach
- 9 Schlaf-arbeitsraum
- 10 Veranda  
Zirkelgarten
- 11 Schlaf-arbeitsraum
- 12 " "
- 13 Bad
- 14 WC
- 14a Flur + Garderobe
- 15 Sitzstufen
- 16 Sitzstufen
- 17 Kamin innen + außen
- 18 Garten-

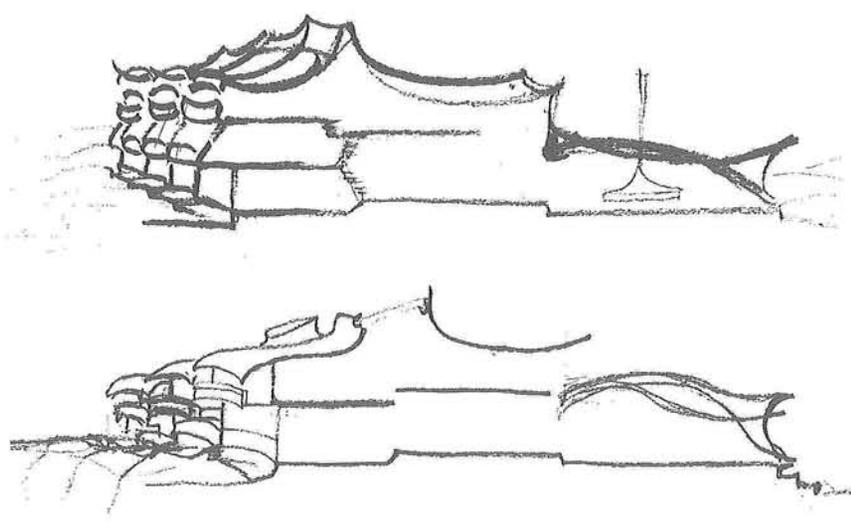
**Beispiel für den Grundriß eines Ökohauses:**

Der Grundriß sollte sich möglichst der organischen Bau-Funktionsweise einordnen lassen. Dieser Haustyp — wie alle weiteren — ist so konzipiert worden, daß sich die Häuser nebeneinanderreihen lassen. Die Wände sind schräg, damit sich kreisartige Anordnungen ergeben. Jeder einzelne Grundriß für sich ordnet sich um eine Mitte. Jede Wohnung ist nach innen geordnet. Die Wände zu den Nachbarhäusern können geöffnet und geschlossen werden. So können die mittleren Räume für gemeinsame Aktionen, Feste, Arbeiten oder für Schule gemeinsam benutzt werden. Zum Wesen des Ökohauses gehören nicht nur die ökologischen Baumaterialien, Energiespeicher oder Windschutz für den Garten, sondern die Anordnung und Zweckbestimmung der Räume muß sich

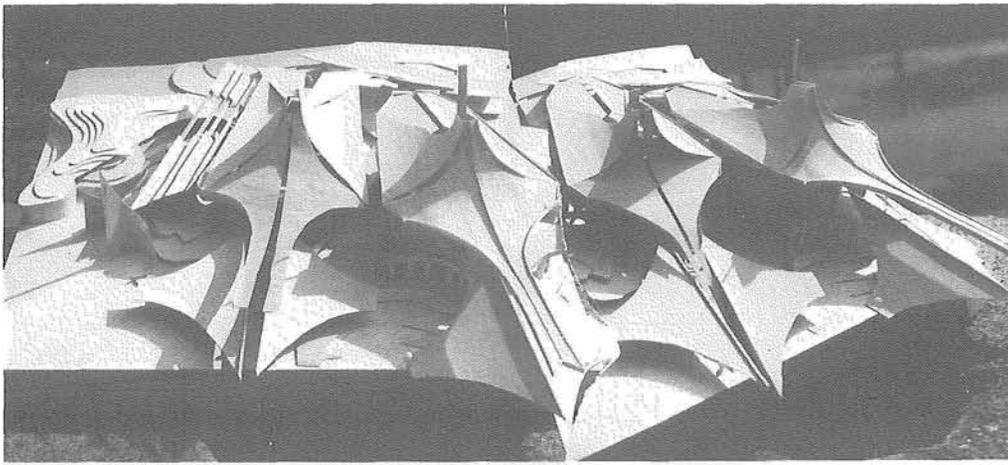
neuen sozialen, kommunikativen und ökologischen Aufgaben einfügen.

**Skizzen für ein Ökohaus um einen Hügel herum**

Hier wohnen und arbeiten verschiedene Familien. Alle Dächer sind zu begehen. Das Gesamtgebäude gliedert sich schneckenförmig um einen kleinen Hügel herum. Im obersten Stockwerk — auf der Krone des Hügels — liegen die Gemeinschaftsräume. Das Beispiel von geeigneten Ansichten und Schnitten eines Ökohauses soll trotz der Skizzenhaftigkeit mancher Blätter zeigen, daß alle Häuser bis zur Bauausführung, Konstruktionsweise und auch der statischen Berechnung hin durchgearbeitet sind. Damit soll die Baubarkeit, auch in der Gegenwart, bewiesen werden.



Grundriß und Schnitte eines Ökohauses, in dem Wohnen und Arbeiten interpretiert sind. Die Häuser können vertikal und horizontal über- und nebeneinander versetzt werden



Ökohaus-Variante mit geschwungenem Faltdach und Oberlichtöffnung. In den Dachflächen befinden sich Sonnenenergiespeicher

▽ Die ökologische Landschaftsstadt

Zum Projekt Ratingen  
siehe auch Bauwelt 1/2, 1967

Oft wird mir vorgeworfen, daß diese Häuser zu groß und zu teuer seien und daher nur für reiche Bauherrn möglich seien. An diesen Überlegungen mag viel Wahres sein, doch ich gehe von ganz anderen Überlegungen für unsere zukünftige Gesellschaft aus: Ich glaube, daß wir in einer ökologischen Gesellschaft wieder mehr Zeit haben werden und deshalb eine ökologisch sinnvolle Beschäftigungspolitik betreiben sollten: wenn wir lang haltbare und formschöne Häuser bauen, so lohnen sich der Arbeitseinsatz und die Mühe. Das so vollendet gestaltete Produkt gibt dem Menschen Selbstsicherheit, Freude, Bestätigung und Identität (mehr als anonyme Massenwarenproduktion).

So können zum Beispiel die Dächer in einer Holzbau-Spantenbauweise, wie im gegenwärtigen Bootsbau, hergestellt werden. Wenn sie gut durchlüftet sind (energiesparende Bauweisen nach Ayoub), können sie wärmedämmender sein als heutige Dächer. Die

leicht geschwungenen Dachformen sind aerodynamisch günstiger als unsere Dächer (ergab sich aus den wissenschaftlichen Untersuchungen: Assistenten von Prof. Fortak machten diese Feststellungen bei den wissenschaftlich klimatologischen Untersuchungen zu dem Projekt Karlsruhe). Das ist notwendig, weil ja in der Nähe dieser Häuser die neuen Gärten zur Selbstversorgung liegen. Hecken um Häuser und Gartenräume schaffen so eine zweite klimatisierte Hülle um das Haus, was für die Bewohner des Hauses wie des Gartens von hoher Bedeutung ist.

Es wäre wünschenswert, daß in einer ökologischen Gesellschaft viele Bewohner ihre Häuser selber ausbauen und so kunstvolle und lebendige Wände mauern (Beispiel Mykonos und die Mittelmeerbauweise). Dann dürften die Häuser noch viel interessanter, formschöner und lebendiger werden als hier auf den Zeichnungen.

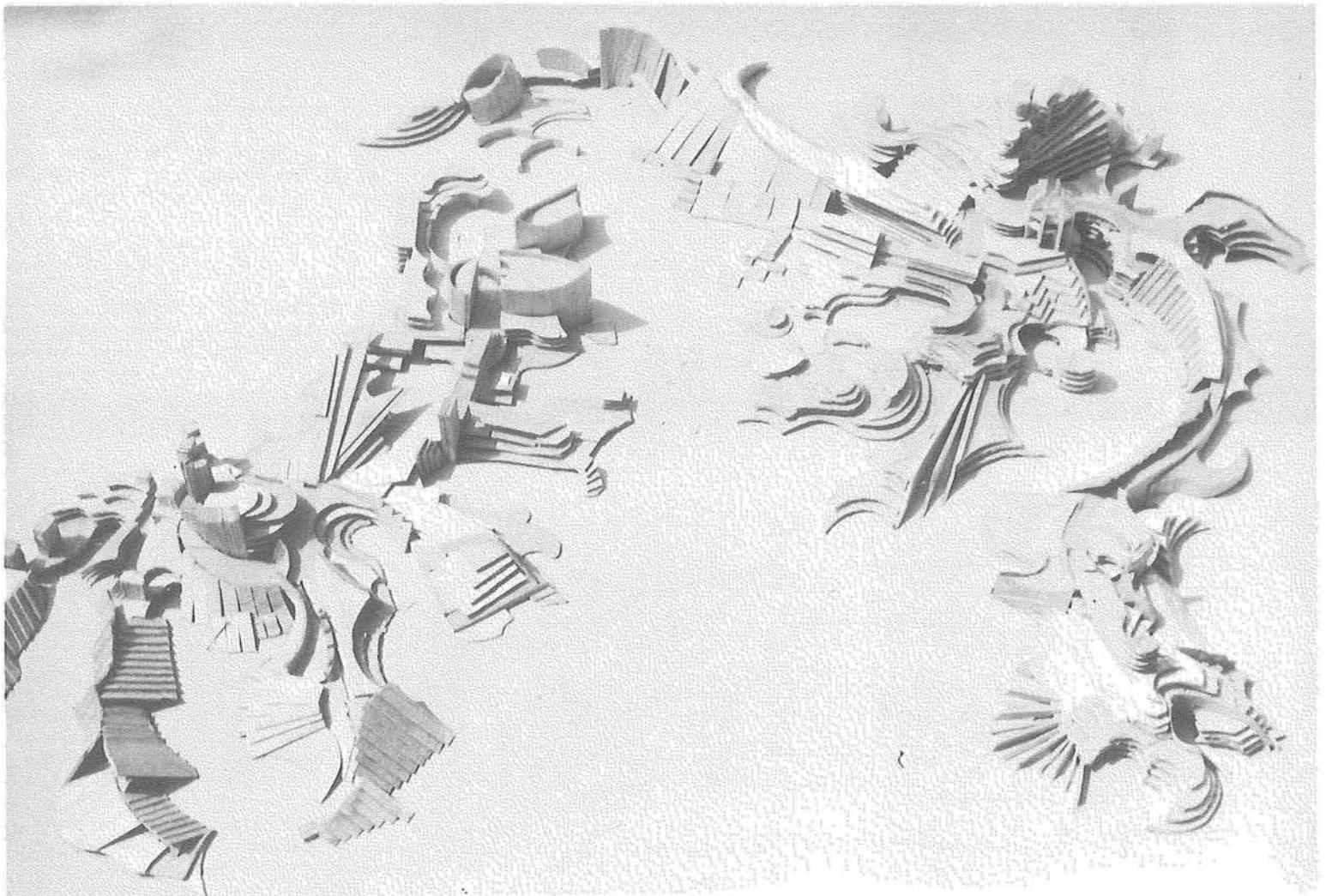
*Der Vorschlag für eine ökologische Landschaftsstadt Ratingen* soll eine hohe Ausdruckskraft, Differenzierung und schöpferische Anpassung an die Landschaft ermöglichen.

Während unsere Städte monoton sind, hier wird die Vielgestaltigkeit offenbar.

Trotz Großform, welche die Zusammengehörigkeit aller Bewohner aufzeigt, soll dabei das Individuum stärker betont werden als in unserer Gesellschaft.

In den einzelnen, von den Architekten vorgeformten Quartieren sollen die Bewohner allerdings ihre Viertel nach eigenen Wünschen und Angaben ausbauen können:

Das bedeutet, daß sie dieses Bauen lernen müssen und daß wir eine vielgestaltige Produktion benötigen, die hilft, diese Ideen zu realisieren. Bauen sollte ein sozialer wie kultureller Prozeß sein und nicht den üblichen kapitalistischen Marktgesetzen gehorchen müssen. Merete Mattern





Claude Häusermann-Costy

## Experimente mit Betonschalen

### *Feminine Architektur?*

Lange Zeit hatte ich darüber nicht nachgedacht, oder nur sehr wenig. Ich fragte mich nur oft, warum die meisten Architekten das Interesse an ihren Projekten verlieren, sobald es an die Inneneinrichtung geht, und diese einem Dekorateur überlassen.

Für mich, als Architektin, ist die genetische Funktion der Frau in allen Stadien eines Projektes gegenwärtig, von Anfang an und dann in einer von Mal zu Mal vollständigeren und vervollkommnungsfähigen Weise.

Diese Beziehung Architekt-Kind dauert fort, kein Detail bleibt anderen überlassen, und oft komme ich, nachdem es längst steht, in ein Haus zurück, um mich dort ganz zuhause zu fühlen, mit den Nutzern über mein Kind zu sprechen, hoffend, daß ich etwas Neues über seine Gesundheit erfahre und wie es sich benimmt. Und wie nach einer Geburt bin ich stolz auf mein Produkt, ganz in der Überzeugung, daß es aus mir gekommen ist und daß eine dunkle Macht durch mich selbst hindurch darauf hingearbeitet hat.

*Oben: Das eigene Haus wurde auf den Resten eines alten Klosters (erbaut um 1680) gebaut. Blick auf den Eingang*

### *Ein Unterschied in der Konzeption?*

Die Außenansicht bedeutet mir wenig, abgesehen davon, daß die Fassade zurückhaltend und gut proportioniert sein und sich gut in die Landschaft einfügen soll.

Dieses Außen ist die Hülle des Inneren, auf das ich alle meine Anstrengungen richte, um einen räumlichen Eindruck von Wärme und Intimität zu vermitteln.

### *Die Betonschale?*

Ein Werkzeug, das meinen Forderungen entspricht, aber eben nur ein Werkzeug. Es erlaubt, in direkter Weise die Funktionsschemata, die ich zu Papier gebracht habe, in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Schale kann die exakte Hülle jenes Raumes sein, den sich der Bauherr wünscht; man kann sich ihrer wie eines Handschuhs bedienen, der sich poetischen oder ökologischen Wünschen genau anpaßt; oder auch irgendwelchen perfektionierten Spielarten, vorausgesetzt, daß die Beziehung zum Entwerfer ausreichend intim ist.

### *Meine Zukunftsvorschläge?*

Ich sehe eine indirekte, personalisierte Architektur, die sich in ein harmonisches Ensemble einfügt, das wiederum das private wie auch das gemeinschaftliche Leben widerspiegelt, nicht anders, wie es das traditionelle Schema tut, aber mit einer Technik, die alle

Wagnisse erlaubt; was Veränderungen in den Regeln des Städtebaus und des Wohnungsbaus ebenso einschließt wie eine Veränderung der Beziehung Architekt — Bauherr in Richtung auf eine Demokratisierung des Architekten, der zum Erzieher — Diener von jedermann wird.

Ich sehe die Beschränkung im Gebrauch von Materialien. Bis hin zu der Grenze, daß nur noch ein einziges Material notwendig sein wird, um eine Hülle herzustellen, sei dieses Material nun Beton, Metall, Kunststoff, textiles Gewebe, so wie Stein, Lehm, Holz in bestimmten Landschaften diesen Dienst getan haben und noch tun.

Der Kindergarten in Douvaine/Hte. Savoie, den ich 1978 gebaut habe, kann diese Ideen deutlich machen:

Die Gruppenräume sind durch ihre Farbe personalisiert; Zugang, Lage und eigene Terrasse sondern sie von einem Kommunikationsraum ab, der ergänzt wird durch die für alle Kinder notwendigen gemeinsamen Funktionsräume. Die Harmonie des Ganzen ergibt sich aus der Verwendung nur eines Materials, hier des Betons, und nur einer Technik, hier des Schalenbaus.

Zur technischen Umsetzung ist es vielleicht von Interesse, daß ich die statische Berechnung für die Betonschalen und meistens auch die Bauleitung selbst übernehme.

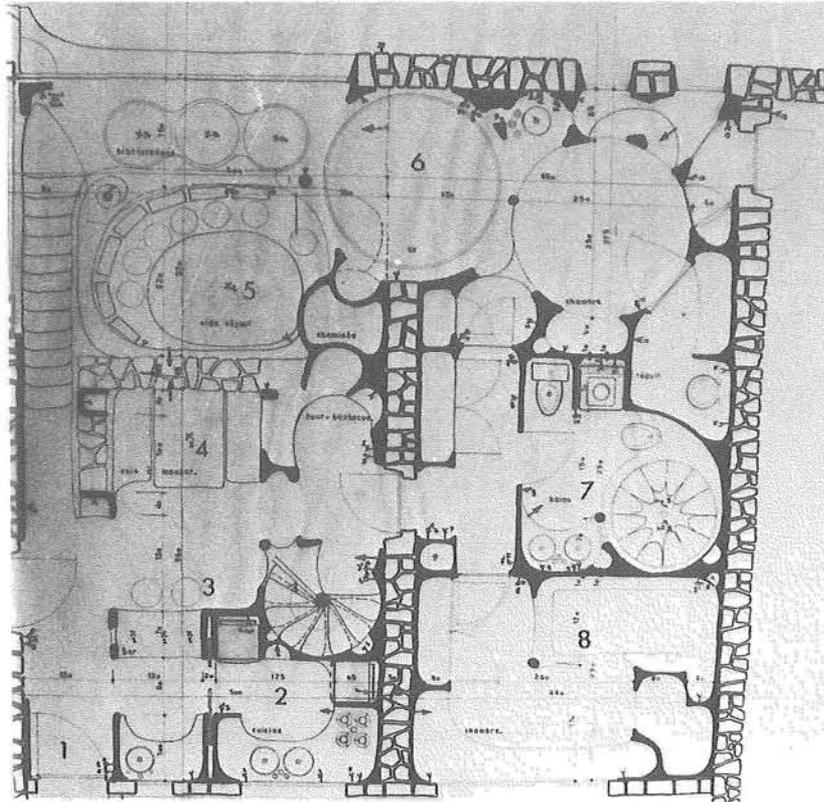
Claude Häusermann-Costy:  
Experimente mit Betonschalen

*Ansicht von Süden.  
Oben links  
Sonnenplatz und Piscine,  
oben rechts das Schlafzimmer*

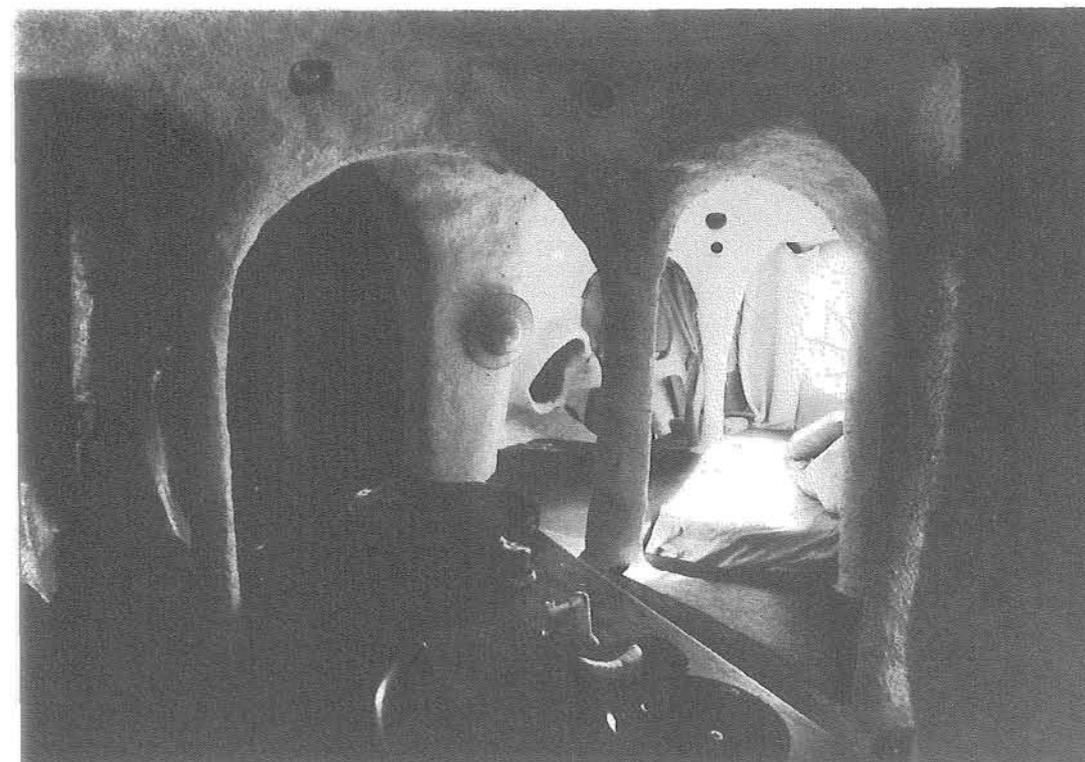
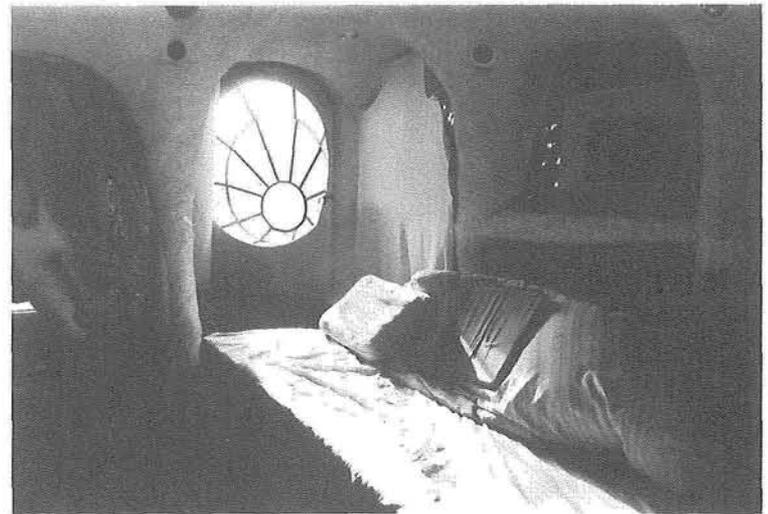


## Eigenes Haus

*Grundriß im Maßstab 1 : 100  
1 Eingang  
2 Küche  
3 Frühstücksbar  
4 Eßplatz  
5 Wohnraum  
6 Elternzimmer  
7 Bad  
8 Kinderzimmer*

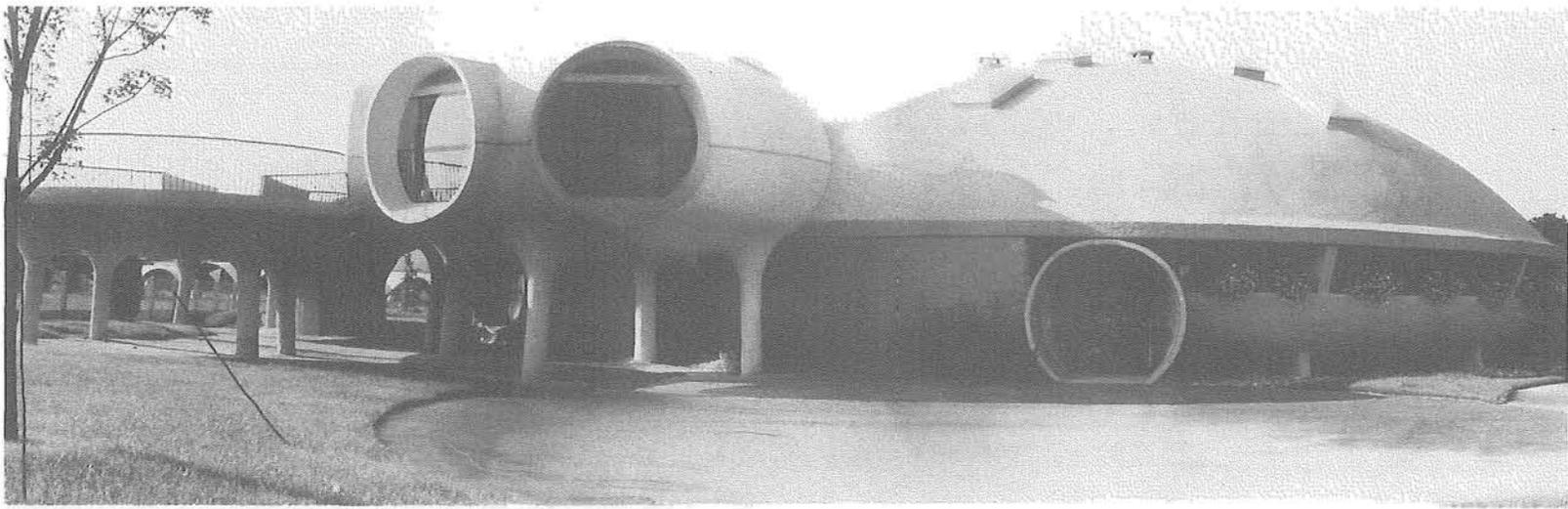


*Das Eltern(schlaf)zimmer,  
das sich im Winter  
in einen Wohnraum verwandelt*



*Im Kinderzimmer*

*Das Elternzimmer, links der Kamin*



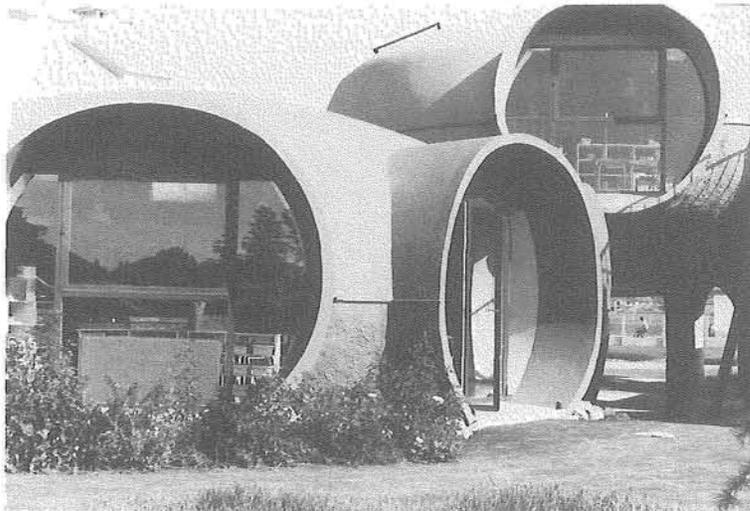
## Kindergarten in Douvaine

„Das muß Schutz sein: Baum und Nest“ — diese Anmerkung einer jungen Kindergärtnerin war Ausgangspunkt des Entwurfes. Baum — er ist das Element, das sich mit dem Erdboden verbindet, mit dem Äußeren. Und so findet man darin die Eingangshalle, das Restaurant, den Kaminraum, die Spiel- und Gymnastik-Räume in direkter Ver-

bindung nach draußen, schließlich den Gemeinschaftsraum, wo sich alle Kinder treffen, bevor sie in ihre „Nester“ gehen. Diese „Nester“ sind Gruppenräume, die in verschiedenen Höhen am „Baum“ sitzen, jedes durch eine besondere Farbe personalisiert. Man gelangt in die „Nester“ über eine Rampe. Der Kindergarten ist in ein En-

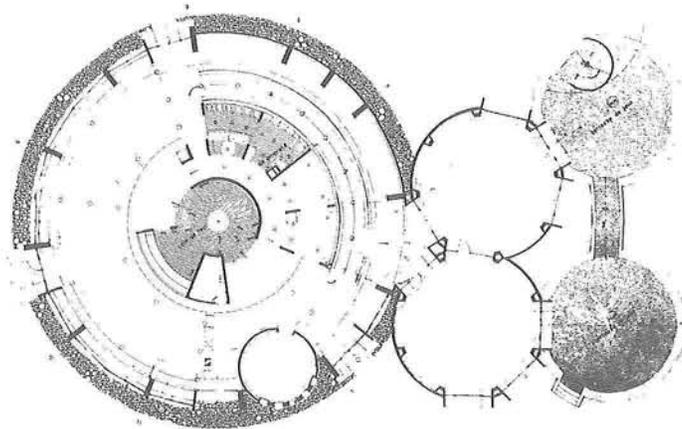
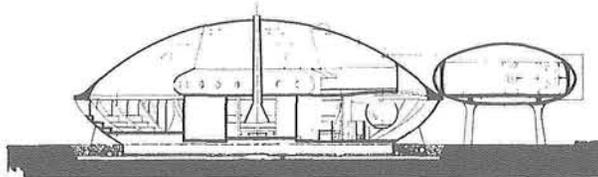
semble integriert, in dem sich Rathaus, Festsaal, Schwimmhalle um einen Platz mit gedeckten Umgängen gruppieren, an denen sich Läden einrichten.

Der Kindergarten wird oft auch für Treffen von Pädagogen, Konzerte usw. genutzt.



Die Gruppenräume

Grundriß und Schnitt  
im Maßstab 1 : 500



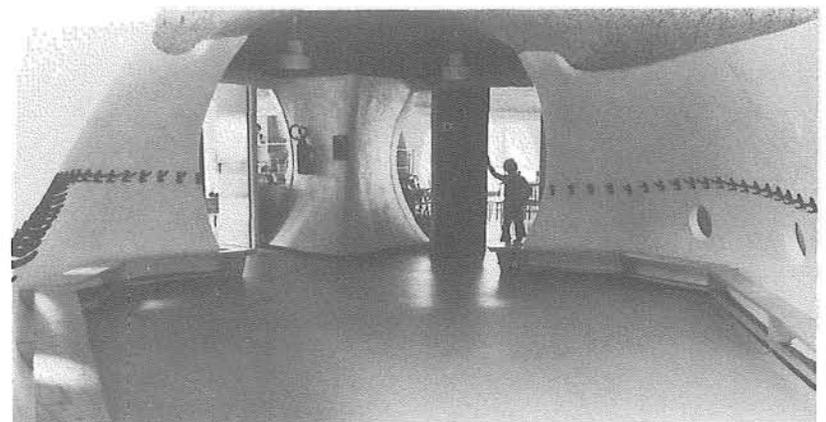
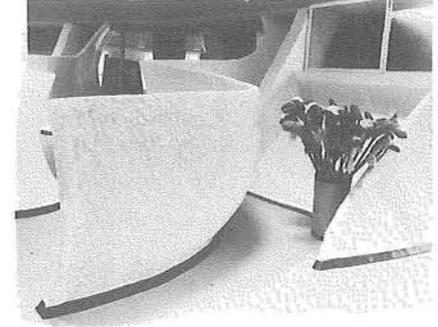
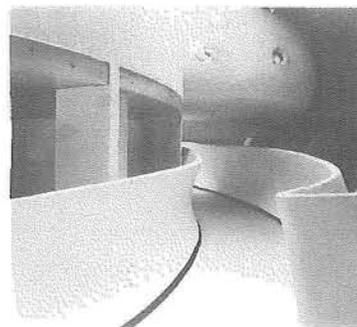
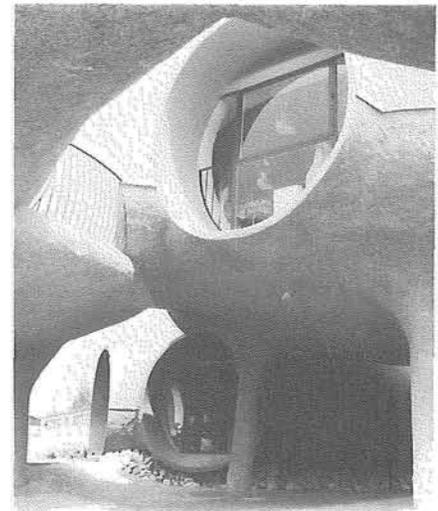
Oben:  
Von links nach rechts:  
überdeckter Vorplatz,  
Gruppenraum (oben),  
Vielzwecksaal

▷ Überdeckte Spielplätze

▽ Die Rampe.  
Links die Garderobe  
der größeren Kinder (4—5 Jahre)

Büro der Leiterin

Garderobe der 3- bis 4jährigen,  
hinten die Eingänge  
zu den beiden Gruppenräumen



## Atelier Unal

Das Haus ist zwischen 1975 und 1979 von dem Bildhauer Joel Unal nach meinen Plänen in der Ardèche nahe La Baume entstanden. In dem felsigen Gelände gab es eine kreisrunde ebene Steinplatte, auf der früher gedroschen wurde. Sie ist nun die Terrasse des 140 m<sup>2</sup> großen Hauses. Gebaut ist das Haus aus einer baustahlmattenähnlichen Armierung, die von Hand mit Beton beworfen wurde. Darauf ist außen eine Wärmedämmschicht aus Polyurethan-Schaum aufgebracht, darüber dann ein Schutzanstrich in Steinfarbe.



Der Außenbau ist fertig.  
Man sieht die  
mit einem Schutzanstrich versehene  
Polyurethan-Dämmschicht

Grundriß und Schnitt  
im Maßstab 1 : 200

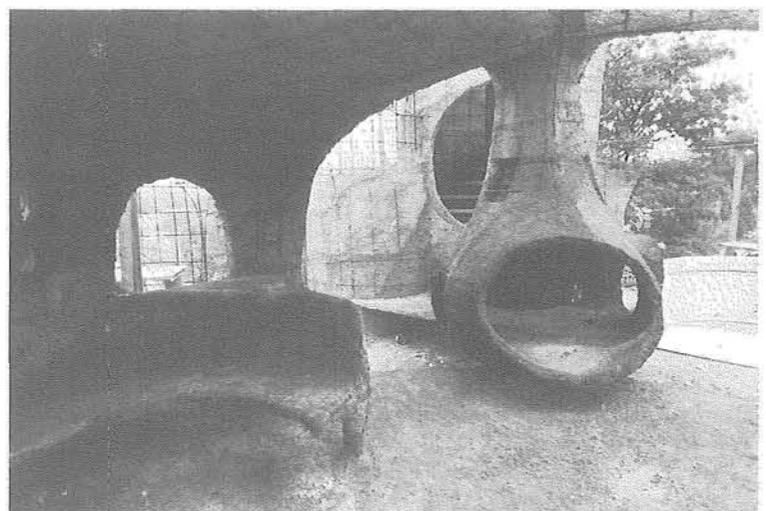
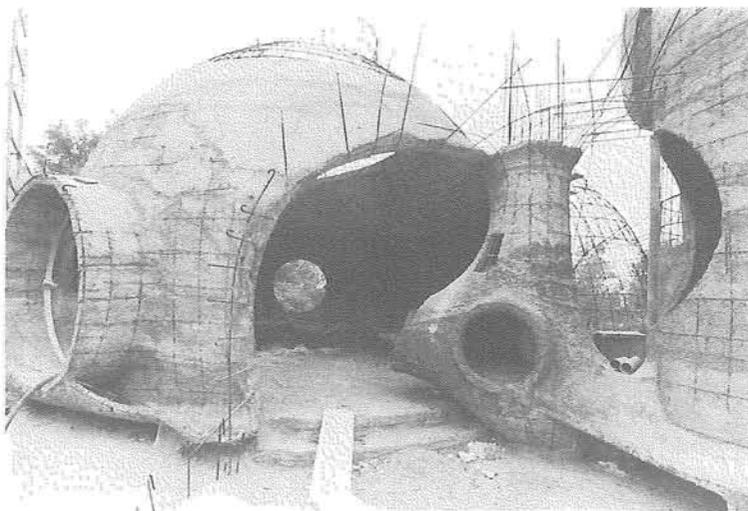
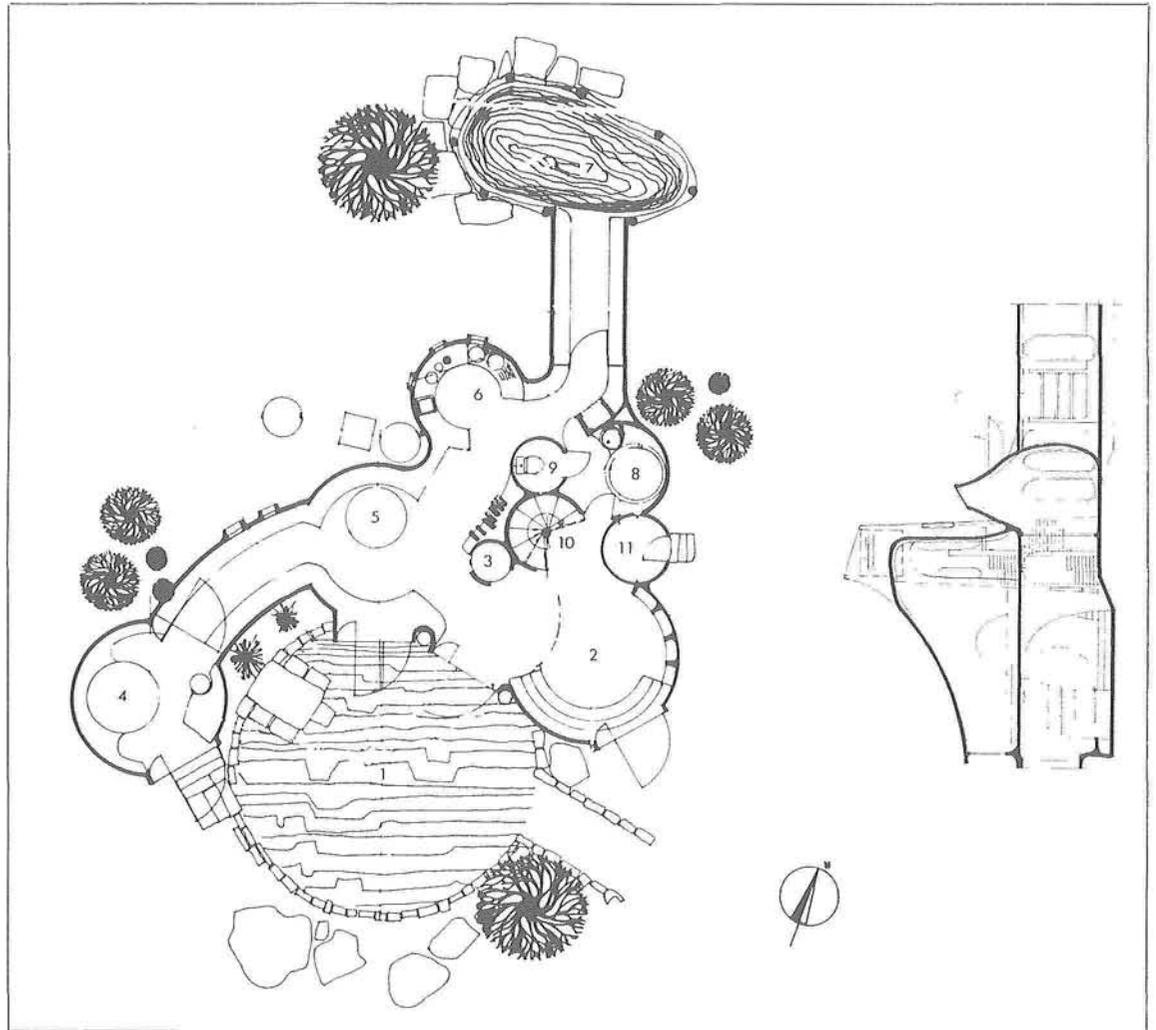
- 1 Patio
- 2 Atelier
- 3 Kamin
- 4 Kinder
- 5 Essen
- 6 Küche
- 7 Zisterne
- 8 Bad
- 9 WC
- 10 Treppe zum Schlafrum und zur  
Terrasse („Hängematte“)
- 11 Heizung



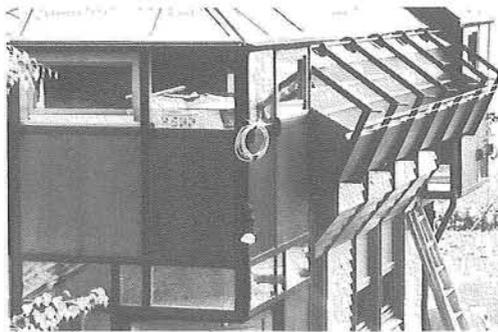
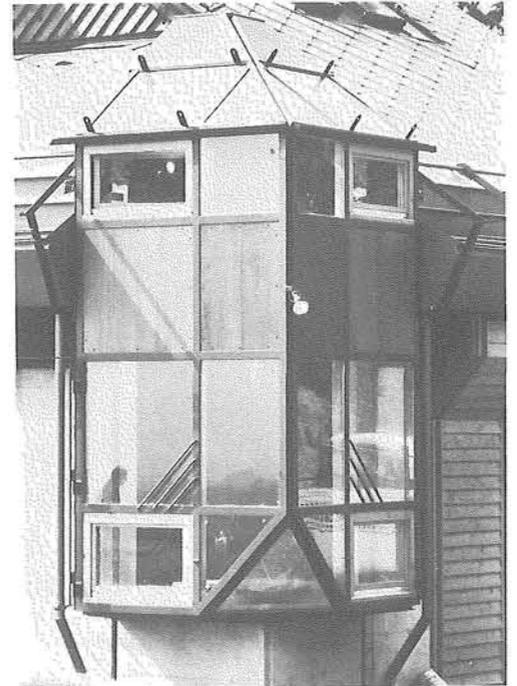
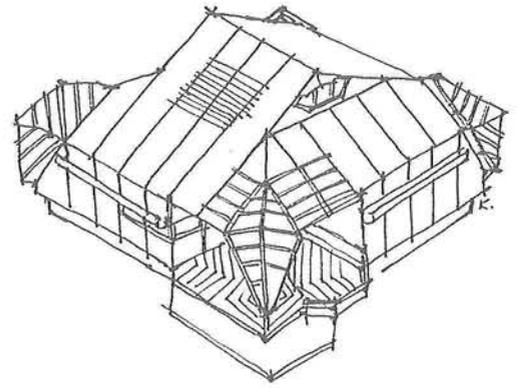
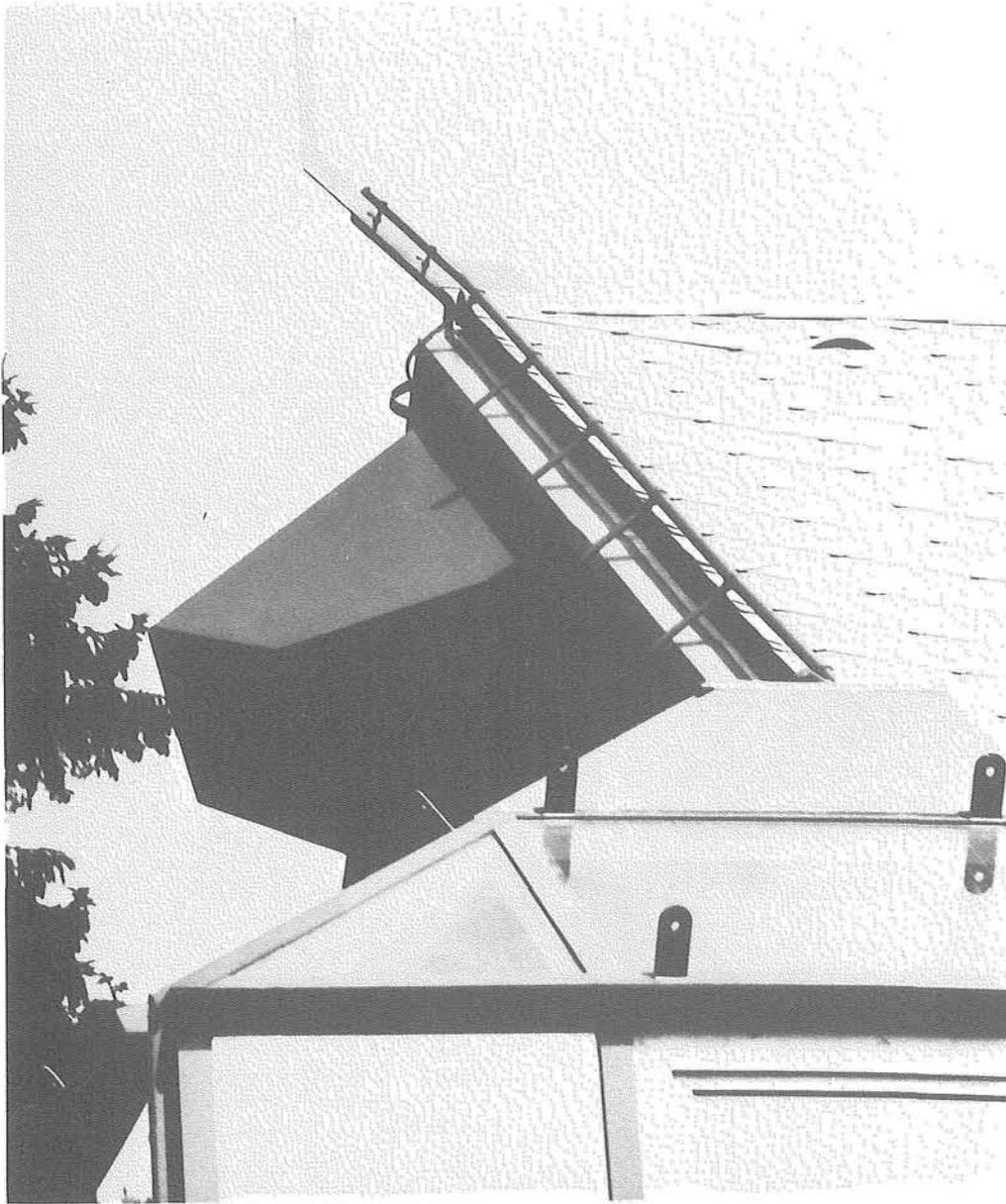
Leiter vom Wohnraum zur  
„Hängematte“

Kamin und Eingang in den  
Wohnraum,  
dessen Dach als „Hängematte“  
zur Ruhe nach dem Mittagessen  
ausgebildet ist

Kamin im Wohnraum

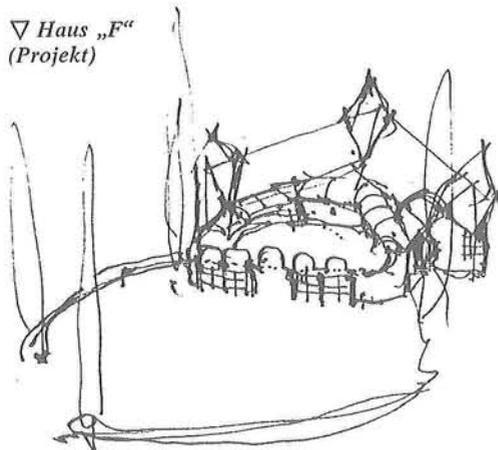


Bei diesem Projekt arbeitete  
Günter Krisper mit



△ Haus „D“, soeben fertiggestellt,  
quadratisches Haus mit vier Erkern

▽ Haus „F“  
(Projekt)

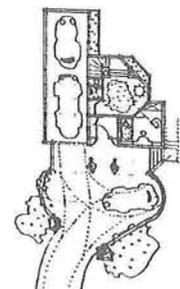
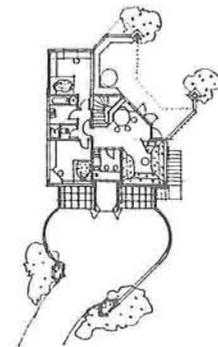
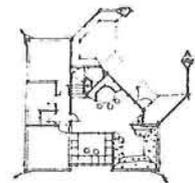


Karla Kowalski  
Michael Szyszkowitz

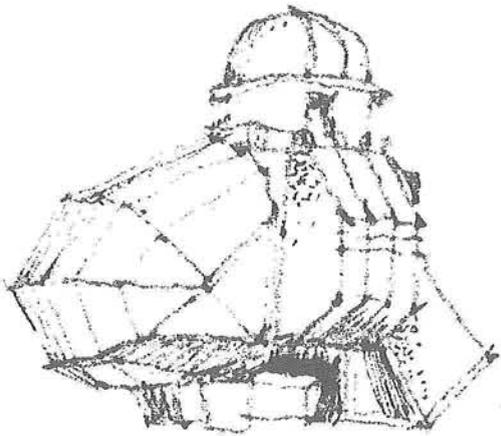
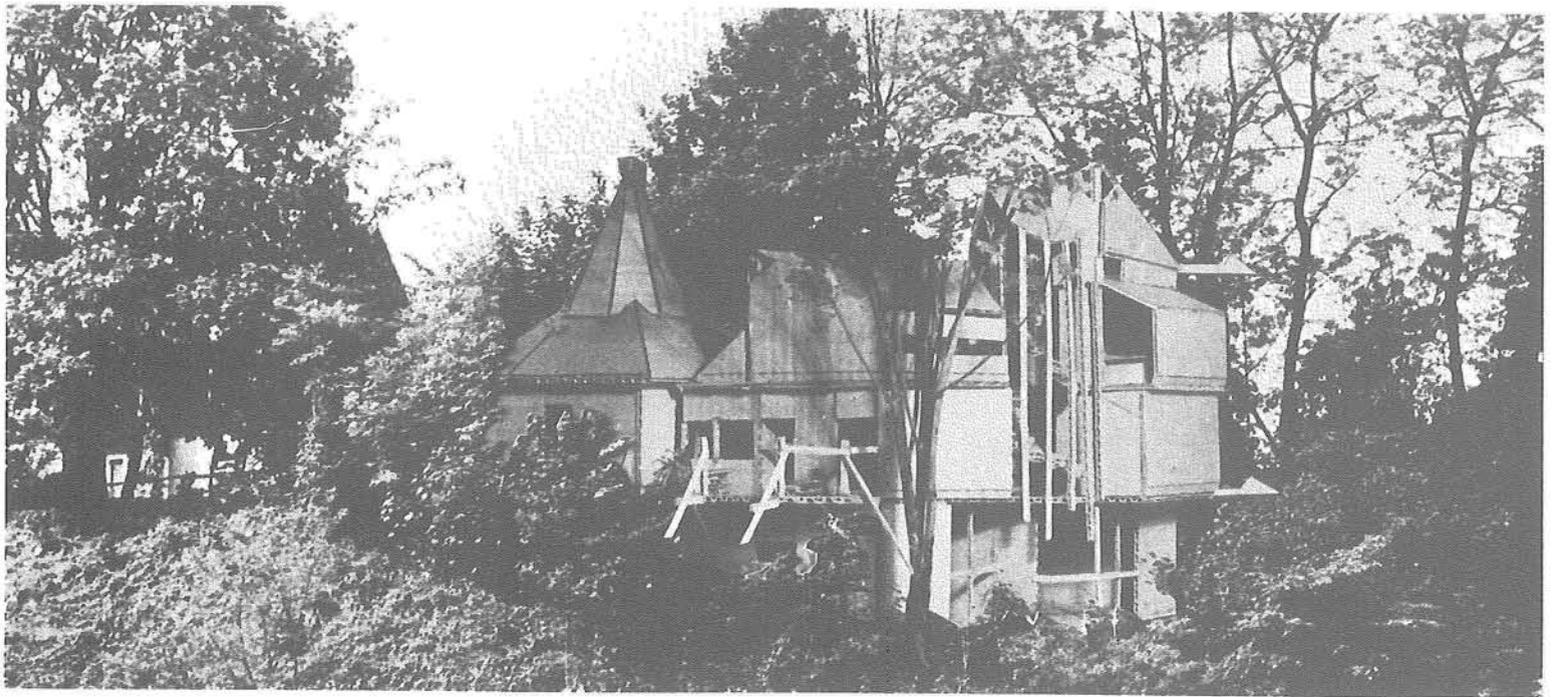
## Bauen mit Poesie

Wir haben uns immer bemüht, auch für die Seele zu bauen, denn es gibt so viele Dinge in unserem Gewerbe, die die psychischen Bedürfnisse nicht befriedigen. Obwohl man doch meint, daß ein Ding, das einen in ihm liegenden Gesetzkern schafft und ihm gehorcht, also ein Kunst-Stück, eben dadurch eine psychisch ausreichende Wirkung haben sollte. Das ist wahrscheinlich auch so, nur sind in der Architektur Sprachen erforderlich, die relativ verstehbare Vokabeln haben und die Wünsche nach dem Paradies in einer gewissen poetischen Art berühren.

Wir glauben, daß für das Erfinden von Gestalt eine innere Strenge und Unnachgiebigkeit vonnöten ist, aber auch Beweglichkeit und geöffnete Augen der Geschichte gegenüber und natürlich geöffnete Augen und innere Berührtheit der übrigen Welt gegenüber.

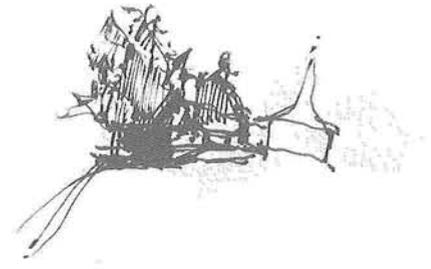
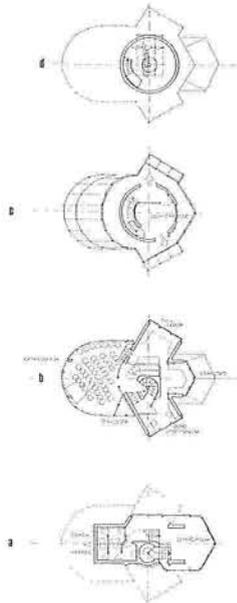
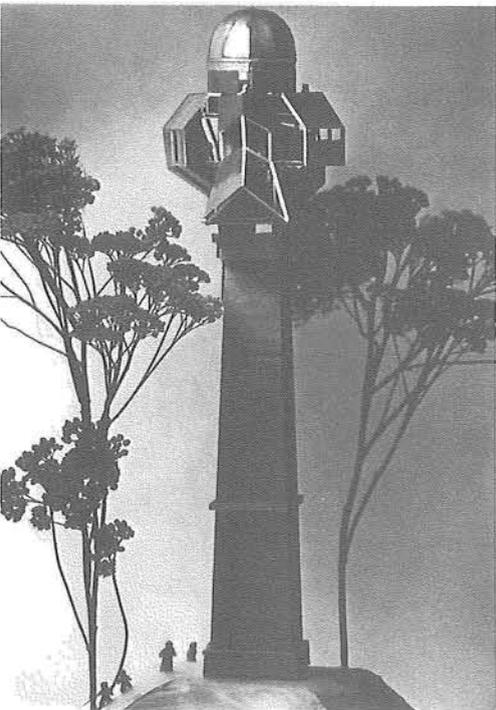


Grundrisse  
Haus „F“



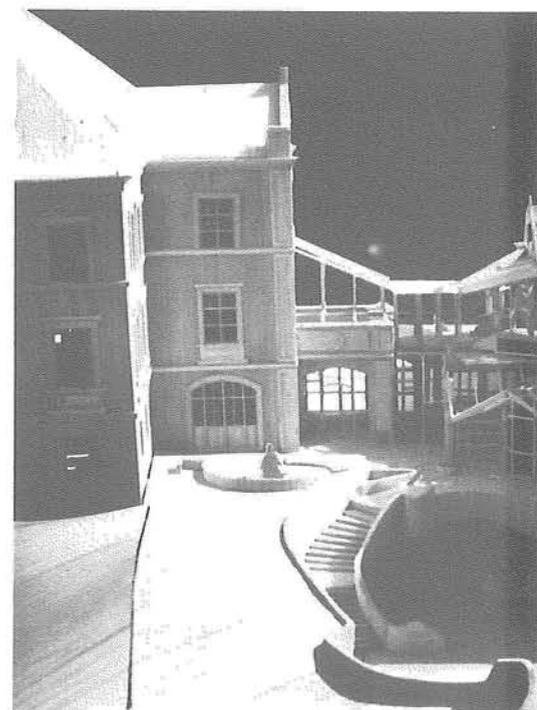
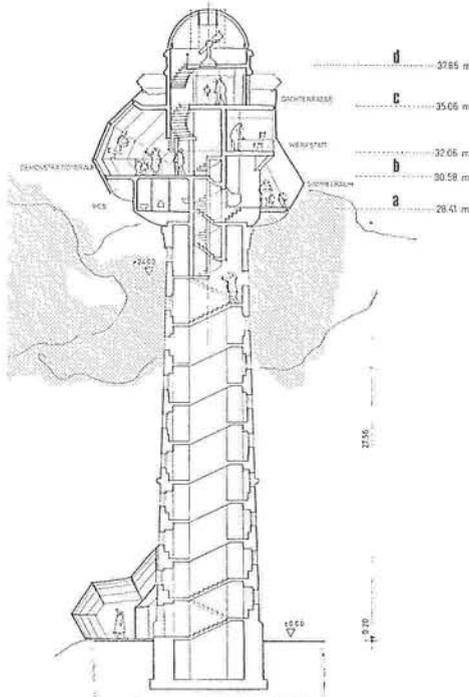
*Sternwarte (Projekt);  
auf einem alten Turm sollte ein neuer Kopf  
aufgesetzt werden*

*Grundrisse und Schnitt 1 : 500*

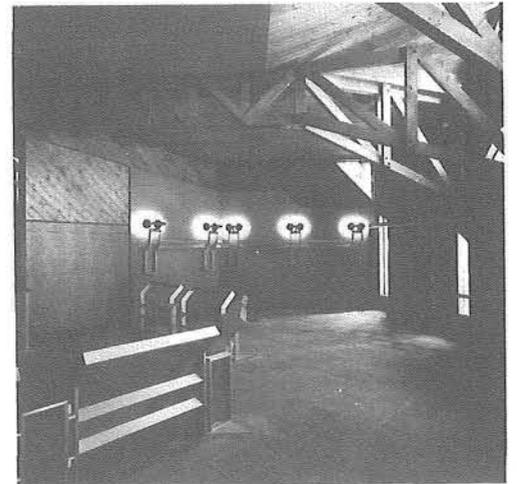
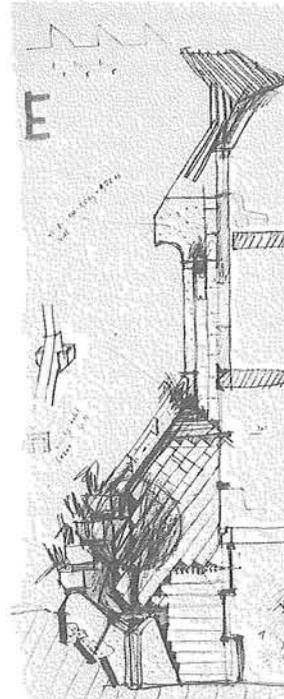
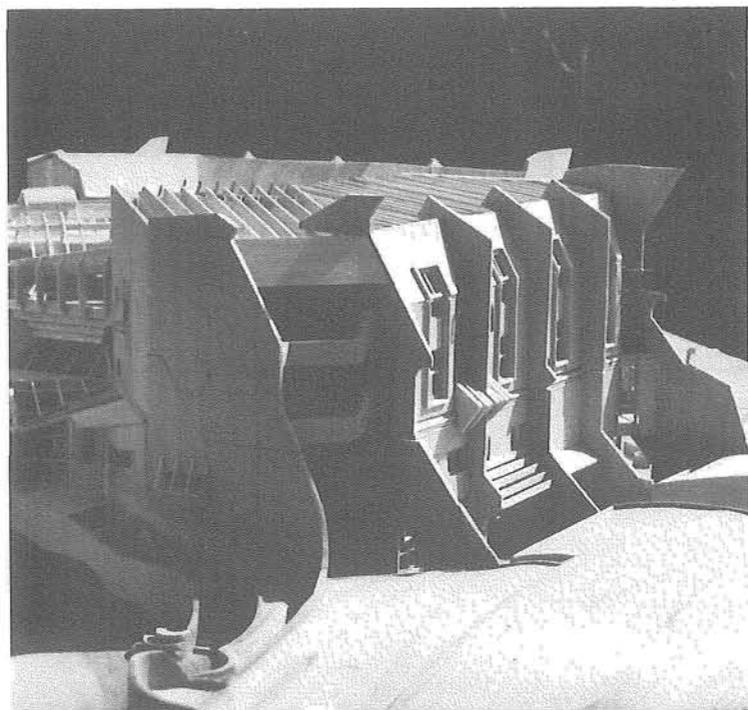
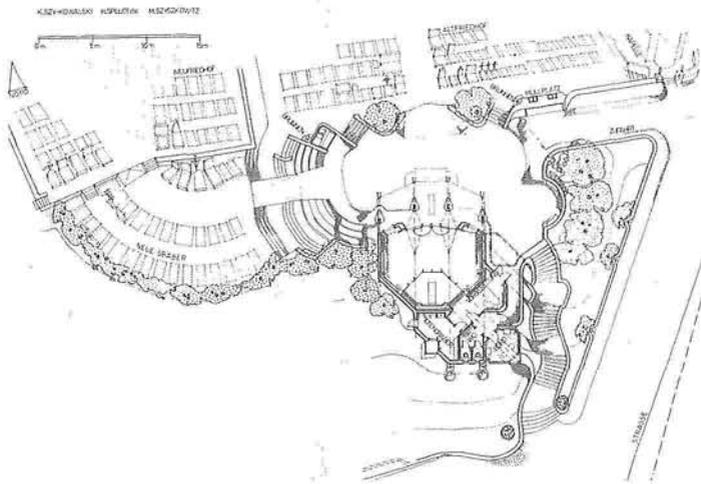


*Hans Schweizer, Holzburg (Projekt);  
ganz aus grauem Holz in den verschiedensten  
Variationen*

*▽ Schloß Großlobming (Wettbewerb),  
im Bau (Preis Habitation Space 1979);  
ein altes verlottertes Schloß, das durch  
einen Zubau zu einer Haushaltungsschule  
gemacht werden soll*



Grundriß der  
Aufbarungshalle



Aufbarungshalle Schwarzach St. Veit,  
Fertigstellung 1978 (Österr. Holzbaupreis);  
Projekt zusammen mit Helmut Spiluttini;  
ziemlich verzwickte Eingliederung zwischen  
Ort, barocker Kirche, Durchgangsstraße  
und Friedhof

◁ Skizze Fassadenschnitt Schloß Großlobming

# Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung

## Beispiel: das Schlafzimmer

### Problemstellung

Das Wohnverhalten einer Familie im Sozialen Wohnungsbau, welches durch die bauliche Ordnung der Wohnung unterstützt wird, widerspricht der Forderung nach Emanzipation der Frau.

Die Rolle der Frau als Hausfrau in dieser Gesellschaft wird durch verschiedene Faktoren bestimmt: die Hausfrau leistet Arbeit, ohne am gesellschaftlichen Produktionsprozess teilzunehmen, sie arbeitet unbezahlt, ihre Rolle ist mit ihrer Arbeit verbunden und gilt als Geschlechtsmerkmal<sup>1</sup>. Unter dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wie auch unter der „alten Arbeitsteilung“ ist die „Unterordnung der Individuen, die Unterordnung ihres ganzen Lebensprozesses unter spezialisierte Teilfunktionen (zu verstehen). Diese Unterordnung erst bewirkt, daß die Individuen so selten als gesellschaftliche Menschen auftreten, so oft bloß als Verkäuferinnen, Chauffeure, Lehrerinnen, Ingenieure, Politiker, Generäle“<sup>2</sup> und Hausfrauen.

Die allgemeine Arbeitsteilung dient als Basis „aller Unterdrückung, aller Ausbeutung, aller Entfremdung der Individuen vom Gemeinwesen seit Ausgang der Urgemeinschaft bis in unsere Tage“<sup>3</sup>. Ohne Aufhebung der allgemeinen Arbeitsteilung „gibt es keine soziale Gerechtigkeit, keine reale Freiheit, keine Gleichheit, keine Brüderlichkeit“<sup>4</sup>.

Die allgemeine Forderung der Frau nach Verbesserung ihrer sozialen Stellung in Familie und Gesellschaft und insbesondere die Bekämpfung der geschlechtsspezifischen Arbeitszuweisung im Haushalt werden unter anderem auch von der Wohngestaltung von heute behindert... Deshalb ist Ziel dieser Arbeit, Wohnform als Basis für verändertes Wohnverhalten zu entwickeln.

Zwischen 1949 und 1974 wurden in der Bundesrepublik insgesamt 14,1 Millionen Wohnungen gebaut, davon 6,1 Millionen bzw. 43,3% mit öffentlichen Mitteln im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus. Der überwiegende Teil dieser Wohnungen hatte 2½ bis 3 Zimmer.

Die Kleinfamilie, welche diese Wohnung bewohnt, ist aus finanziellen Gründen darauf angewiesen. Die Erwerbspersonen dieser Kleinfamilie sind in der Regel lohnabhängig.

Die räumliche Festsetzung der Dreizimmerwohnung als Folgeerscheinung der Kleinfamilienideologie entspricht in ihrer Gestaltung den Wohnungen der großbürgerlichen Familien des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Wohnungsgestaltung des Großbürgertums des 18. und 19. Jahrhunderts war den Wertvorstellungen und der Funktion dieser Klasse angepaßt, die räumliche Ordnung entsprach somit der sozialen Struktur in der Familie, bzw. der Gesellschaft.

Die räumliche Aufteilung der Wohnungen des Sozialen Wohnungsbaus ist von staatlichen Richtlinien abhängig. Im Rahmen dieser Richtlinien sind u. a. die DIN-Nor-

men 18011 und 18022 für die Gestaltung der Wohnung verbindlich. DIN 18011 enthält Angaben über Stellflächen, Abstände und Bewegungsflächen für die einzelnen Räume der Wohnung. DIN 18022 enthält Angaben über Planung, Ausstattung und Einrichtung von Küche, Bad und WC. Beide Normen unterscheiden zwischen Mindestmaßen und Empfehlungsmaßen für die verschiedenen Räume. Sie haben zur Folge, daß zum einen die Wohnung in „Tag- und Nachtbereich“ aufgeteilt ist, zum anderen die einzelnen Räume in hierarchischer Folge geordnet sind und in der Regel auch in diesem vorgegebenen Sinne von ihren Bewohnern genutzt werden: die Erwachsenen bekommen die größten, die Kinder die kleinsten Zimmer. Das Wohnzimmer, das größte in der Rangfolge, befindet sich im „Tagbereich“ und dient ausschließlich zum „Wohnen“. Das Elternschlafzimmer, das zweitgrößte und zum „Nachtbereich“ gehörende Zimmer, wird lediglich zum Schlafen benutzt. Das benachbarte Kinderzimmer, das kleinste in der Rangfolge, ist Schlaf- und Spielzimmer zugleich.

Die durchschnittliche Größe des Kinderzimmers und dessen Spielfläche (120 x 180 cm) muß als unzureichend bezeichnet werden. Der Mangel an Wohn- und Spielfläche in der Wohnung für die Kinder — je nach Altersstufe — bleibt bekanntermaßen nicht ohne Konsequenzen für die psychische und physische Entwicklung des Kindes. Dies geht wiederum zu Lasten der Eltern und besonders der Mutter, die immer noch die wichtigste Bezugsperson des Kindes ist.

Die Küche als „selbständiger Raum“, dem „Tagbereich“ zugeordnet, wird nach wie vor als „wichtigster Arbeitsraum der Hausfrau“<sup>5</sup> angesehen und dementsprechend auch geplant, obwohl über 46% aller Frauen zwischen 15 und 65 Jahren in der Bundesrepublik im Jahre 1971 berufstätig waren<sup>6</sup>, somit also für einen großen Teil der Frauen die alleinige Berufsbezeichnung „Hausfrau“ nicht mehr zutrifft. Kehrt die berufstätige Frau und Mutter in ihre Privatsphäre zurück, so besetzt sie wieder ihren traditionellen Arbeitsraum, die Küche. Sie ist hier — isoliert und getrennt von ihrer Familie oder ihren Gästen — für eine bestimmte Anzahl von Stunden — abhängig von der Familiengröße — beschäftigt und leistet täglich mehr unbezahlte Arbeitsstunden als ihr männlicher Partner. Von dieser immer wiederkehrenden sozialen Isolation und Mehrbelastung ist auch jedes andere Mitglied der Familie betroffen, wenn es die traditionelle Aufgabe der Frau in der Küche übernimmt. Die Arbeit in der Küche nimmt im Durchschnitt 50% aller Hausarbeiten in Anspruch<sup>7</sup>.

Es soll gezeigt werden, daß die bauliche Ordnung innerhalb der Wohnung nach DIN 18011 und 18022 Lebensvorgänge begünstigt, die:

1. nicht mehr den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewegungen, nämlich den For-

derungen nach Emanzipation der Frau, entsprechen und

2. zu einer „kinderfeindlichen Erziehung in der Dreizimmerwohnung“ führen<sup>8</sup>.

Diese bauliche Gegebenheit prägt sich in der Lebensform der Familie so aus, daß sie

1. die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in der Arbeitsleistung im Haushalt begünstigt und

2. als störender Faktor hinsichtlich der Entwicklung des Kindes wirkt.

Wenn sich auch die (formal-)rechtlichen Voraussetzungen für die Gleichberechtigung von Frau und Mann (im Produktionsbereich) verbessert haben, so heißt das noch nicht, daß die soziale Stellung der Frau tatsächlich der des Mannes entspricht. Dies wird auch in der Privatsphäre deutlich. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, wie sie heute noch fast ausschließlich im Haushalt stattfindet, ist die materielle Basis der Unterdrückung der Frau in der Familie:

„Die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann in unserer Gesellschaft bzw. die Sozialisation zu dieser Arbeitsteilung führt zu einer physischen und psychischen Reduktion des Menschen zu einem ‚weiblichen‘ und zu einem deutlich abgegrenzten ‚männlichen‘ ‚Menschen‘... Die Frau entwickelt physische und psychische Konstitutionen, die genau dem sogenannten ‚Wesen der Frau‘ entsprechen und die ständig wieder als Anlaß zur Rechtfertigung ihrer unterdrückten, minderen Stellung benützt werden, vor allem aber als Argument für ihre Zuweisung als Hausfrau und Mutter dienen... Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist insofern eine besondere, als sie ein bestimmtes gesellschaftliches Machtverhältnis zwischen Frau und Mann voraussetzt und, solange diese Art der Arbeitsteilung bestehen bleibt, dieses Herrschaftsverhältnis immer neu produziert.“<sup>9</sup>

Die Forderung nach Gleichstellung im Hinblick auf Arbeitsleistung und Arbeitsverteilung zwischen den Mitgliedern einer Familie in einer Wohneinheit kann durch gezielte räumliche Aufteilung unterstützt werden. Die Überwindung dieser Ungleichheit in der Arbeitsteilung bedarf demnach auch einer neuen Organisation der Wohnung.

Als Beispiel wird hier aus der Gesamtuntersuchung nur ein Kapitel: Das Schlafzimmer herausgegriffen.

### Das Schlafzimmer

#### Historische Entwicklung der Funktion

Das sogenannte „Schlafzimmer“ hat seine Funktion bis heute wenig geändert. Es war auch Bestandteil der vornehmen Wohnungen der Mittel- und Oberschicht im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts.

Anhand der geschichtlichen Beschreibungen von Meier-Oberst zur Tätigkeit der Bewohner im Schlafzimmer sind zwar gewisse Variationen zu verzeichnen, im großen und ganzen hatte und hat jedoch das Schlafzimmer seine mystische Funktion als Intimbereich.

Im 18. Jahrhundert war das Schlafzimmer „ein in sich abgeschlossener Raum. Zugleich wurde es zu einem Mittelpunkt des vertrauteren gesellschaftlichen Verkehrs. Die Dame des Hauses empfing im Alkoven, also in der mit einem Bett oder einem Ruhesofa ausgestatteten Nische, oder auch am Putztisch sitzend, Kavaliere. Vor dem Spiegel führte sie ihnen die neuesten Kostüme vor. Hier frühstückte die Familie, und man liebte es, Gerichte am Kamin des Schlafraumes zuzubereiten.“<sup>10</sup>

Anfang des 19. Jahrhunderts verlor das Schlafzimmer seine Bedeutung als Repräsentationselement, und seine Funktion wandelte sich. Es „rückte nach hinten“<sup>11</sup> in den Intimbereich, so daß zusammen mit dem Kinderzimmer ein in sich abgeschlossener Familienbereich entsteht, der zwischen Repräsentations- und Wirtschaftsbereich liegt (Abb. 1). Das Schlafzimmer „wurde zu einem abgesonderten, kühlen, einfachen, stillen und ernstesten Raum. In seinem ‚Nachsommer‘ schreibt Stifter, daß ‚das Elternschlafzimmer von den Kindern nicht betreten werden durfte. Nicht einmal den Dienstboten war es gestattet, dort täglich sauberzumachen. Das übernahm die Mutter selbst.“<sup>11</sup>

Norbert Elias macht zu der spezifischen „Veränderung des menschlichen Verhaltens“ im Schlafraum folgende Bemerkungen:

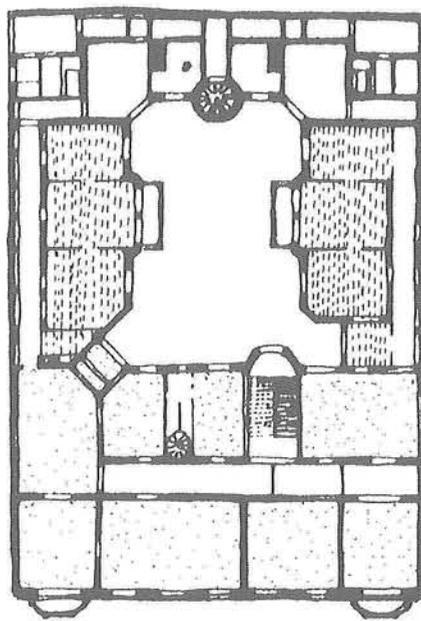
„Das Schlafzimmer ist zu einem der ‚privatesten‘ und ‚intimsten‘ Bezirke des menschlichen Lebens geworden. Wie die meisten körperlichen Verrichtungen hat sich auch das ‚Schlafen‘ mehr und mehr ‚hinter die Kulissen‘ des gesellschaftlichen Verkehrs verlagert. Die Kleinfamilie ist, als einzige legitime, gesellschaftlich sanktionierte Enklave für diese wie für viele andere Funktionen des Menschen übriggeblieben. Ihre sichtbaren und unsichtbaren Mauern entziehen das ‚Privateste‘, ‚Intimste‘, das ununterdrückbar ‚Tierische‘ im Dasein des einen Menschen den Blicken der anderen.“<sup>12</sup>

Die Erscheinungsform des Schlafzimmers und seine Zuordnung zum Familienbereich wurde auch im 20. Jahrhundert beibehalten. Mit der technischen Entwicklung würde jedoch seine Ausstattung verbessert:

„Es wurde bedeutend heller und durch die Zentralheizung zu allen Jahreszeiten gleich wohnlich. Auch seiner Einrichtung widmete man mehr Sorgfalt. Die alten, billigen, angestrichenen Bettstellen wichen wertvolleren aus gutem Holz in besserer Ausführung. Der Waschtisch bekam eine komfortablere Gestalt.“<sup>13</sup>

Bürgerliche Elemente in der Wohnung, wie „Wohnzimmer“ oder „Schlafzimmer“, waren in den Unterkünften der Arbeiterfamilie unbekannt. Aufgrund der beengten Wohnverhältnisse mußte unter Umständen jeder Raum auch als Schlafzimmer dienen.

Eine Umfrage, die in den 20iger Jahren in Berlin-Pankow durchgeführt wurde, hatte



1 Großbürger-Mietwohnung (Berlin, Kochstraße 53). Zuordnung der Räume

-  Repräsentationsbereich/Wohnzimmer
-  Familienbereich/Schlafzimmer

2 Dreizimmerwohnung (Berlin, Ackerstraße 67—70). Wohnfläche ohne Balkone 80,53 m<sup>2</sup>

-  Wohnzimmer 20,57 m<sup>2</sup>
-  Elternschlafzimmer 15,68 m<sup>2</sup>
-  Allg. Fernsehantenne
-  Steckdosen
-  Tagbereich, Stichflur
-  Tagbereich, Eingangsflur

ergeben, daß in den Familien von 7 750 Volksschülern in einem einzigen Wohnraum schliefen <sup>14</sup> :	in 1 067 Fällen	4 Personen
	in 505 Fällen	5 Personen
	in 212 Fällen	6 Personen
	in 52 Fällen	7 Personen
	in 29 Fällen	8 Personen
	in 38 Fällen	11 Personen

1 903

Diese Untersuchung zeigt, daß bei mindestens 1903 Familien kein Elternschlafzimmer als „Intimbereich“ existierte.

### Behinderung der Emanzipation durch das Schlafzimmer

Die Kennzeichen eines Elternschlafzimmers in der Architektenplanung sind: seine Größe und Zuordnung sowie die Installation von drei Steckdosen. Das Elternschlafzimmer ist das zweitgrößte Zimmer<sup>15</sup>, es liegt am zweiten Knotenpunkt der Wohnung mit Kinderzimmer, Bad und WC und bildet mit diesen den sogenannten Nachtbereich: Schlafräume und Hygienezelle. Zwei der drei Steckdosen (für je eine Nachttischlampe) sind an einer Wand im Abstand von ca. 2,60 m (Doppelbett + 2 halbe Nachtschrankbreiten) angebracht (siehe Abb. 2).

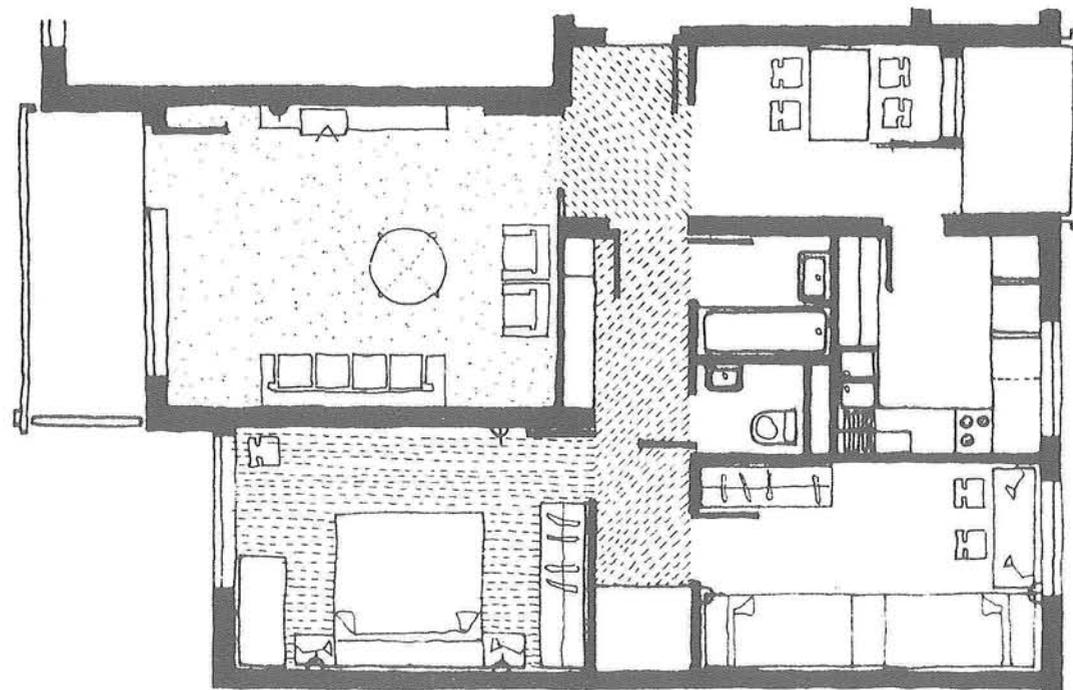
Für die räumliche Gestaltung des Schlafzimmers enthält die DIN 18011 (Stellflächen, Abstände und Bewegungsflächen im Wohnungsbau, März 1967) die folgenden Vorschriften bzw. Empfehlungen:

#### 2.4 Elternschlafzimmer

2.4.1 Für folgende Möbel sind Stellflächen erforderlich bzw. werden empfohlen

Stellfläche <sup>17</sup> für	Anzahl	erforderlich b x t	empfohlen b x t	Legende zu Abb. 2
Betten	2	100 x 205		1
Nachtschränke, Ablage	2	55 x 40		2
Kleider-, Wäscheschrank	1	220 x 65	250 x 65	3
zusätzl. Möbelstück (z. B. Kommode, Frisiertoilette, Nähmaschine)	1	100 x 55		4
Stühle	2	45 x 50		5
Heizkörper	1	70 x 110 (2)		6

Ein Schlafzimmer, gestaltet nach diesen Angaben über Möbelstellflächen und Mindestmaße für Abstände und Bewegungsflächen



<sup>1</sup> Vgl. Menschik, J., Feminismus. Geschichte, Theorie, Praxis, Köln 1977, S. 184 ff.

<sup>2</sup> Bahro, R., Eine Dokumentation, Köln/Frankfurt/M. 1977, S. 21

<sup>3</sup> ebenda, S. 22

<sup>4</sup> ebenda, S. 23

<sup>5</sup> Bahrtdt, H. P., Humaner Städtebau, München 1972, S. 52

<sup>6</sup> Bericht der Bundesregierung über die Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Frau. Deutscher Bundestag 6. Wahlperiode, Bonn 1972, S. 5

<sup>7</sup> Pross, H., Die Wirklichkeit der Hausfrau, Hamburg 1975, S. 93

<sup>8</sup> Im Gegensatz zum Buchtitel: „Kinderfreundliche Erziehung in der Dreizimmerwohnung“ von E. Desai

<sup>9</sup> Stefan, R., Hausfrauen und Mütter. Die vergessenen Sklavinnen, Berlin 1975, S. 52 ff.

<sup>10</sup> Meier-Oberist, E., Kulturgeschichte . . . , a. a. O., S. 179

<sup>11</sup> ebenda, S. 273

<sup>12</sup> Elias, N., Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. I, Baden-Baden 1977, S. 222

<sup>13</sup> Meier-Oberist, E., a. a. O., S. 273

<sup>14</sup> Kuczynski, J., Hoppe, R., Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland 1750—1939, Berlin 1958, Bd. II, S. 266

<sup>15</sup> DIN 18 011, 2.4 und Meyer-Ehlers, G., Wohnung . . . , a. a. O., S. 75 f.

<sup>16</sup> DIN 18 011, 2.4.1

<sup>17</sup> wenn eine Ofenheizung vorhanden ist

che, ist in Abb. 3 dargestellt. Die Größe von  $14,0\text{ m}^2$  ( $4,00 \times 3,50\text{ m}$ ) kann bei Berücksichtigung der DIN 18 011, 2.4 nicht unterschritten werden. In seinen „Überlegungen zur Wohnungspolitik für eine nahe Zukunft“<sup>18</sup> schreibt der Soziologe H. P. Bahrdt zur Gestaltung des Schlafzimmers: „Seine Größe ist danach zu bemessen, daß Ehebetten traditionellen Ausmaßes Platz finden. Der Architekt hat kein Recht, von den Bewohnern die Anschaffung französischer Betten zu verlangen, auch wenn er sie selbst bevorzugt (vgl. hier und zum Folgenden Legende zu Abb. 4). Eine Wand des Schlafzimmers sollte in voller Länge als Schrankwand dienen. Am besten beginnt der Türrahmen einige Zentimeter neben der Vorderfront der Schrankwand. Das Schlafzimmer soll groß genug sein, um im Bedarfsfall ein Kinderbett aufzunehmen. Im Schlafzimmer wird auch Platz für einen Tisch mit Sitzgelegenheit benötigt. Ferner wird man wohl einen Platz für eine Frisiertoilette oder ein anderes Möbel mit ähnlicher Funktion vorsehen. Das Zimmer soll trotz der reichlichen Möblierung noch Platz bieten, um sich frei bewegen zu können.“<sup>19</sup>

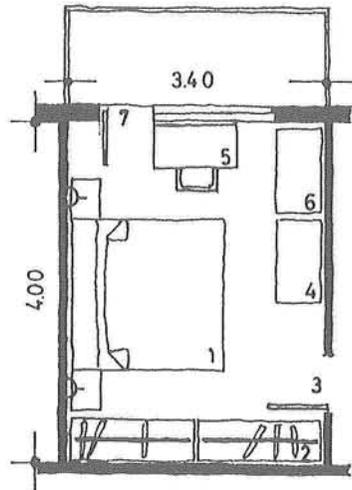
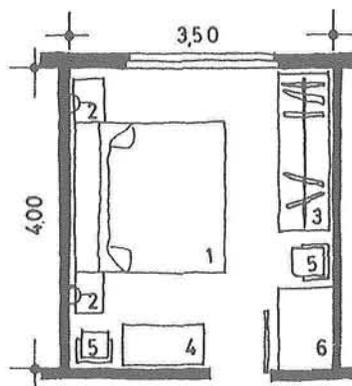
Der Vergleich des oben nach DIN 18 011, 2.4 skizzierten Schlafzimmers mit dem nach den Vorschlägen von H. P. Bahrdt möblierten Schlafzimmer ergibt, daß sich — bei sonst gleichbleibender Möblierung — die Mindestfläche durch den von H. P. Bahrdt geforderten Tisch um  $1,64\text{ m}^2$  bzw.  $12\%$  auf  $15,64\text{ m}^2$  erhöht.

Meyer-Ehlers hat in ihren Untersuchungen über die Funktion des Elternschlafzimmers herausgefunden, daß  $84\%$  der Bewohner den Raum wie von Architekten vorgesehen verwenden.  $11\%$  benutzen den Raum als Kinderzimmer,  $3\%$  haben ihn als Arbeitszimmer,  $2\%$  als Wohnschlafzimmer eingerichtet. Die Größe des Schlafzimmers liegt zwischen  $12,10$  und  $18,18\text{ m}^2$  (Durchschnitt  $15,14\text{ m}^2$ ). Bei den Befragten ist festgestellt worden, daß das Schlafzimmer am Tage weitgehend ungenutzt bleibt. „Zwischen 8 und 10 Uhr vormittags befindet sich zwar ein gewisser Anteil der Hausfrauen im Schlafzimmer, doch diese Tatsache darf nicht täuschen, denn während der Tätigkeit des Sauber- und Bettenmachens dient der Raum ja nicht den Bewohnern, sondern umgekehrt der Bewohner dem Raum. Einen leichten Anstieg zwischen 14.00 und 15.30 Uhr kann man auf die Mittagsruhe einiger Hausfrauen zurückführen“<sup>20</sup> (siehe dazu Tagesdiagramm der Schlafzimmernutzung).

„Der Hausherr hält sich am Tage praktisch überhaupt nicht im Schlafzimmer auf. Die knapp über der Nullbasis verlaufende Nutzungslinie der Väter findet ihre Erklärung darin, daß einige Väter Nachtdienst haben, und deshalb am Tage schlafen... Erst mit den Aktivitäten ‚Nähen und Basteln‘ der Mütter und ‚berufliche Arbeit‘ und ‚Schreibarbeiten‘ der Väter übernimmt das Elternschlafzimmer Zusatzfunktionen, die jedoch geringfügig bleiben. Nur in  $9\%$  der Elternschlafzimmer steht ein Arbeitstisch.“<sup>21</sup>

Die folgenden Auswirkungen der monofunktionellen Nutzung des Elternschlafzimmers sind für diese Arbeit von Bedeutung:

1. Die Funktion des „Schlafens der Eltern“ findet in der Wohnung in einem durchschnittlich  $15,15\text{ m}^2$  großen Raum statt, der am Tag von seinen Bewohnern unbenutzt bleibt. Damit vermindert ein Elternschlafzimmer die Gesamtnutzungsfläche der Wohnung um  $16$  bis  $25\%$  (je kleiner die Wohnung, desto größer der Nutzungsflächenverlust). Die Be-



- 3 Elternschlafzimmer nach DIN 18 011, 2.4, 2.4.1 in den erforderlichen Abmessungen  
 1 Traditionelles Ehebett  $2 \times 205 \times 100\text{ cm}$   
 2 Nachttisch  
 3 Kleiderschrank  
 4 Tisch  
 5 Sessel  
 6 Frisiertoilette

4 Elternschlafzimmer, Skizze nach Hinweisen des Soziologen

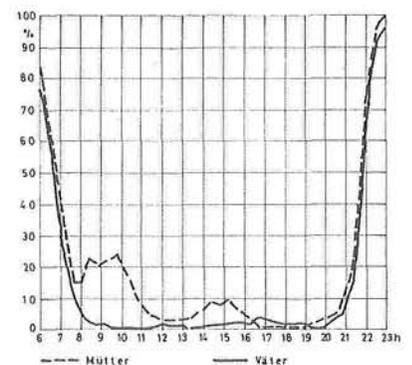
- Hans Paul Bahrdt  
 1 Traditionelles Ehebett ( $2 \times 100 \times 205$ )  
 2 „Eine Wand des Schlafzimmers sollte in voller Länge als Schrankwand dienen“ ( $t = 65\text{ cm}$ )  
 3 „Am besten beginnt der Türrahmen einige Zentimeter neben der Vorderfront der Schrankwand“ ( $t = 5\text{ cm}$ )  
 4 „Im Bedarfsfall ein Kinderbett aufnehmen“ ( $55 \times 110$ )  
 5 „Platz für einen Tisch mit Sitzgelegenheit wird benötigt, damit die Mutter sich zu einer stillen Beschäftigung zurückziehen kann“ ( $55 \times 110$ )  
 6 „... wird man wohl einen Platz für eine Frisiertoilette...“ ( $110 \times 55$ )  
 7 „... einen leichten Zugang zu einem Balkon...“  
 Bahrdt, H. P., Humaner..., a.a.O., S. 48 f

5 Dreizimmerwohnung.

Untersuchte und noch nicht untersuchte Bewegungsfläche.

Zugeordnete Gesamtwohnfläche	80,53 m <sup>2</sup>
Wohnzimmerfläche	— 20,57 m <sup>2</sup>
Effektive Bewegungsfläche	59,96 m <sup>2</sup>
Elternschlafzimmerfläche	— 15,68 m <sup>2</sup>
	44,28 m <sup>2</sup>

Die effektive Bewegungsfläche, die für Frau und Kinder verfügbar ist, beträgt nach der 2. Analyse  $44,28\text{ m}^2$  statt  $80,53\text{ m}^2$ , was eine Verminderung um  $45\%$  bedeutet.



Tagesdiagramm der Elternschlafzimmernutzung (2)

Ein Elternschlafzimmer, das als solches geplant, auch so genannt und nach Meyer-Ehlers Untersuchungen auch so genutzt wird, unterliegt in der Zeit von 5.30 bis 24.00 Uhr im Mittelpunkt folgender Benutzungsdauer:

Mütter	3 Std 35 Min
Väter	2 Std 38 Min

Kinder aller Altersstufen 5 Min  
 Gesamte Nutzungsdauer also 6 Std 18 Min.

<sup>18</sup> siehe Untertitel zu Bahrdt, H. P., Humaner..., a. a. O.

<sup>19</sup> Bahrdt, H. P., a. a. O., S. 48 f.

<sup>20</sup> Meyer-Ehlers, G., Wohnung..., a. a. O., S. 76

<sup>21</sup> Mitscherlich, A., Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt 1965, S. 136

grenzung der Tätigkeit der Bewohner am Tag auf eine „geschrumpfte“ Wohnfläche erhöht die Belegungsdichte der Wohnung. In dem vorliegenden Grundrißbeispiel (siehe Abb. 5) beträgt die Zimmerfläche 15,68 m<sup>2</sup>, die Gesamtwohnfläche 80,53 m<sup>2</sup>, so daß tagsüber nur noch 64,85 m<sup>2</sup> (80,53 — 15,68 m<sup>2</sup>) für die Familie als nutzbare Wohnfläche zur Verfügung stehen. Anders interpretiert: Die vorgesehenen 20 m<sup>2</sup> pro Person (80 m<sup>2</sup> : 4 Personen) beträgt während des Tages effektiv nur noch 16,21 m<sup>2</sup> (64,85 m<sup>2</sup> : 4 Personen) pro Person.

2. H. P. Bahrtdt sieht in seinen Vorschlägen zur effektiven Nutzung des Elternschlafzimmers diesen Raum auch als Arbeitsbereich der Hausfrau vor. In Meyer-Ehlers' Untersuchungen ist jedoch festgestellt worden, daß das Schlafzimmer diese Zusatzfunktion nicht übernimmt. Es bleibt die Frage offen, in welchen räumlichen Bereich einer Wohninheit die Ehefrau und Mutter sich zurückziehen und eine Tätigkeit ausüben kann, die nichts mit ihrer Hausfrauenrolle zu tun hat, und welche Konsequenzen der Mangel eines Individualbereiches nach sich zieht.

### Schlußfolgerung

In den bürgerlichen Wohnungen des 19. Jahrhunderts diente ein besonderes Zimmer als Schlafraum, das am Tage nicht für andere Zwecke benutzt werden mußte. Der Verlust der tagsüber nicht benutzten Fläche im Verhältnis zur Gesamtwohnfläche war — verglichen mit heute — wesentlich geringer, d. h. die Verminderung der verfügbaren Nutzungsfläche war in der bürgerlichen Großwohnung nicht so gravierend wie in der heutigen 3-Zimmer-Wohnung. Hier wirkt sich die durch die baulichen Gegebenheiten unterstützte Monofunktionalität des Schlafzimmers in doppelter Weise negativ aus:

Die gemäß DIN vorgesehene Wohn- und Bewegungsfläche wird insgesamt für alle Bewohner verkleinert. Insbesondere betroffen hiervon sind die Kinder, welchen außer dem Wohnzimmer auch das Elternschlafzimmer entzogen ist (siehe Tagesdiagramm). Ihre Einengung auf eine geringe Spiel- bzw. Arbeitsfläche geht gleichzeitig zu Lasten der Mutter, wenn sie die Kinder während des Tages zu Hause betreut.

Die Tabuierung des Schlafzimmers verhindert jedoch meist auch, wie Meyer-Ehlers feststellte, die von H. P. Bahrtdt geforderte Nutzung dieses Raumes als Individualbereich der Frau. Nach Mitscherlich läßt sich jedoch ein gutes Wohnklima

„nur dort erreichen, wo zwei Bedürfnissen genügt werden kann: dem Kontaktbedürfnis der zusammen Hausenden — in einer heruntergekommenen, aber ursprünglich guten Sprachfloskel: dem geselligen Beisammensein — und zugleich dem Bedürfnis nach Alleinsein. Das heißt, eine Wohnung soll Sammelplätze und von den Teilnehmern einer Gruppe respektiertes Sonderterritorium des einzelnen enthalten.“<sup>21</sup>

Wird diese „sozio-kulturelle Ausdrucksfunktion“, die gleichwertig neben der „biologischen Schutzfunktion“ der Wohnung besteht, aufgrund von unzureichendem Wohnraum nicht gewährleistet, so ist nach Mitscherlich eine „überaggressive Charakterentwicklung“ die Folge.

Unter diesem seelischen Zustand leidet nicht nur die Frau. Er wird auch auf ihre Familie übertragen. Ein Individualbereich für jedes Familienmitglied ist somit eine Voraussetzung für die Emanzipation der ganzen Familie. Myra Warhaftig

Franziska Bollerey, Kristiana Hartmann

# Der lange Marsch der sanften Kräfte

Vrouwenstudies op bouwkunde TH Delft

An der Architekturfakultät der Technischen Hochschule in Delft NL diskutiert man seit 1977

- über die spezifischen Belange der Frau als Nutzerin, Planerin und Gestalterin von gebauter Umwelt
- und über die besonderen Erfahrungen von Frauen innerhalb einer technisch orientierten „Männerdomäne“, der Institution Hochschule selbst.

Seit April 1978 veranstaltet eine Gruppe von Frauen ein auch männlichen Kollegen zugängliches Studienprojekt. „Vrouwenstudies op bouwkunde“, das sich sowohl mit den geschlechtsspezifischen Selbsterfahrungen als auch mit gesellschaftlichen, institutionellen, historischen, experimentellen Phänomenen der Begriffsinhalte „Frau und Architektur“ befaßt. Vergleichbar mit ähnlichen Aktivitäten besteht sicher auch hier die Gefahr, daß die allgemeine und übergeordnete Problematik der „Stellung der Frau innerhalb unserer hierarchischen, patriarchalischen, kapitalistischen Gesellschaft“ und der Arbeits- und Familiensituation vorrangig erörtert wird. („Die Frau als Hausfrau und Mutter“, resp. als „Abnehmerin einer normierten Kleinwohnung“)

Die weiterreichendere Studienplanung sieht nun aber — und die eben erschienene Zusammenfassung der Frauengruppe um Salomé Bentinck, Anneriek Vos und Loes Verhaar beweist dies — einen interessanten und dem konkreten Thema zugeordneten Katalog von Forschungs- und Diskussionsinhalten vor, die in den nächsten Jahren bearbeitet werden sollen, so die erhoffte personelle Absicherung des Projektes gelingt.

Das Interesse richtet sich auf folgende Inhalte:

- *Kollektives Wohnen.* Es werden Experimente in Delft (Centraal Woonen), in Utrecht (Woongroep Predikerkerkhof) und der „Landelijke Woon- en Werkgemeenschappen“ oder die „Stichting nieuwe Woonvormen“ genannt und auf die Erfahrungen mit Kommunehäusern während der 20er Jahre in der UdSSR und den Einküchenhäusern der utopischen Kommunen, kurz, auf die Modelle der „politiek van het alternatief“ zurückgegriffen.
- *Wohnwunschkforschung und -ermittlung.*
- *Wohnungstypologie,* die entsprechend der historischen Phasen, 1850—1920, 1920—45, 1945—1960, 60er Jahre, 70er Jahre, analysiert wird. Prämissen und Ideologien der hergebrachten Wohnungsgrundrisse: Elternschlafzimmer, Kinderzimmer, Küche etc. und die daraus sich ergebenden Verhaltensmuster (Sexualität, Privatbereich, sog. „eigenes Zimmer“) werden hinterfragt.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die vielleicht noch nachzukontrollierende These, daß der Hochhauswabenbau der 60er Jahre (Bijlmermeer-Amsterdam, MV-Berlin etc.) der damaligen Arbeitsmarktsituation, in der die Frau leichter in den Arbeitsprozeß zu integrieren war, entspricht. Der Siedlungsbau der 70er Jahre hingegen spiegelt mit

seinen Geselligkeitsnischen und „persönlichen“ Gestaltungsansätzen die Situation der ans Heim gebundenen, aus dem Arbeitsprozeß verdrängten Frau wider.

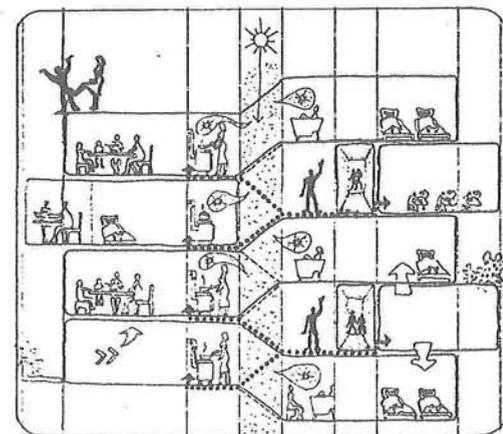
Darüberhinaus soll die Geschichte der niederländischen Wohnungsaufsicht, die das Familienwohnen seit 1901 als Schulfach eingeführt hatte, bis zur VAC, einer bisher in 130 Gemeinden institutionalisierten Beteiligung von Frauen an aktuellen Stadtplanungs- und Entwurfsentscheidungsprozessen, nachvollzogen werden. Gerade im Hinblick auf diese Institution könnten die planerischen Verhinderungszwänge der weiblichen und familialen Emanzipation, die sich in den landauf-landab geplanten Hausfrauenghetos manifestieren, analysiert und entsprechende Veränderungen vorgeschlagen werden. Die „tausendjährige Erfahrung der wohnenden Frau“ — gegenüber dem „arbeitenden Mann“ sollte, so die Delfter Studie, genutzt werden.

In diesem Zusammenhang wird auch die Institution des neuerrichteten Lehrstuhls für Städtebau- und Planungsgeschichte (Social-economic geschiedenis van de verstedelijking en de stedebouw) genutzt werden, um das für 1980/81 geplante 1. Delfter Symposium vorzubereiten und durchzuführen. Die Thematik „Frau und Architektur“ soll hier mittels einer interdisziplinären und „multimedialen“ Diskussions- und Entwurfsworkstatt vertieft werden. Während dreier Tage sollen sowohl historische als auch aktuelle und experimentelle Thesen, Erfahrungen und Modelle vorgestellt und entwickelt werden.

Es ist u. a. an folgende Teilnehmer gedacht. Im Planungsbereich: Denise Scott Brown, Margarete Schütte-Lihotzky, Alison Smithson, Myra Warhaftig, Ludwig Leo, Aldo van Eyck. Im Bereich Theorie und Kritik: Monica Pidgeon, Eva Ericsson, Helene Rahms, Heidede Becker, Françoise Choay, Lucia Bisi, Mechthild Schumpp, Günter Uhlig, Wolfgang Pehnt, Julius Posener, Gisela Stahl.

Kontaktadresse:

Prof. Dr. Franziska Bollerey, Kettelerweg 1, 46 Dortmund 1



## „Wir wollen andere Werke schaffen und anders zu Werke gehen“

### Wie entsteht heute Architektur, wie sieht mein Büroalltag aus?

Als Entwerferin in einer Wettbewerbsabteilung muß ich im zweibis acht-Wochen-Rhythmus einen Entwurf, z. B. für eine Ausbildungsstätte, auf's Papier bringen, ohne die Möglichkeit zu haben, mit den Jugendlichen selbst deren Bedürfnisse durchzusprechen, geschweige denn, sie am gesamten Planungs- und späteren Bauprozeß zu beteiligen.

Ich selber, durch den Zeitdruck und Erfolgswang unfähig geworden, zumindest mit den Kolleginnen/Kollegen zu reden, versuche unter tausend Zweifeln, etwas zu Papier zu bringen, das sich auch noch ausrichtet am Geschmack der Preisrichter (wenn bekannt). Über Schwierigkeiten in der Arbeit miteinander, über verschiedene Wert- und Lebensvorstellungen und die Auswirkungen für den Entwurf, darüber wird nicht gesprochen. Mir wurde gesagt, das „gemeinsame Produkt“, die „gemeinsame Leistung“, zähle und nicht das Wie.

*Ich frage mich: Wie können wir etwas planen, wo sich Menschen wohlfühlen sollen, wenn wir während des Planungsprozesses permanent entfremdet reduziert arbeiten, nicht wirklich leben?*

Kurz zusammengefaßt, bedeuten meine Arbeitsbedingungen: ich bin reduziert auf eine Optimierungsmaschine, wobei selbst diese nicht richtig funktioniert, da wichtige Eingaben fehlen. Diesen Prozeß machen ca. 30 Büros gleichzeitig dauernd mit. Volkswirtschaftlich gesehen ist das Schwachsinn, aber es dient angeblich der „Gerechtigkeit der Vergabe“ und der „Optimierung“. Beides kann ich meist nicht finden. Wenn es eine Lobby von renommierten Architekten (männlichen Architekten, versteht sich) gibt, die wiederum Architekten, die eine ähnliche Richtung vertreten, prämiert, und das ganze mal x, so ergibt sich wieder eine „neue“ oder auch alte (da mit den gleichen Zielvorstellungen) Clique von Preisrichtern.

Dieses Prinzip gilt nicht nur für den direkten Wettbewerbsbereich, sondern auch insgesamt in der Architektur, bei Auftragsvergabe, in Genehmigungsverfahren und Gesetzesgrundlagen für die Planung. Alleine könnte ich mich diesen vielfältigen Formen von indirekter Gewalt (von 9 Uhr bis 18 Uhr kreativ sein, in einem Raum gefangen,

nicht mit meinsgleichen reden können etc. ...) nicht stellen, geschweige denn etwas Positives dagegen setzen. Deshalb war ich sehr erfreut, als ich erfuhr, daß drei Frauen von der Technischen Hochschule Aachen — eine Stadtplanerin, eine Maschinenbauerin, eine Physikerin — im Juni '77 zu einem Treffen einluden, auf dem es uns endlich einmal möglich sein sollte, unsere Isolation zu durchbrechen und uns gegenseitig den Rücken zu stärken.

Es kamen 60 Frauen; für viele war es das erste Mal, eine so große Zahl von Geschlechtsgenossinnen zu sehen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Das allein war für viele schon ein großes Erlebnis, machte wieder Mut. Da das Bedürfnis nach interdisziplinärem Gedankenaustausch groß war, wurde ein weiteres Treffen für Anfang Januar 1978 in Hamburg ausgemacht, an dem bereits an die 200 Frauen teilnahmen. Weitere Treffen folgten in Frankfurt und Göttingen. Jedesmal setzten sich die Architektinnen in einer Arbeitsgruppe zusammen. Beim ersten Treffen in Aachen herrschte Euphorie vor: endlich mit Frauen reden, die in der gleichen Situation stecken; endlich all die Zweifel, Wünsche und verrückten Ideen aussprechen, die schon lange im Kopf kreisen.

Leider währte die anfängliche Hochstimmung nicht lange. Als wir uns in Hamburg wieder dem Boden der Tatsachen zuwandten und unsere momentane reale Arbeitssituation betrachteten, kam Resignation auf. Die erste Voraussetzung für eine Verbesserung der Arbeitssituation, nämlich überhaupt Arbeit zu finden, war für einen beträchtlichen Anteil der ausgebildeten Architektinnen nicht gegeben: sie waren arbeitslos oder arbeiteten umsonst (!), „um am Ball zu bleiben“. In der Rezession war es für einige eben nicht möglich, sich trotz Qualifikation zu verkaufen, denn wir Frauen sind ja „risikoreiche“ Arbeitnehmerinnen in unserer Eigenschaft als potentielle oder reale Mütter. (Manchmal glaube ich, Männer wären nicht von Frauen geboren worden!)

Die inhaltliche Diskussion, die in Frankfurt im Mittelpunkt stand und in Göttingen weitergeführt wurde, setzte an der Frage an: Gibt es überhaupt einen frauenspezifischen Ansatz in der Architektur? Es schälten sich mehrere

Ansatzpunkte für ein Angehen dieser Thematik heraus.

- Einmal der Abbau unserer Geschichtslosigkeit. Universitäten gibt es seit über 500 Jahren, doch wir Frauen sind erst seit 70 Jahren zugelassen, geschweige denn chancengleich. Wir haben viel an Forschungsarbeit nachzuholen: über unsere Geschichte, über Frauenrealität heute.

- Zweitens eine stärkere Präsenz in der Bauausführung. Es geht darum, daß Frauen heute vorwiegend in Büros arbeiten. Frauenarbeit in der Öffentlichkeit, etwa auf dem Bau, in öffentlichen Grünanlagen, im Straßenbau oder der Gebäudereinigung (von außen!) gilt als unschicklich. Einen praktischen Schritt zum Abbau dieser „Unschicklichkeit“ stellt die Gruppe „Architektinnen und Handwerkerinnen“ dar, die sich erstmals auf dem Göttinger Treffen zusammengefunden hat. Architekturstudentinnen und Schreinerinnen gaben den Anstoß zur Gründung einer Kooperative, welche die personelle Trennung zwischen Bauplanung und -ausführung ein Stück weit aufhebt und die späteren Benutzer frühzeitig in den Prozeß einbezieht.

- Drittens geht es um die Wohnung als Arbeitsplatz der Frau. In den letzten Jahren haben Frauen angefangen zu zeigen, daß Hausarbeit nicht Liebe, sondern Arbeit ist; daß die Menschenproduktion, die im Haushalt stattfindet, gesellschaftlich ebenso wichtig (oder wichtiger) ist wie die Güterproduktion.

Von daher ergeben sich Forderungen nach Mitbestimmung und Selbstbestimmung am Arbeitsplatz Haushalt, die in anderen Betrieben längst selbstverständlich sind. Dies schließt auch die architektonische Organisation der Wohnung und des Wohnumfelds ein. Diese Herangehensweise ist allerdings eine zweischneidige Sache. Es kann leicht passieren, daß wir damit die alleinige Zuständigkeit der Frauen für Belange des Wohnens verfestigen. Eine „feministische Architektur“ zu definieren, schien uns jedoch verfrüht; außerdem steht eine starre Definition in krassem Gegensatz zu unserem Anspruch nach Veränderbarkeit. Das, was wir planen und bauen wollen, muß sich ableiten aus den Bedürfnissen der Menschen, die mitplanen, mitbauen und bewohnen sollten. Im Gespräch mit „Nicht-Fach-Frauen“ haben wir Architektinnen gesehen, daß wir durch unser Studium nicht nur „ge“, sondern auch „ver“bildet worden sind: wir müssen lernen, uns zu relativieren. Wie eine von Frauen gemachte Umwelt aussehen kann — das wird erst die Praxis zeigen. Aus den bisherigen Diskussionen können jedoch schon folgende Grundsätze festgehalten werden:

*Wir wollen nicht nur eine andere Architektur schaffen, sondern auch andere Arbeitsweisen entwickeln. Dazu müssen wir uns aber erst einmal klar werden, wer wir sind und unter welchen Bedingungen wir leben, welche Wertvorstellungen wir haben, und Architektur als ein Ausdrucksmittel unserer Kultur begreifen: einer neuen, anderen Kultur, die den Menschen nicht in Scheiben schneidet und für diese Teilbereiche Gehäuse bereitstellt. Das heißt auch: Wir Frauen müssen unsere Privatheit aufbrechen. Nur dadurch können wir ins Gespräch kommen und unsere Gedanken austauschen. Wir müssen bei unseren eigenen Bedürfnissen anfangen — an Bedürfnisse anderer haben wir in der langen Geschichte unserer Unterdrückung immer schon gedacht.*

Welche Räume, Straßen, Plätze empfinden wir als angenehm? Wo fühlen wir uns bedroht (zum Beispiel nachts in Unterführungen)? Um diese Fragen mit möglichst vielen zu diskutieren und Alternativen zu entwickeln und durchzusetzen, brauchen wir eine Frauenöffentlichkeit. Diese müssen wir uns selbst aufbauen, von Männern können wir keine Unterstützung erwarten.

In Stuttgart haben wir unter anderem aus diesem Grund ein Frauenkulturzentrum mit Café und Werkstätten gegründet. Es wird sehr gut von den Frauen angenommen als eine mögliche Öffentlichkeit. Hier gibt es neben anderen kulturellen Angeboten und Arbeitsgruppen seit Dezember 1978 eine sich wöchentlich treffende Architektinnengruppe.

Zur Zeit bereiten wir eine Ausstellung vor — mit Tonbandinterviews, Fotos und Zeichnungen — über unsere eigene Wohnsituation in Zimmer, Haus, Straße, Stadtteil. Wir erleben, wie unterschiedlich wir leben: in Familien mit Kindern, alleine, in Wohngemeinschaften... Wir wollen damit unseren Privatbereich öffentlich machen, denn Privatheit heißt für uns Frauen, zum Schweigen verurteilt zu sein, und wir haben lange genug geschwiegen!

Die Ausstellung wird voraussichtlich beim nächsten nationalen Treffen von Frauen aus technischen und naturwissenschaftlichen Berufen im Oktober in Stuttgart im SARAH Frauenkulturzentrum e. V. in der Johannesstr. 13 zu sehen sein.

▷ *Veränderung der Fußgängerbereiche in neuen Stadtteilen durch Aufhebung der Monofunktionalität, Gruppenarbeit der Ausstellung „Frauen formen ihre Stadt“ (S. 1321—1323)*

## Frauen in der Planung – The witches are back!

„Die Hexe wird nicht nur wegen Mordes, Giftmischerei, sexueller Vergehen und Verschwörung angeklagt, sondern auch weil sie hilft und heilt ... Methoden und Ergebnisse der heilkundigen Hexe stellen eine große Bedrohung für die Kirche dar, denn die Hexe war Empirikerin: Sie verließ sich mehr auf ihre Sinne als auf die Gebote des Glaubens oder die Lehren der Kirche, sie glaubte an die Gesetze von Versuch und Irrtum, Ursache und Wirkung. Ihre Haltung war es, nicht religiös-passiv zu sein, sondern aktiv zu forschen. Sie vertraute auf ihre Fähigkeit, die richtigen Mittel zur Behandlung von Krankheit, Schwangerschaft und Geburt zu finden. Kurz, ihre Magie war die Wissenschaft der damaligen Zeit.“

Aus: Barbara Ehrenreich, Deidre English: Hexen, Hebammen und Krankenschwestern

Es ist für uns notwendig geworden, unsere Rolle als Frauen in Planungsberufen neu zu begreifen, seit wir unsere gemeinsamen Schwierigkeiten mit den zunächst an der Hochschule vermittelten Arbeitsweisen und Planungszielen nicht länger als weibliche Defizite betrachten können und wollen. Im Erfahrungsaustausch mit berufstätigen und studierenden Planerinnen in der Frauengruppe Architektur Darmstadt, auf mehreren bundesweiten Technikerinnentreffen und in einem Seminar „Frauen in der Planung“ an der GH Kassel versuchen wir, unseren Vorstellungen von Planung auf den Grund zu gehen. Ursachen sehen wir in der gesellschaftlichen Arbeitstei-

lung, die den Frauen die Aufgabe der direkten Lebenserhaltung überläßt, zu deren Erfüllung auch Architekturstudentinnen erzogen worden sind.

Unser Denkansatz hat neben solchen Diskussionen eigene Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Frauen in der Bewegung und in der Hochschule zur Grundlage. Wir haben kein strategisches Konzept für uns Frauen in der Planung, wollen aber unter den planenden und betroffenen Frauen zu einer offensiven Diskussion über unser Selbstverständnis und unsere Handlungsmöglichkeiten beitragen.

In unseren Gesprächen haben wir festgestellt:

- Wir sind weniger als die meisten Männer in der Lage und gewillt, die Architektur oder Planung zum Haupt-Lebensinhalt zu machen. Wir empfinden die berufsbedingte Spezialisierung als Teil unserer Realität und können und wollen nicht alles durch die Architekturbrille sehen.

- Wir wehren uns dagegen, uns mit abstrakten Arbeitsinhalten zu identifizieren, Planung als Denksport oder Schachspiel zu betreiben.

- Wir wehren uns gegen rein formalistische Arbeitsweisen. Selten gehen wir von einer „Idee“ aus, meistens von konkreten Gegebenheiten und Anforderungen der Benutzer, von der Praxis, von der Machbarkeit, vom Detail, vom Kleinen zum Großen. Unsere Arbeitsweise ist wesentlich aufwendiger, „chaotischer“, und wird uns oft als mangelnde Kreativität, feh-

lender Überblick, Ideenlosigkeit, „keine große Linie“ angekreidet — „Was Frauen an Grips fehlt, gleichen sie durch Fleiß aus“.

Das „männliche“ generalisierende, abstrakte Vorgehen führt schneller zum Erfolg (Ergebnis „genialer Wurf“), das „weibliche“ ist lebensnäher, an der Realität orientiert und hat ein anderes Ergebnis: weniger „bestechend“, unperfekt, für Veränderungen offen.

### Ausgangspunkt Stadtentwicklung

Umstrukturierungsprozesse in der Stadt, deren Grundlage Veränderungen im wirtschaftlichen Bereich sind, produzieren als Nebenwirkungen oft die Verschlechterung wesentlicher Lebensbedingungen der Bevölkerung. Es hat sich gezeigt, daß der Handlungsspielraum der öffentlichen Planung, solche Verschlechterungen aufzufangen, einerseits begrenzt ist durch die Priorität der ökonomischen Entwicklung, die sich in Sachzwängen und Zielkonflikten äußert, auf der anderen Seite durch Wirtschaftlichkeitskriterien der öffentlichen Haushalte. Öffentliche Planung kann und muß jedoch versuchen, die Folgen der nach ökonomischen Gesetzen (Tauschwertrationalität) ablaufenden Entwicklungen für die Bevölkerung zu mildern, Härten auszugleichen, zu kompensieren. Im Verlauf der industriellen Entwicklung hat der Staat deshalb immer mehr Funktionen der direkten Lebenserhaltung, des sogenannten Reproduktionsbereichs, mit dem Ziel der „sozialen Sicherung“ übernommen, die ursprünglich zu den Aufgaben der Haus- und Dorfgemeinschaft gehört hatten. Als Sozialstaat wurde er zum „paternalistischen Verteiler von Versorgungsleistungen“ (A. Evers). Dazu zählen unter anderem Fürsorgemaßnahmen, Sozialversicherungen, in gewissem Umfang auch das Gesundheitswesen, die Altenversorgung; im Bereich der Stadtplanung die Sozialplanung, die Wohnungsbauförderung, institutionalisierte Formen der Bürgerbeteiligung. Traditionelle Frauenberufe übernehmen gerade diese Bereiche, die von der Kosten-Nutzen-Logik nicht

abgedeckt werden können. Aufgrund ihres besonderen Charakters sind diese — gesellschaftlich notwendigen — Aufgaben nur schwer oder gar nicht kapitalisierbar, weil sie sich gegen eine Zerstückelung des Arbeitsprozesses und damit gegen Rationalisierung sperren. Sie verlangen nicht abstrakt erwerbsorientierte — von Personen abstrahierende — Arbeit, sondern das Einbeziehen und Einbringen der eigenen Person in die Arbeit mit den Betroffenen: Man kann nicht Kinder erziehen oder jemanden trösten nach Effizienzkriterien, man kann das auch nicht rationalisieren oder von Maschinen ausführen lassen.

- Das trifft auf alle sozialen Bereiche zu, wie z. B. Kranken- und Altenpflege, pädagogische Berufe, Sozialarbeit. Im Bereich der Stadtplanung werden nicht ungern Frauen eingesetzt, wenn es um die Fürsorge für Planungsbenachteiligte, um die Durchführung des Sozialplans oder Sozialarbeit in Neubaugebieten geht.

### Zum weiblichen Lebenszusammenhang

Diese Aufgabenzuteilung beruht auf der Funktionalisierung bestimmter Qualitäten und Fähigkeiten, die Frauen aufgrund ihres traditionellen Lebenszusammenhangs und der darauf ausgerichteten Sozialisation eher behalten haben. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Wir meinen hier strukturell angelegte, anerzogene Wesensmerkmale des weiblichen Sozialcharakters, die auch unterentwickelt oder verdeckt sein können durch Einflüsse, wie z. B. Leistungsdruck und die Entwicklung von Konkurrenzverhalten in der Schule, das Einüben abstrakter Denkweise, aber auch durch die Notwendigkeit, im Beruf „wie ein Mann“ zu funktionieren. Grundsätzlich sind natürlich auch Männer in der Lage, solche Verhaltens- und Arbeitsweisen zu entwickeln!

Nach wie vor ist jedoch der Bereich der Lebenserhaltung, auf dessen Grundlage männliche Höchstleistungen nur gedeihen können, der wichtigste Lebensinhalt der



Mehrzahl aller Frauen. Frauen werden nach wie vor zur Sorge für Abhängige, vor allem Kinder, und zur Erfüllung der direkten Lebensbedürfnisse der Familienmitglieder erzogen. Das geht von der leiblichen Versorgung bis zur psychischen Stabilisierung.

Auch wenn sich der äußerliche Lebenslauf von Planerinnen (Schule — Studium — Beruf) nicht wesentlich von dem männlicher Planer unterscheidet, sind wir doch durch ständige Konfrontation mit dem traditionellen Rollenbild der „Frau“ zur Familienfrau sozialisiert und zu einem Verhalten, das dieser Funktion entspricht.

Eine Untersuchung über die Selbsteinschätzung von Studierenden am Anfang und am Ende ihres Studiums zeigte, daß besonders verheiratete Studentinnen gegen Ende des Studiums in Rollenkonflikte geraten:

„Kein anderer Schluß scheint uns möglich, als daß eine höhere psychische Belastung der Studentin durch die Ehe, eine Entlastung des Studenten durch die Ehe vorliegt.“<sup>1</sup> Der sogenannte Freizeit- oder Privatbereich ist für Frauen weniger der Bereich des „Reproduziertwerdens“ als ihr Tätigkeitsbereich. Unsere Erfahrung bestätigt, was empirische Untersuchungen ergeben haben: Frauen identifizieren sich, auch wenn sie berufstätig sind, in erster Linie über den familiären oder persönlichen Bereich.

Der Sinn ihrer Arbeit im „Privatbereich“ ist nicht die Herstellung von Waren — ist also nicht quantitativ bestimmt —, sondern die Herstellung bestimmter Qualitäten, wie soziale Beziehungen und Wohlbefinden. Sie stellen in diesem Sinn keine Tauschwerte, sondern Gebrauchswerte von unmittelbarer, unveräußerlicher Nützlichkeit her. Nach dem herrschenden Tauschwertprinzip wird deshalb dieser Teil ihrer Tätigkeit nicht als Arbeit, sondern als „Liebesdienst“ bewertet.

Wie sehr auch Planer die Hausarbeit dem Freizeitbereich zuordnen, wie wenig sie die Wohnung als Arbeitsplatz sehen, beschreibt Meta Hülbusch<sup>2</sup>:

„Wie ängstlich ist doch dieser protzig vorgetragene Wohnzimmerkult,

in dem Reproduktion mit erlesenem „Fuße-hoch-legen“ vorgetragen wird. Damit dieses Bild nicht ins Wanken gerate, die Produktion der Reproduktion nicht augenscheinlich werde, muß die zufällige Nachbarschaft ausgeschaltet werden. Der Versuch dieses mittelständischen Mißverständnisses, das die Wohnung auf den Grundriß und die Möbel beschränkt und gleichzeitig der Frau des Hauses — nicht der Hausfrau — über die Dimensionierung des Wohnzimmers die Rolle des Chefs eines Großraumbüros zu suggerieren sucht, setzt das Selbstverständnis von der Wohnung als „Arbeitsplätze“ mit Absicht außer Kraft. Der Chef des Großraumbüros ist gleichzeitig die unsichtbare Heinzelmännchentruppe, der Unteroffizier und der General. Die abgelichtete Attitüde vom Planerwohnen ist ebenso beweiskräftig wie die Texte zum Lebensbild von Architekten und Planern: ordentlich stilvoll muß es sein — von Lebensart künden, ohne daß man danach fragen oder erleben muß. Die Wohnung als Museum der Reproduktion, wo weder geschafft werden muß noch darf.“

Der Produktionscharakter der Familienarbeit hat ebenso unsichtbar zu sein wie das Produkt „Wohlbefinden“ selbst, das zudem nie „fertig“ wird.

Frauen sind es gewohnt, die Lebensnotwendigkeiten zu bearbeiten, von denen Männer sich spätestens seit der Aufklärung mit der vermeintlichen Unterwerfung der Natur befreit zu haben glauben.

Es gehört zum besonderen Charakter dieser Arbeit, daß das Arbeitsobjekt gleichzeitig Subjekt mit eigenem Willen und eigenen Bedürfnissen ist, daß sie nur in ständiger Wechselbeziehung sinnvoll zu tun ist. Sie muß offen bleiben für die Handlung des Anderen.

„Im Rahmen dieser Produktion haben sich bestimmte, den Frauen eigentümliche Produktivkräfte entwickelt und — wenn auch nur in rudimentärer Form — bewahrt: Fähigkeiten ‚bedürfnisorientierter‘ Kommunikation ... Möglichkeit und Fähigkeit zu expressivem, nichtinstrumentellem Verhalten, zu einem Verhalten, das nicht in er-

ster Linie an der Verwirklichung künftiger definierter Ziele als vielmehr an der Strukturierung des unmittelbaren ‚Stroms von affektiver Zuwendung‘ und an der Abwendung unmittelbarer Bedrohungen orientiert ist.“<sup>3</sup>

Nur in der Funktionalisierung z. B. für die Reproduktion der Arbeitskraft wird die Arbeitsweise der Frauen ausbeutbar. Als Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft kann sie mit Mutterkruz und Muttertag belohnt werden.

Wir meinen, daß es notwendig und möglich ist, unsere „Lebensorientierung“ und unsere darauf gerichtete Phantasie in allen gesellschaftlichen Bereichen offensiv einzusetzen.

### Frauen als Betroffene

Frauen, vor allem Hausfrauen, sind bei Veränderungen im Wohnungsbereich und in der Wohnumgebung die hauptsächlich Betroffenen. Sie spüren Verschlechterungen in diesem ihrem Lebens- und Arbeitsbereich am meisten, zum Beispiel: fehlende Kinderspielplätze, Verdrängung durch Sanierung, Eintönigkeit von Neubaugebieten, Umweltprobleme in innerstädtischen Wohngebieten.

Die Verschlechterung gerade auch der ökologischen Lebensbedingungen hat allgemein zu Protesten geführt, die zum Teil von Frauen direkt ausgegangen sind oder an denen sie maßgeblich beteiligt waren; zumindest waren sie bei dieser Art von Öffentlichkeitsarbeit stärker repräsentiert als in anderen Organisationen.

Wir meinen, daß dies einerseits an den Organisationsformen liegt, die in solchen Initiativen versucht werden und die denen der Frauenbewegung entsprechen:

- Die Arbeit in der Gruppe bedeutet gegenseitige Kontrolle und auch gegenseitige Stabilisierung.
- Es wird versucht, autoritäre Strukturen zu vermeiden. (Unsere Erfahrungen haben gezeigt, daß Frauen besonders empfindlich auf Führungsansprüche reagieren.)
- Das „Persönliche“ wird in einen allgemeinen Zusammenhang einbezogen.

Andererseits werden Frauen durch die Inhalte von Bürgerinitiativen motiviert, die sich direkt auf den Bereich der Lebenserhaltung beziehen, zum Beispiel in der Anti-Atomkraftwerk-Bewegung.

„Diese ganz besondere Betroffenheit (von Frauen) drückt ein Bauer aus Wuhl aus, wenn er sagt: Unsere Weiber sind viel härter und kompromißloser in dem Kampf, und ich glaub', das kommt daher, die Weiber stehen halt viel näher am Leben wie wir Männer.“<sup>4</sup>

Marit Hoffmann, Irmgard Kienzler

<sup>1</sup> Moeller/Scheer, 1974, zitiert nach W. Wagner: Uniangst und Unibluff, Seite 36

<sup>2</sup> Meta Hülbusch, Innenhaus und Außenhaus, S. 8

<sup>3</sup> Ulrike Prokop, Weiblicher Lebenszusammenhang, S. 67

<sup>4</sup> Christiane Erlemann, Feminismus und Ökologie, Vortrag zu einem Brokdorf-Teach-In an der RWTH Aachen

▷ Modelle für eine veränderte Stadt. Das „Reisrandhaus“ von Johanna Moltmann (Bonn) mit einem geschützten Hof- und Spielbereich

Vorschläge für den An- und Umbau von Einzugszonen zu Wohnblöcken in der Ausstellung „Frauen formen ihre Stadt“



## Erste Schritte zur Konkretisierung unserer Forderungen und Vorstellungen

### „Frauen formen ihre Stadt“

1. *Anlaß für unser Projekt und die Gründung der Gruppe „frauen formen ihre stadt“ war die Entdeckung, daß nichts von all dem, was um uns aufgetürmt und gestaltet ist, von uns kommt.*

Als Fremde gingen wir von da an durch die Städte, durch unsere eigene Stadt und durch die eigene Wohnung. Wir stellten fest, daß Frauen mit Kindern von Architektur und Städtebau bis zur Lebensuntüchtigkeit eingeschränkt werden. Der gepriesene Komfort ist nicht für die Frauen, er kaschiert vielmehr die Verelendung der alleinstehenden Mutter und die Leibeigenschaft der Verheirateten.

Frauen kämpfen vergeblich gegen die Symptome der Diskriminierung per Städtebau: an den Kampfplätzen, wie Bürosilo, Straßenerunterführung, Bungalow, Kleinwohnung; sie hetzen quer durch die ganze Stadt, seit es die kleinen Läden nicht

lobt, weil sie all das, was uns umgibt, für einzig möglich und reell halten: *Natürlich* ist ein Kinderspielplatz lächerlich im Gegensatz zu einem Renditeobjekt an der selben Stelle, *natürlich* hat der Straßenbau Vorrang, obwohl sich die Bevorzugung des Automobils für den größeren Teil der Gesellschaft schon fast als grundgesetzwidrig ausnimmt, so sehr behindert er. Weil sie so „realistisch“ sind, dürfen Frauen nun heute sogar für Verbesserungen innerhalb der realen Verhältnisse eintreten, was mit zäher Lebensdauer derzeitiger Verhältnisse gedankt wird. Frauen werden vorzugsweise in den Bürgerinitiativen verschlissen, wo sie sich den Gegebenheiten der Kommunalpolitik und des Planungsapparates unterordnen müssen. Sie sollen sogar in der Sprache der Planer sachkundig argumentieren können. Bei dieser Mimikry geben sie ihr eigentliches Anliegen sehr

Menschen die Fähigkeit zu Phantasieentfaltung abzusprechen, ist die größte Beleidigung, die einem Menschen passieren kann. Sie wirkt so lähmend und abwertend, daß wir uns nicht zu wundern brauchen, daß wir so befremdet und unbetieilt dem Bauen und Zerstören zusahen.

Tatsächlich ist heute das räumliche gestalterische Denken der Frauen verkümmert. Auch in der Frauenbewegung sind Frauen vorwiegend auf dem sozialen Feld tätig, sie erkunden zwar Rollenverhalten und Rollenstereotypen sehr gründlich, das planvolle Gestalten der Umwelt aber lassen sie noch aus. Inzwischen gab es zum Glück eine Reihe überregionaler Treffen von Frauen in technischen Berufen und Studienfächern. Das Dilemma der Frau in den männlichen Domänen ist von Frauen, wie Christiane Erlemann, Stadtplanerin, auf der Berliner Sommerakademie 1976 angesprochen worden, aber doch weitgehend unbeachtet geblieben. (s. auch Chr. Erlemann in: „frauen formen ihre stadt“ Nr. 1)

Wir sind also keine Bürgerinitiative, die für den eigenen Nahbereich kämpft (das kann natürlich auch vorkommen, viele Mitglieder sind hier tätig), und wir sind auch keine Lobby für Fachfrauen. Gerade sie brauchen zuerst eine starke Betroffenenbasis im Rücken, und sie sollen von ihren Experten-Elfenbeintürmen herunter. Alle, die Laien-, die Fachfrauen und die in angrenzenden Berufen sollten sich eine neue Zeichensprache und ein neues Formvokabular schaffen zur gegenseitigen Verständigung.

*Wir sind noch im Vorfeld der Realisationen.*

Wir müssen ja erst einmal erkunden, erfahren, erproben, aufdecken, ausgraben, was wir Frauen im Städtebau so eigentlich wollen. Wir wollen das mit allen Mitteln sichtbar und erfahrbar machen, und wir wollen die Pläne und Ideen der ideenreichen Frauen sammeln und für alle Frauen öffentlich ausstellen.

Das Kritiküben lassen wir hinter uns, weil es die Abhängigkeiten kaum verringert. Lösen wir uns von den Gegenständen unserer Kritik! Wir sind damit mehr oder weniger eine Kunst-frauen-gruppe. Es geht uns um die Vorstellungen für eine frauen- und kinderfreundliche Zukunft, die eine humanere ebenso für die Männer sein würde, wie sich sensiblere Vertreter dieses Geschlechts sicher ausmalen können.

*Die Zukunftsprojektionen sind sehr wichtig für uns,*

wenn wir darauf achten, in wessen und in welchen Träumen wir heute leben. Von der Mobilität und der grenzenlosen Schnelligkeit träumte der Mann vor der Erfindung des Automobils. Er hat es geschafft, und er verwirklicht heute mit unheimlicher Perfektion die Spielareale dazu, trägt ganze Gebirge

auf und ab, um noch ein bißchen hemmungsloser rasen zu können. In seinen gigantischen Stadtmodellen über Wasser und unter Wasser, in Gittermetropolen über Alt-Bonn zum Beispiel, schweben wir noch nicht ... Wenn wir aber nicht eigene Bau- und sonstige Zukunftsträume pflegen, werden die seinen der Vollendung ohne Zögern entgegengehen. So schreibt denn auch *Richard Buckminster Fuller* sehr richtig:

„... Die Künstler-Forscher-Erfinder sind *Männer*, die die Umwelt des Menschen allmählich, doch jetzt fast vollständig verändert haben, durch deren Eifer ungefähr die Hälfte aller zu lösenden Probleme, um die Menschen ... hundertprozentig glücklich zu machen, bereits gelöst worden sind ...“

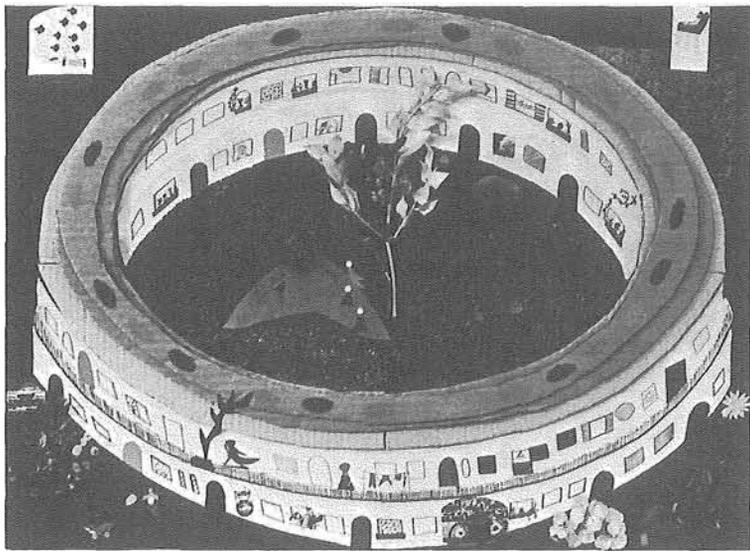
Wir sehen, mit einer Rollenverteilung wie aus dem Biedermeier brechen die Planer auf ins dritte Jahrtausend. Auch *Soleri* kommt mit ähnlich sakraler Weltanschauung daher, als brächte er mit seinen Millionen-Urbanismen das große Glück für alle, für die blöden kleinen Ameisen ... Keiner denkt an Künstlerinnen-Forscherinnen-Erfinderinnen-Planerinnen. Mit der „züchtigen Hausfrau“ aus dem Weltbild dieser Herren gibt es keine Zusammenarbeit.

*So weit waren wir schon vor 5 Jahren mit unseren Überlegungen.*

Damals planteten wir, nur *eine* ganz große Ausstellung von den Frauenplänen zu machen. Da diese große Lösung einiges kosten würde, machten wir uns, *Hannelore Fuchs* vom Bonner Montagclub, *Dr. Heidrun Wirth*, sie ist Lehrerin, und ich auf die Suche nach einem Finanzier. Das Bundesministerium für Raumordnung und Städtebau hatte unserer Meinung nach genug Stapelkäfige, sprich Demonstrativbauvorhaben gefördert und sollte sich nun mal endlich um die kümmern, die solche Ungetüme schließlich bevölkern und als Betroffene sagen können, was sie davon halten und anders machen würden. Die Neugier der Herren hielt sich in Grenzen. Von Frauen erwartet man da nicht viel, eher eine gewaltige Blamage. Die Verschleppungsstrategie kostete uns ein paar Jahre. Auch die AGV, Verband der Verbraucher, und die Wohnberatung des Werkbunds waren kühl. Man gab zwar offen zu, daß die Verbraucherin die große Unbekannte ist, ließ aber durchblicken, daß man auch gar nichts von ihr wissen will; es sei ja doch alles zu laienhaft und unsachlich.

Behörden und Verbände reagieren eigentlich immer in dieser Weise auf solche Gruppen wie die unsrige. Und selbst wenn unser Vorhaben gefördert worden wäre, hätten wir es an die Bedingungen für ein Forschungsprojekt anpassen müssen, d.h. die Betroffenen wären analysiert statt zu Eigeninitiative ermuntert worden.

Da uns im Laufe der Jahre hunderte von Frauen geschrieben hat-



mehr gibt, seitdem es Mode ist, die Verwaltung zu zentralisieren, die Büros an die Peripherie zu klotzen; sie kutschieren die Kinder zu Musik-, Turn-, Schwimm- und Töpferkursen, denn seit es an normalen Spielgelegenheiten fehlt, müssen Kinder pausenlos unterrichtet werden, und zuguterletzt erfordert die arbeitsintensive Wohnung samt üblicher Einrichtung den vollen Einsatz — und der Tag ist um.

Sie wehren sich höchstens, indem sie all das *nicht* tun. Doch die meisten Frauen versuchen, dem alles schaffenden Idealbild möglichst nahe zu kommen.

Das Hauptproblem ist der besondere „Realitätssinn“ der Frauen. Sie werden dafür besonders ge-

schnell auf, weil die Bedürfnisse und Gefühle der Frauen in dieser rein sachbezogenen Sprache einfach nicht vorkommen. Trotzdem haben Frauen in den Bürgerinitiativen schon sehr viel durchsetzen können, und zwar mit Fleiß und Durchhaltevermögen.

Aber wenn sie nur einmal Grundsätzliches und Ungewöhnliches ansprechen, heißt es gleich, sie sollten auf dem Teppich bleiben und nicht phantasieren, dies und das sei unreal. Das heißt, sie sollen ihre Kreativität vergessen.

Dieser permanenten Entmutigung, dem effektivsten Gift zur Phantasieverkümmern und politischen Apathie, können sich nur wenige Frauen entziehen. Ich denke, einem

ten, fühlten wir uns so unter Druck gesetzt, daß wir sie riskierten:

die 1. Ausstellung „frauen formen ihre stadt“.

Fast sämtliche Tageszeitungen der Bundesrepublik, viele Frauenzeitungen, Emma, Courage, Petra, Chic u. a., druckten ganz große Artikel über unser Projekt und den Aufruf, die Frauen könnten sich daran beteiligen. Die Architekturkritikerin *Johanna Schmidt-Grohe* ließ die Idee und unsere Texte über mehrere Sender ausstrahlen, und so war die weibliche deutschsprachige Öffentlichkeit informiert und ermuntert. Daraufhin erhielten wir die erste wirkliche Förderung vom Schweizer Gottlieb-Duttweiler-Institut dank der Initiative von *Zeña Wienerowa*. Sie, *Conni Rotfuchs* mit einer Gruppe Zürcherinnen und ich richteten dann „frauen formen ihre stadt Nr. 1“ im Heidi-Weber-Haus von Le Corbusier in Zürich aus, zum ersten Mal komplett (bei der vorhergegangenen Präsentation in der Bonner Galerie Circulus war nur ein Teil zu sehen gewesen). Das Echo war in Bonn wie in Zürich gewaltig, Einzelfrauen und ganze Gruppen von Feministinnen, Katholikinnen und Architektinnen strömten herbei und diskutierten heftig, kontrovers und konstruktiv.

Wie sah nun „frauen formen ihre stadt Nr. 1“ aus?

Die Ausstellung war ziemlich klein, weil von den über 300 Einsenderinnen es nur die wenigsten, etwa 40 Einzel- oder Gruppenfrauen, wagten, ihre Vorstellungen in sichtbare Formen umzusetzen. Das Medium Kunst (visuelle Gestaltung) wird oft unterschätzt. Neben der ernsthaften Suche nach Gestaltung wirkten die rein verbalen Forderungen recht matt und unverbindlich, was unser Konzept eben nur allzu deutlich unterstützt. Gemaltes, Gebautes ist ganz gewiß ein persönliches Risiko, es ist angreifbar, aber es mobilisiert ein Vielfaches an neuen Ideen, ganz anders als ein paar dürre Forderungen und Leerformeln „humane Stadt“ u. ä. Es sah insgesamt auch sehr bunt, fast verwirrend aus. Wir hatten wohlgeordnet *nicht* jurirt, sondern alles, was halbwegs bildhaft dargestellt war, aufgehängt oder aufgebaut, nur in etwa nach Themen geordnet, z. B. Siedlungsprojekte, Frauenprojekte, Innenräume usw. Die Vielfalt entstand durch die Zusammensetzung der Teilnehmerinnen: es waren Architektinnen mit perfekten Plänen, Laienfrauen mit Zeichnungen, Gemaltem und Collagen, und ein paar Künstlerinnen mit Bildern und Modellen, Schülerinnen mit Objekten.

Deutlich ablesbar war der jeweilige Informationsstand der Teilnehmerin. Was die Dame aus der Landgemeinde für eine unaussprechbare Kühnheit hält, ist für die Gruppen-erprobte längst kalter Kaffee.

Um dieses Problem zu klären, brachten wir eine Hinweistafel an,

die die Ressentiments der einen gegen die anderen etwas abbauen helfen sollte. D. h. ganz kommentarlos widersprechen sich die Arbeiten der Frauen etwas zu sehr, was vielleicht bei vielen nur eine Frage von Zeit und Entwicklung ist. Wir befinden uns alle in Lernprozessen. Wir waren froh über jede, die sich gemeldet hatte! Von den Betroffenen können wir kaum utopische Kühnheiten erwarten, sonst wären sie ja keine Betroffenen, in ihrer Phantasie Gestoppte. Wenn sie deutlich machen, was ihre Prioritäten im Städtebau sind, dann ist das viel. Im übrigen haben die Experten und Expertinnen kaum Üben im Lesen und Verstehen solcher Werke. Von den Architektinnen selbst hingegen können wir sehr wohl erwarten, daß sie über das Zeitgeschehen und die Entwicklungen in ihrem Bereich informiert sind, und wir hätten gerne, daß sie die Entwicklung auch nachhaltig beeinflussen.

So änderte sich die Haltung vieler unserem Projekt gegenüber im Laufe der Aktivitäten. Zu unseren Kleinfrenten gehören auch die Leute mit den Linksklischees. Wurde anfangs vorwurfsvoll gesagt: Da machen ja doch nur die Privilegierten mit, wurde auch innerhalb unserer eigenen Gruppe alles getan, damit die Basis nur ja mitmacht und nicht verschreckt ist, so wurde nun die ersehnte Basis nicht länger hofiert, sondern mit dem selben harten Maßstab wie die arrivierte Spitze gemessen.

Ebenso machte der vielzitierte *Realismus* der Frauen eine Wandlung mit: hörten wir vor der Ausstellung hundertmal, daß die Frauen nur ja nichts Utopisches, Nutzloses, Nichtumsetzbares bringen sollten, so wurde jetzt als negativ bewertet, daß die Frauen allzu vorsichtig nur im Bereich des Machbaren verharren, was das Vorurteil zu bestätigen schien. Die Erwartungen waren eben doch sehr hoch ... und unreal. Stimmt das muntere Kritikerwort aber, daß den Frauen „nichts Neues“ eingefallen sei?

Können wir nun sagen, was „feminine“ Architektur ist und was weibliche Stadtbauweise bewirken kann? Für klare Aussagen hatten wir etwas zu wenig Beispiele, es gibt aber ein paar auffallende Parallelitäten.

Architektur als selbständige Raumkörper gibt es kaum, *Frauen haben offensichtlich nicht das geringste Verhältnis zu heutigen Bauformen und zum funktionalistisch aussehenden Zierrat*. Sie mögen weder Natursteinimitationen von einem halben Zentimeter, noch Alufassaden in Bronze. Es handelt sich um eine *Architekturverweigerung*, um eine weibliche *Un-architektur*.

Das zeigt sich in der Zeichnung von *Ingrid Ertmer*, die spöttische Rudimente gängiger Einfamilienheime in einen halbkreisförmigen Berg vergräbt, den Sonnenhügel, der von einem hochhausartigen Komplex getragen wird und mit all seinen

Büros etc. wie versteckt ist. Das zeigt sich auch in den Reihenhäusern der Architektin *Ilse-Maria Rojan-Sandvoss*, die die Häuser noch fast im Rohzustand den Bewohnern überläßt. Es zeigt sich in all den grün überwucherten Gebäuden von *Barbara Mandel*, *Karl(a) Diehl*, *Helga Ziesmer* u. a., die nur noch als Grüngebilde in Erscheinung treten, und in dem Höhlendorf von *Erika Isler* ganz besonders.

Es gibt die Neigung zu *konzentrischer Siedlungsweise im Kleinformat, zum Rundling, zum Innenhof, zum Sammelplatz*, von extrem geschlossener Form bei *Johanna Moltmann*, in lockerer bei *Ilse-Maria Rojan-Sandvoss*, *Helga Ziesmer* u. a. Nester nennt es *Marlies Teusch-Woschee*, und damit ist der Schutzcharakter der germanischen Wagenburg aufgegriffen, doch nicht nur der Gefühle wegen, sondern wegen der Orientierung und Begebarkeit. Bei einer bestimmten Größe werden die Gemeinschaftsangebote auch intensiv genutzt.

*Das Versammlungsmotiv kommt ebenso in den Innenräumen* zum Ausdruck, wobei das Wohnzimmer als Treffpunkt abgelehnt wird, wie Untersuchungen von *Ilse-Maria Rojan-Sandvoss* bewiesen haben. Sie plant deshalb den EBplatz als zentralen Kommunikationsraum. Ihre These wird von *Erika Kändlers* Tische-Collage unterstützt, sie ist selbst Mutter von 5 Kindern, und auch von *Eva Kellermann*. Zentrale Versammlungsräume haben die runden Häuser von *Adelheid Harms*, die Einzelbereiche der Bewohner gruppieren sich darum herum.

*Der Hausfrauenproblematik* kann sich kaum eine Frau entziehen, ob ihr das ins Konzept paßt oder nicht: *Eva Kellermann* nimmt sich als Hausfrau ernst und trennt ganz strikt ihren Arbeitsplatz Haushaltsraum, Küche, Kinderbereich vom eigentlichen Privatbereich Wohnzimmer. Im Katalogtext erteilt sie all denen einen Verweis, die die Küche als wahres „Reich der Frau“ preisen. „Glatte Hohn“ nennt es die Stadtplanerin *Christiane Erleermann* in ihrem Essay aus Heft 2 „frauen formen ihre stadt“. Folgerichtig lagern *Barbara Müller* und *Karl(a) Diehl* die Küche aus in den Gemeinschaftsraum.

*Den Kindern* widmet sich *Benita v. Perbandt*, die gerade *Heimkindern* mit einer Möbelbauaktion zu Eigeninitiative und individuellem Ausdruck verhelfen wollte. Kinder haben vom Deutschen Kinderschutzbund durch *Mechthild Roth* einen Modellspielplatz gebaut bekommen, Kinder sind natürlich in fast jedem Beitrag berücksichtigt, im Frauenhaus, im Service-Haus natürlich, im Mehrgenerationenmodell von *Adelheid Harms* — und sie haben sich auch selbst geäußert: 13- bis 15jährige Schülerinnen aus Andernach haben Stadtmodelle für den Homo Ludens von übermorgen gebastelt, in denen alles zum

Lustwandeln einlädt, weil er schließlich von der Arbeit erlöst ist. Sie hatten sich auch der bekannten Hochhausrasterfassaden angenommen und dafür den mütterlichen Haushalt geplündert, ihre Reliefs starten von Knöpfen, Spangen, Klammerbalkons, Verpackungskult und witzigen Einfällen. Züricher Kinder hatten sogar eine Video-Stadtaktion gemacht.

*Absolut frauenspezifische Projekte* waren die *Frauenhäuser* einer Kieler Architekturstudentinnengruppe, die dieses Thema in einem Stegreifentwurf behandelte. Frauenhäuser sind Zufluchtstätten für Frauen, die von ihren Männern physisch bedroht werden. Sie können in diesem Ort aus ihre Zukunft in Ruhe überdenken und in die eigene Hand nehmen. Die Häuser haben Heimcharakter mit viel Privatsphäre und Angebote für Kinder. *Service-Häuser* sind nach ihrer Initiatorin *Hilde Kratz* für die konsolidierte Teilfamilie, also alleinerziehende Eltern, deren Kinder tagsüber im Hauskindergarten sind und auch während Krankheiten versorgt werden können.

Fazit

Soweit eine kurze Beschreibung von „frauen formen ihre stadt Nr. 1“, der ersten Ausstellung dessen, was Frauen so allgemein am Städtebau interessiert. Es ist sicher kein Zufall, daß gerade *Heidrun Buhse*, die maßgeblich die Kieler Frauengruppe initiiert hat, in ihrem Katalogtext schreibt:

„Es drängt sich mir die Frage auf, warum es bis jetzt keinen ‚weiblichen Le Corbusier‘ gab! Haben wir nicht so gute Ideen wie die Männer? Scheitern wir an unserem ‚technischen Unvermögen‘? ... Ich glaube, daß wir nur erfolgreich sein können, wenn wir einerseits unser Leben stark nach unseren eigenen Bedürfnissen einrichten. (Und nicht den Entwurf abends machen müssen, weil wir den Tag mit Essenkochen und Wäschewaschen zugebracht haben.) Andererseits, und das ist das Wichtigste, müssen wir ein eigenes Bewußtsein in Bezug auf die Architektur entwickeln ... Wir können nicht den Stand der Technik ignorieren oder alles Geometrische durch organische Formen ersetzen ... Ich kritisiere nicht die neuen Tendenzen in der Architektur, aber ich möchte nicht ständig Mitläuferin sein ... Ich möchte selber Alternativen finden und mit Gleichgestellten (und das können nur Frauen sein) irgendwo unten anfangen und einen neuen Ansatz finden. (Aus: frauen formen ihre stadt, Heft 2)

*Städtebau ist für Frauen zu existentiell, um als neue Mode abgehandelt zu werden*, deshalb sind von den Frauen recht tiefgreifende — von männlichen Zeitgenossen vielleicht aber kaum wahrnehmbare — Veränderungen zu erwarten. Es geht um die *Grundstruktur*. Die heutigen Planer neigen noch im-

mer zu *Großlösungen*, wie z. B. alle Verwaltungsbauten des Kreises an Platz X, alle Wohnungen der Kleinfamilien an Stadtrand XYZ, alle Schultypen — besser wäre nur ein Typ — an Standort zwischen X und Y, Supermärkte an ... Genau diese Linie ist frauenfeindlich. *Wir sind immer und eindeutig für kleinteilige Viertel, nicht weil Kleinteiligkeit uns gar so wesensverwandt, sondern für uns lebensnotwendig ist. Frauen brauchen kleine, möglichst autarke Strukturen. Mütter können unmöglich das geforderte mobile Großraumleben führen. Sie brauchen Arbeitsplatz, Kinderzimmer, Spielplatz, Versorgungseinrichtungen, Schule, Post und anderes an einem Punkt und zu Fuß erreichbar. Wir müssen uns die technische Entwicklung zunutze machen. Es ist heute möglich, ganze Betriebe auf einen Apparat zu reduzieren, die energieschonende supervariable Elektronik schafft dies und würde problemlos eine ganz neue Betriebsform möglich machen. Also kann die Arbeit zu den Frauen zurückkommen — es lebe die neue Heimarbeit!* Die kleinteilige Struktur ist generell menschenfreundlich. Ein Großraumbetrieb lähmt nicht nur die Frauen, sie nur allzu offensichtlich, er zerstört jedes Individuum auf die Dauer. Kreativ können Menschen nur dann sein, wenn sie einen komplexen Bereich überblicken und dafür verantwortlich sind. Zur städtischen Szene gehört eine Verdichtung, die sich jedoch nicht gegen die Menschen richten soll: der so geschätzte Eigenheimereffekt von Lärm-machen-können und Garten muß in die Stadt hinein. Ich fordere für jede Wohnung Lärmdämmung und einen zimmergroßen Sonnenplatz. Dann müßten nicht ausgerechnet die Naturfreunde die Landschaft ruinieren. Und dann erst, wenn die Unvereinbarkeit von Kind und Beruf, von Kind und Straßenverkehr, von Kind

und Rendite, von Kind und Ruhe usw. usw. aufgehoben ist, dann können wir Frauen uns den Schnörkeln widmen. Dann können wir schauen, was die Architektur so macht, wenn wir diese und jene Funktion zugrunde legen. *Wir sind tatsächlich Super-Funktionalistinnen, aber dafür muß uns noch ein passender Begriff einfallen.*

#### Zu unseren neuen Projekten

Wir kamen in all den Diskussionen und Gesprächen um feminine Architektur immer wieder auf den einen Punkt: Als erstes braucht eine Frau und überhaupt jeder Mensch einen Raum für sich allein. Was jeder Lehrling und Student selbstverständlich hat, gönnen sich dieselben plötzlich nicht mehr, sobald sie verheiratet sind, so als sei der Lernzustand beendet. Man lümmelt nur noch zu zweit herum und stagniert zweifellos. Da wir meinen, daß das Refugium zum Denken und Arbeiten unerlässlich ist, rufen wir alle Frauen zur nächsten Ausstellung auf: „A room of one's own“ (Zitat nach *Virginia Woolf*). Frauen können in Plänen, Skizzen, Fotos darstellen, wie sie sich in gegebenen Verhältnissen eingerichtet haben, wie sie es anfangen würden, wenn sie könnten. Und wenn sie sich ein „Nirgendheim“ erfinden, das es gar nicht geben kann, würden wir uns auch darüber freuen. Ausstellen möchten wir möglichst alles. Räume haben wir, einen Katalog müssen wir von den Frauenräumen unbedingt machen. Mal sehen, welche Signale aus solchen Räumen an die Umwelt zurückgehen!

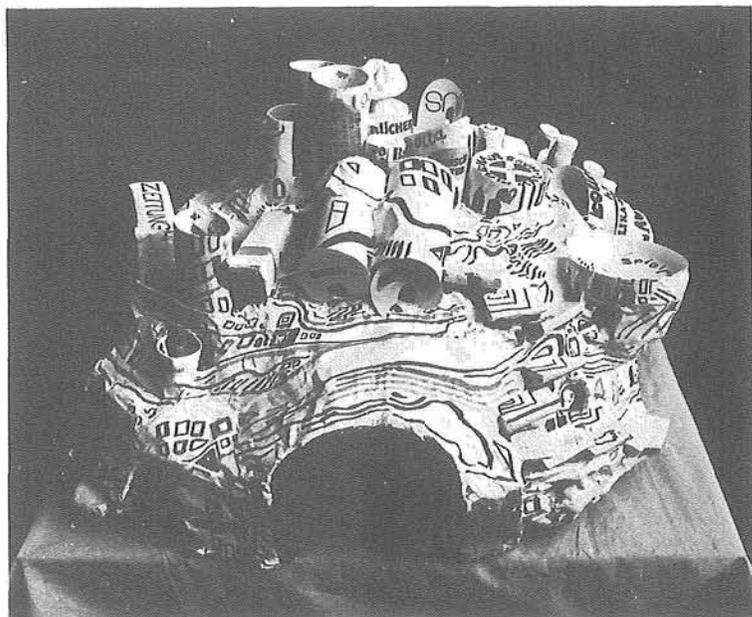
Das Thema ist gar nicht so klösterlich, wie es auf den ersten Blick aussieht!

*Als Fernziel möchten wir ein Gelände ohne Baupolizei zum wirklichen Experimentieren mit Materialien und Lebensformen.*

Wie weit wir uns allerdings mit dem *Bundeshauptstadtausbau* befassen, das steht dahin. Dazu hatte sich keine Frau gemeldet. Warum wohl???

Marianne Pitzen

#### Ideen-Modell für die funktional verflochtene Stadt



#### Kontaktadressen bestehender Architektinnengruppen

Architektinnengruppe  
c/o Frauenbuchladen  
Bergdriesch 14  
5100 Aachen

Architektinnen im Beruf  
c/o Frauke Grave-Tempich  
Knesebeckstraße 12  
1000 Berlin 12

Architektinnengruppe  
c/o Ingeborg Kuhler  
Joachim-Friedrich-Straße 3  
1000 Berlin 31

Architektinnengruppe  
c/o Brigitte Cassirer  
Sybelstraße 67  
1000 Berlin 12

Architektinnengruppe  
c/o Birgit Wend, Dipl.-Ing.  
Gerhild Gerstmeier, Dipl.-Ing.  
Pariser Straße 44  
1000 Berlin 15

UIFA Gruppe West Berlin  
Ute Westström  
Kurfürstendamm 103  
1000 Berlin 31  
(Über diese Adresse auch Informationen und Anmeldungen für den 5. Kongreß der UIFAs in Seattle vom 30. 9. bis 4. 10. 1979)

Verein  
„Frauen formen ihre Stadt“ e. V.  
c/o Marianne Pitzen  
Bonner Talweg 68  
5300 Bonn  
(Über diese Adresse auch Informationen zur Ausstellung „Frauen formen ihre Stadt“)

Frauengruppe Architektur  
c/o Gisela Hartmann  
Liebfrauenstraße 102  
6100 Darmstadt

Union Internationale des Femmes Architectes — UIFAs — Deutschland  
Dorothea Henzel-Ottlitz, Dipl.-Ing.  
Am Wiesenhang 15  
6243 Falkenstein

Architektinnengruppe  
c/o Veronika Zimmer  
Kirchweg 77  
3500 Kassel

Planerinnengruppe  
c/o Frauenzentrum  
Nieschlagstraße 26  
3000 Hannover 91

#### Treffen und Konferenzen zum Thema „Frauen und Architektur“, die in Vorbereitung sind

5. Nationales Treffen von Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen vom 26. bis 28. Oktober in Stuttgart  
Kontaktadresse für Anmeldung und Information: Architektinnengruppe c/o Sarah Frauenkulturzentrum Johannesstraße 13 7000 Stuttgart 1

1. Workshop „Frauen in Architektur und Städtebau“ vom 8.—9. Dezember 1979 in Berlin  
zwecks Informationsaustausch über Frauenprojekte Arbeitsinhalte und -möglichkeiten.  
Kontaktadresse für Information und Anmeldung (bis zum 15. November 1979) Dipl.-Ing. Christine Jachmann Prinzregentenstraße 1 b 1000 Berlin 31  
Tel.: (0 30) 2 13 72 64 oder 2 13 20 71

1. Delfter Symposium 1980/81 „Frau und Architektur“  
Kontaktadresse: Prof. Dr. Franziska Bollerey Kettlerweg 1 4600 Dortmund 1

Kongress der Union Internationale des Femmes Architectes im Jahr der Internationalen Bauausstellung in Berlin 1984.  
Kontaktadressen: Dr. Margit Kennedy, Dipl.-Ing. Altvaterstr. 14 d 1000 Berlin 38  
Tel.: (0 30) 8 03 80 77 und Ingeborg Kuhler, wiss. Ass., Dipl.-Ing. Institut für Bildungs-, Kultur- und Sozialbauten/Fachgebiet Gebäudekunde und Entwerfen — TU Berlin, Fachbereich 8 — Straße des 17. Juni Nr. 135  
Tel.: (0 30) 3 14 32 51 / 3 14 31 24

# Markt Information

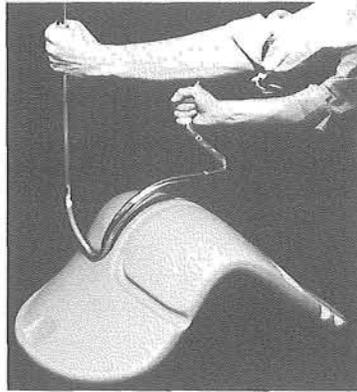
## • Stapelstühle Wilkahn

Postfach 20 70  
3252 Bad Münster 2  
Telefon (0 50 42) 86 41

Der Mehrzweckstuhl *Binar* (aus zwei Einheiten bestehend) ist durch die Synthese von Schale und Untergestell charakterisiert. Die gewählten kostengünstigen Herstellungstechniken und Materialien wurden für eine ergonomisch richtige und formal logische Gestaltung genutzt. Dadurch lassen sich die Anforderungen von Herstellern, Abnehmern (Käufer) und Benutzern zu einem Höchstmaß erfüllen.

Im besonderen zeichnen sich die geblasene Sitzschale und das inte-

grierte Rundrohr-Rahmengestell durch folgende Vorteile aus: niedrigere Herstellungskosten für die Sitz-



grierte Rundrohr-Rahmengestell durch folgende Vorteile aus: hohe Stabilität der Einheit durch die Integration von Untergestell und Sitzschale; hohe Strapazierbarkeit der geblasenen Schale besonders bei Biegebeanspruchung; einfache Lagerhaltung bzw. Transport durch das 2-3teilige Untergestell; einfache Montage des Stuhls durch „Einschnappen“ der Untergestellteile in die Sitzschale; richtiges Sitzen durch ergonomische Durchgestaltung der Schale; hoher Sitzkomfort durch die „Anpassung“ der geblasenen Sitzschale auch ohne Polster; geeignete Rückenunterstützung durch die ergonomische Gestaltung der Sitzschale in der Lendenzone, auch bei unterschiedlichsten Sitzhaltungen; Ausschluß von Verletzungsgefahren durch gerundete Formen bzw. Vermeidung hervorstehender Teile; stabile Reihenverbindung durch einfache Steck- und Schnappverbindung; raumsparende Unterbringung des Stuhls durch Stapelbarkeit; einfaches Stapeln durch geringes Gesamtgewicht; leichter Transport der gestapelten Stühle durch geeignete Stapelwagen; erhöhter Sitzkomfort durch einfache Bepolsterung und Anbringung von Armlehnen; einfache Umrüstbarkeit der Stühle durch die herstellungsbegünstigte Anbringung zusätzlicher Ausstattungsteile wie Armlehnen (ausziehbar), Schreibplatte, Polsterung, Ablagekorb etc.; leichte Reinigung durch die homogene Form.

Der Stuhl wurde entworfen von *moll design*, Schwäbisch Gmünd.

## • Klinikbedarf

*Blanc GmbH + Co.*

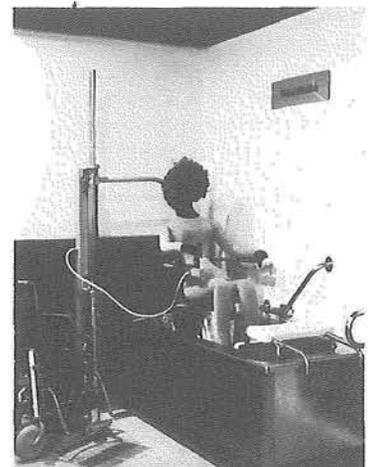
Postfach 1160

7519 Oberderdingen 1

Telefon (0 70 45) 4 41

Längst hat sich dieses edelstahlverarbeitende Unternehmen über das Herstellen von Haushalts-Spülen hinaus weitergehenden Bereichen zugewandt: Diese sind in erster Linie die moderne Großverpflegung und die medizinische Ausstattung. Um alle Möglichkeiten zu zeigen

und in realer Arbeitssimulation vorzuführen, hat *Blanc* nun in Neu-Isenburg bei Frankfurt ein Informations-Zentrum eröffnet; es befindet sich in der *Dornhofstraße 14*, Telefon (0 61 02) 2 70 57. Neben Produkten aus dem Küchenbereich der privaten Haushalte geht es hier hauptsächlich um Speisenvorbereitung, -zubereitung und -verteilung in Großküchen und um den Bereich, den der Hersteller selbst *Blancomed* nennt: Sterilgutssysteme, Säuglingspflege, Ambulanz und Unfallstation, Labor, Physikalische Therapie, Pathologie, Rehabilitation, OP-Einrichtungen, Mobilien, Mehrzweckgeräte und allgemeiner Bedarf. *Blancomed* zeigt da-



Ausschnitt aus dem *Blanco-Informationszentrum*, Bereich *Rehabilitation*

mit einer Initiative, die dem Wunsch in der Fachwelt der letzten Jahre entgegenkommt, schon im Stadium der Produktplanung hygiene-relevante Faktoren zu berücksichtigen. Die Beratungsgruppe klinische Produktanforderungen wird geleitet von *Prof. Dr. J. Borneff*, Direktor des Hygiene-Instituts der Universität Mainz. Ihm zur Seite stehen ein Kliniker und ein Krankenhausverwalter. Dem Informationszentrum sind Räume zur Besprechung und Diskussion angegliedert.



schale durch Blasformen im Vergleich zu Spritzgießen, Thermo-plastgießen, Reaktionsschaumgießen und Heißpressen; niedrigere Herstellungskosten für das gebogene Untergestell als für Schweiß- oder Alu-Druckgußkonstruktionen; hohe Stabilität der Sitzschale durch Doppelwandigkeit, insbesondere durch



Qualität und Sicherheit im Innenausbau.

# Original-Rigips®

Rigips® – das ist die Garantie für komplette Ausbausysteme mit hochwertigen Baustoffen. Für besonderen technischen Service und umfassende Beratung bei Planung und Bauausführung. Rigips® – das ist zukunftsorientiertes Bauen.



Mit Systemen für Wand und Decke. Für alle Anforderungen des Brand-, Schall- und Wärmeschutzes.

Achten Sie deshalb auf Original-Rigips®. Denn damit bauen Sie Qualität und Sicherheit ein.

Rigips · Postfach 1229, 3452 Bodenwerder

# Keramische Wandfliesen + Bodenklinker von SERVAIS und WESSEL

wohnlich in Farben, Formen und Dekoren. Informieren Sie sich beim Fliesenfachhandel oder in unseren Ausstellungs- und Beratungszentren:

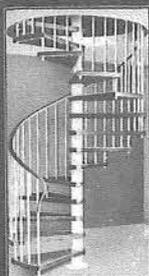
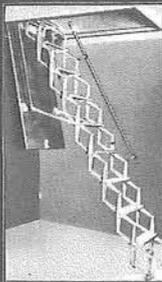
- 2000 Hamburg-Billbrook Moorfleeter Straße 50
- 3000 Hannover-Hainholz Sorststraße 11
- 3501 Kassel-Niestetal Grünstraße 4
- 4630 Bochum-Wattenscheid Ottostraße 28
- 6000 Frankfurt-Fechenheim Adam-Opel-Straße 14
- 6806 Viernheim b. Mannheim Bunsenstraße 9
- 7141 Schwieberdingen b. Stuttgart Markgröninger Straße 36
- 8045 Ismaning b. München Am Lenzenfleck 2
- 8501 Nürnberg-Großgründlach In der Schmalau 8
- Servais-Werke Aktiengesellschaft 5305 Alter-Witterschlick b. Bonn Telefon (022 21) 616-1
- Wessel-Werk GmbH 5300 Bonn, Siemensstraße 6-12 Telefon (022 21) 617-1



Wir wollen, daß Sie  
sicher gehen mit

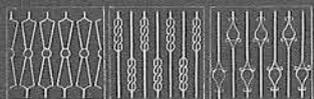
Original  COLUMBUS

Scherentreppen aus Alu als Zugang zum Dachboden u. Flachdach, feuerh. u. elektr. lieferbar. Bodentreppen aus Holz u. Alu. Maßanfertigung.



Spindeltreppen mit Stufen aus Holz u. Aluminium in verschiedenen Größen, kurzfristig u. preisgünstig lieferbar. Einfache Montage.

Zäune · Einfahrtstore + Türchen  
Balkongeländer · Zierornamente



Aus Aluminium, nicht rostend, form- schön, in zahlreichen Mustern, preis- günstigste Baufertigteile, kurzfristig lieferbar.

Bitte fordern Sie Prospekte an  
**MÜHLBERGER GMBH + CO.**  
8900 Augsburg · Postf. 102129  
Telefon 0821/462091

## Ideen-Wettbewerb „Kinderfreundliches Wohnen in der Stadt“

**Auslober:** Bund Deutscher Architekten BDA und die Aktion „Kinderfreundliche Stadt Herten“

**Zulassungsbereich:** Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin

**Teilnahmeberechtigt:** Nur natürliche Personen, und zwar alle beruflich selbständigen Architekten, die am Tage der Auslobung im Wettbewerbsbereich ihren Hauptwohnsitz oder Hauptgeschäftssitz seit mindestens 6 Monaten haben und am Tage der Auslobung berechtigt sind, die „Berufsbezeichnung“ Architekt zu führen. Eine Hinzuziehung von Garten- und Landschaftsarchitekten ist freigestellt.

**Aufgabe:** Im „Internationalen Jahr des Kindes 1979“ soll die Aktion „Kinderfreundliche Stadt Herten“ eine zusätzliche Bereicherung erfahren, indem ein innerstädtisches ehemaliges Gewerbegebiet durch die Schaffung eines Wohnbereiches unter besonderer Berücksichtigung der Ansprüche und Bedürfnisse der Kinder saniert wird. Dabei sollen drei für eine innerstädtische Sanierung typische Aufgaben im Zusammenhang gelöst werden:

Eine Wohnbebauung, die einschließlich der dazugehörigen Außenanlagen und Freiräume besonders „kinderfreundlich“ gestaltet ist, unabhängig von Eigentumsverhältnissen, eine Erschließung über verkehrsberuhigte Straßen, die nur der Anfahrt und Versorgung des Gebietes dient, eine Durchfahrt ausschließt und in das Verkehrskonzept der Stadt Herten integriert wird. Schließlich die funktionelle und gestalterische Einbeziehung der Höfe einer benachbarten Wohnbebauung im Osten sowie eines Mischgebietes im Süden zur Kaiserstraße (Geschäfte und Wohngebäude). Zur Abrundung des Gesamtkomplexes ist ein Baugebiet im Norden an der Gartenstraße/Feldstraße in die planerische Wettbewerbsaufgabe einzubeziehen.

Da sich im Rahmen der heute gültigen Förderungsbestimmungen für den öffentlich geförderten Wohnungsbau kinderfreundliches Wohnen in der gedachten Form kaum verwirklichen läßt, sollen den Entwürfen dieses Wettbewerbes nur die oberen Begrenzungen der Gesamtwohnflächen je Wohneinheit zugrunde gelegt werden. Innerhalb dieser vorgegebenen Gesamtfläche ist es dem Bearbeiter freigestellt, Raumverteilung und -zuschnitte zu variieren.

**Fachpreisrichter:** Dipl.-Ing. Ulrich S. von Altenstadt, Leverkusen; Stadtbaurat Horst Günther, Herten; Josef Lehmbruck, Düsseldorf; Dipl.-Ing. Volkwin Marg, Hamburg; Dipl.-Ing. Brigitte Parade, Düsseldorf.

**Stellv. Fachpreisrichter:** Dipl.-Ing. Walter von Lom, Köln; Stadtplaner Walter Nickerl, Herten; Dipl.-Ing. Olaf Jacobsen, Düsseldorf; Dipl.-Ing. Hanns Hoffmann, Münster; Dipl.-Ing. Marlene Zlonicky, Essen.

**Sachpreisrichter:** Bundesminister Dr. Dieter Haack, Bonn; Günter Koschany, „Mehr Platz für Kinder e. V.“, Essen; Stadtdirektor Heinz Pickmann, Herten; Bürgermeister Willy Wessel, Herten.

**Stellv. Sachpreisrichter:** Min.Dir. Dipl.-Ing. Erhard Weiß, BMBau; Prof. Dr. Dieter Boeminghaus, Aachen, Vorstandsmitglied „Mehr Platz für Kinder e. V.“; Stadtkämmerer Jörg Michael Gleitze, Herten; Bürgermeister Heinz Muhs, Herten.

**Preise:**

	3. Preis	DM 10 000,—	
1. Preis	DM 18 000,—	4. Preis	DM 8 000,—
2. Preis	DM 12 000,—	3 Ankäufe zu je	DM 4 000,—

**Die Stadt Herten wird eine(n) Preisträger(in) mit der Realisierung beauftragen.**

**Unterlagen:** Ab sofort von 9 bis 17 Uhr gegen Vorentrichtung der Schutzgebühr von DM 100,— auf das Sonderkonto „Bundeswettbewerb — Kinderfreundliches Wohnen in der Stadt“ des BDA bei der Dresdner Bank, Bonn, Konto-Nr. 219933601, Bankleitzahl: 37080040 beim BDA erhältlich bzw. werden auf Anforderung zugesandt.

**WICHTIG! Abgabetermin verlängert!**

**Neuer Abgabetermin:** Montag, 22. Oktober 1979, an Bund Deutscher Architekten BDA, Bundessekretariat, Ippendorfer Allee 14 b, 5300 Bonn 1.

## Wettbewerbe

Weitere Wettbewerbe  
auf der 3. Umschlagseite

OFFENER WETTBEWERB  
„NEUGESTALTUNG HARDENBERGPLATZ“

**BERLIN**

Für den in der Bauwelt vom 5. Juli 1979 angezeigten Wettbewerb werden die Termine wie folgt verschoben:

Schriftliche Rückfragen: bis 14. Sept. 1979  
Rückfragenkolloquium mit Teilnehmern: 27. Sept. 1979  
Abgabe der Wettbewerbsarbeiten: 3. Dez. 1979

### Landkreis Goslar

Realisierungswettbewerb Verwaltungsgebäude  
Neuer Abgabetermin für die Wettbewerbsarbeit:  
Dienstag, der 20. November 1979

Neuer Abgabetermin für das Modell:  
Dienstag, der 4. Dezember 1979  
Goslar, 2. 8. 1979

Der Oberkreisdirektor

# Anzeigenschluß

jeweils 14 Tage  
vor Erscheinen eines Heftes

## Stellenangebote

„Abteilung Bauwesen“ UNI DORTMUND  
Wir suchen eine(n) unterhaltsamen Baumeister(in) für Architekturgeplänkel und phantasievolle Wegwerfentwürfe!!!  
Wir bieten: angenehmes Betriebsklima/miese Atmosphäre/auch Bezahlung/500 Studenten/keine Garantie!!!  
Sie bieten: Mut zum ästhetischen Mißvergnügen/geistigen Sprengstoff/Arbeitslosigkeit/Angst!!!  
Zuschriften bitte unter S 4530 an Bauwelt-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15

Bei der Stadt Passau (50 500 Einwohner, Universitätsstadt) ist im Amt für Stadtplanung und Bauaufsicht die Stelle eines

### Ingenieurs (grad.)

(Fachrichtung Hochbau/Städtebau)

zu besetzen.

Gesucht wird ein jüngerer, vielseitig interessierter Ingenieur. Berufsanfänger wird die Möglichkeit der Einarbeitung und des Aufstiegs geboten.

Die Vergütung erfolgt leistungsgerecht nach dem Bundesangestelltentarifvertrag (BAT). Es werden außerdem die üblichen Sozialleistungen des öffentlichen Dienstes gewährt. Wenn die beamtenrechtlichen Voraussetzungen gegeben sind, ist die Übernahme in die Laufbahn des gehobenen bautechnischen Verwaltungsdienstes vorgesehen.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild werden erbeten an

Stadt Passau – Personalamt – Schrottgasse 1, 8390 Passau.



Bei der Stadt Pirmasens

ist die Stelle eines

### Hochbauingenieurs (grad.)

im Stadtplanungsamt neu zu besetzen.

Gesucht wird ein im Bau- und Planungsrecht erfahrener Hochbauingenieur

für die Aufgabenbereiche

- Aufstellung von Bebauungsplänen,
- planungsrechtliche Beurteilung von Bauvorhaben, Bauberatung und
- Mitwirkung im Baugenehmigungsverfahren beim Bauaufsichtsamt.

Geboten werden eine leistungsgerechte Vergütung nach dem Bundesangestelltentarifvertrag sowie alle im öffentlichen Dienst üblichen tariflichen Leistungen. Die Übernahme in ein Beamtenverhältnis ist möglich.

Pirmasens (56 000 Einwohner) ist Zentrum für einen Bereich von etwa 110 000 Einwohner und liegt direkt am Pfälzer Wald, dem größten zusammenhängenden Waldgebiet der Bundesrepublik.

Alle Schulgattungen sind am Ort.

Bewerbungen mit Lichtbild, Lebenslauf und Zeugnisabschriften, Ausbildungs- und Tätigkeitsnachweisen werden erbeten an die

Stadtverwaltung, Personalamt  
Postfach 8 60, 6780 Pirmasens

Wir suchen engagierten

## Entwurfsarchitekten

für Wettbewerbe, Geschäfts- und Verwaltungszentren  
und erbitten Ihre schriftliche Bewerbung.

Architekten RKW, Rhode-Kellermann-Wawrowsky, BDA  
Graf-Recke-Straße 37, 4000 Düsseldorf,  
Telefon (02 11) 68 22 63



Staatliches Hochbauamt Reutlingen

Wir suchen für unsere vielseitigen Bauaufgaben in landschaftlich reizvoller Lage zur Planung und Ausführung von Neubauten und Altbausanierung je einen selbständigen, erfahrenen

### Entwurfsarchitekten (Dipl. Ing.)

und

### Bauingenieur grad. (Hochbau)

Wir bitten um Kontaktaufnahme mit dem Staatlichen Hochbauamt Reutlingen, Bismarckstraße 27, 7410 Reutlingen, Telefon (0 71 21) 26 14 14.

Beim Landkreis Gifhorn – 120 000 Einwohner – ist wegen des Ausscheidens des Stelleninhabers aus dem Amt die Stelle des

## Baudirektors

(Bes.-Gr. A 15 BBesG)

als Leiter des Baudezernates zu besetzen.

Eine Dotierung der Stelle nach Bes.-Gr. A 16 BBesG wird angestrebt.

Der Bewerber muß die durch die II. Staatsprüfung erworbene Befähigung zum höheren technischen Verwaltungsdienst und die erforderlichen Kenntnisse der Bautechnik, Baugestaltung und des öffentlichen Baurechts haben.

Er sollte Erfahrung in der Regionalplanung und Bauleitplanung, dem Hochbau und der Bauaufsicht besitzen.

Weiter sind Kenntnisse in der Landschaftspflege, der Dorferneuerung und des Denkmalschutzes wünschenswert.

Die Aufgabe erfordert eine tatkräftige, umsichtige, einsatz- und entscheidungsfreudige Persönlichkeit mit der Bereitschaft zur Belastbarkeit und kooperativer Arbeit.

Dienstort ist die Stadt Gifhorn (35 000 Einwohner). Sie liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung und ist das Südtor zur Lüneburger Heide. Am Ort sind alle Schularten vorhanden.

Neben den im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen werden Trennungsschädigung und Umzugskostenvergütung im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen gewährt. Bei der Beschaffung einer Wohnung ist der Landkreis behilflich.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, beglaubigten Zeugnisabschriften und Lichtbild werden innerhalb von 4 Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige erbeten an den

Landkreis Gifhorn – Haupt- und Personalamt – Postfach 13 60,  
Schloßstraße 3, 3170 Gifhorn.

Informationen können unverbindlich eingeholt werden beim Haupt- und Personalamt, Telefon (0 53 71) 8 22 83.



Bei der Bezirksregierung Lüneburg sind in den Dezernaten „Städtebau“ und „obere Bauaufsicht“ mehrere freie Stellen sofort oder später zu besetzen.

Gesucht werden:

**1 Bauamtsrat** (Bes.-Gr. A 12)  
oder technischer Angestellter (Verg.-Gr. III BAT)

**1 Bauamtmann** (Bes.-Gr. A 11)  
oder technischer Angestellter (Verg.-Gr. IV a BAT)

**1 Bauoberinspektor** (Bes.-Gr. A 10)  
oder technischer Angestellter (Verg.-Gr. IV b BAT)

für den Aufgabenbereich Städtebau (Genehmigung von Bauleitplänen und anderen Satzungen nach BBauG, Erteilung von Zustimmungen und Widerspruchsbescheiden zum Bodenverkehr und zu Einzelvorhaben nach BBauG)

**1 techn. Angestellter** (Verg.-Gr. III BAT)

**1 techn. Angestellter** (Verg.-Gr. IV a BAT)

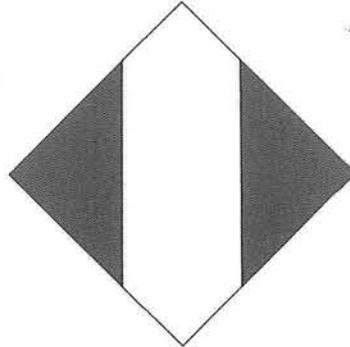
**1 Bauoberinspektor** (Bes.-Gr. A 10)  
oder techn. Angestellter (Verg.-Gr. IV b BAT)

für den Aufgabenbereich obere Bauaufsicht (Fachaufsicht, Genehmigung örtlicher Bauvorschriften, Erteilung von Zustimmungen zu Ausnahmen und Befreiungen, Widerspruchsbescheide).

Dienstort ist die Stadt Lüneburg mit rd. 62 000 Einwohnern. Alle Formen des Allgemein- und berufsbildenden Schulwesens sind vorhanden.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:  
Bezirksregierung Lüneburg – Dezernat 102 –, Postfach 25 20, 2120 Lüneburg

## Die Stadt Leverkusen sucht einen grad. Bauingenieur (Hochbau)



als Sachbearbeiter in der  
Kämmerei.

Die Hauptaufgaben liegen im Bereich des Zuschußwesens und der technisch-wirtschaftlichen Vorprüfung.

Der Bewerber muß Verhandlungsgeschick besitzen und in der Lage sein, Alternativvorschläge zu Hochbaumaßnahmen zu entwickeln.

Die Vergütung erfolgt nach III BAT.

Bewerbungen unter Angabe der Kenn-Nr. 39/79 bitte an:

Stadt Leverkusen  
Personalamt  
Postfach 10 11 40  
5090 Leverkusen 1

## Architekt

mit Erfahrung im Krankenhausbau als Projektleiter ab sofort nach München gesucht.

Architekt BDA Dipl.-Ing. Herbert Kochta  
Cuvilliesstraße 11, 8000 München 80 · Telefon 98 31 73

# MANNESMANN

Für unsere Bauabteilung in Düsseldorf suchen wir zum  
1. Januar 1980 oder früher zwei

## Architekten

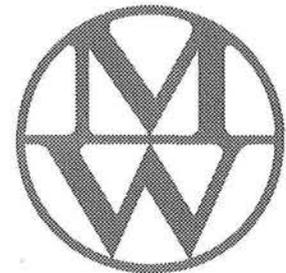
zur Verstärkung unseres Planungsteams für Aufgaben im Bereich  
des Industrie-, Verwaltungs- und Sozialbaus.

Wir erwarten als neue Kollegen

1. einen jungen Dipl.-Ing. mit guten Ausbildungsergebnissen,  
der sich in die Aufgaben der Industrieplanung einarbeiten  
und zu selbständiger Tätigkeit entwickeln möchte

und  
2. einen Praktiker der Entwurfs- und Detailplanung mit  
Industriebauerfahrung, der gewohnt ist, hohe gestalterische Ansprüche  
mit technischer Sicherheit und Kostenbewußtsein  
selbständig in der Ausführungsplanung zu verwirklichen.

Interessierte Architekten, die unbürokratisches Arbeiten und  
hohen Leistungs- und Qualitätsanspruch mit den Vorteilen eines  
sicheren Arbeitsplatzes verbinden möchten, finden bei uns die  
richtige Aufgabe.



Ihre Bewerbung mit  
tabellarischem  
Lebenslauf, Zeugnis-  
kopien und Lichtbild  
erbitten wir an  
Mannesmann AG  
Direktionsabteilung  
Mannesmannufer 2  
4000 Düsseldorf 1

Man fragt den Mann von  Mannesmann



## Stadt Wilhelmshaven

Die Stadt Wilhelmshaven (102 000 Einwohner), Oberzentrum mit vielfältigem Freizeitwert, Bildungs- und Kulturangebot im Schwerpunkt an der Nordsee, sucht zum schnellstmöglichen Termin

# Entwurfsarchitekt

Ing. (grad.)

als Sachbearbeiter Entwurf im Hochbauamt. Erwartet werden Fähigkeiten und möglichst auch Erfahrungen in der Entwurfs- und Ausführungsplanung sowie Ideenreichtum und organisatorische Befähigung. Die Vergütung erfolgt nach BAT, falls die Voraussetzungen erfüllt sind, ist eine Einstellung als Beamter möglich.

Wir bitten um Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen innerhalb 3 Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige an die

STADT WILHELMSHAVEN  
— Personalamt —  
Postfach 11 80  
2940 Wilhelmshaven

## Entwurfsarchitekt

für Projektbearbeitung und Wettbewerbe

## Architekt/Bauingenieur

für Ausführungsplanung

gesucht. Bewerbungen an:

Dipl.-Ing. Paulus und Heyd  
freie Architekten, BDA,  
Rosenstraße 41, 7054 Korb bei Stuttgart, Telefon (0 71 51) 39 41

Architektengemeinschaft BDA in norddt. Großstadt sucht

## Universal Dipl.-Ing. Architekt

als Juniorpartner.

Wir planen und bauen vom Häuschen bis zum Verwaltungs- und Industriebau —

Präzise Strukturen —

mit intensiven, jungen und erfahrenen Kollegen, die bei heutigen Kosten und Terminzwängen solche Aufgaben ganzheitlich sehen und durchsetzen.

Wettbewerbsfreude und Erfahrung in der Mitarbeiterbetreuung sind wünschenswert.

Ab sofort oder ab 1. 1. 1980 können Sie die Durchführung eines interessanten Technischen Verwaltungsbaues mitplanen.

Wir bitten um Arbeitsproben und handgeschriebenen Bericht über Ihren bisherigen Weg.

Zuschriften bitte unter L 4523 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15



## Regierungspräsidium Karlsruhe

Beim Referat Bauwesen und Raumordnung ist zum 1. Oktober 1979 die Stelle eines

# Technischen Referenten

Eing.-Bes.-Gr. A 13

mit einem Beamten des höheren bautechnischen Verwaltungsdienstes — Fachrichtung Architektur mit Schwerpunkt Städtebau — zu besetzen.

Aufgabenbereich: Prüfung von Bauleitplänen und Bauvorhaben bei der höheren Baurechtsbehörde.

Bewerbungen innerhalb von 4 Wochen an das Regierungspräsidium Karlsruhe, Postfach 53 43, 7500 Karlsruhe 1.



Der LANDKREIS STARNBERG (104 000 EW) sucht möglichst zum 1. Oktober 1979 einen

# Beamten

des höheren bzw. gehobenen bautechnischen Dienstes, möglichst mit abgeschlossenem Hochschulstudium, Fachrichtung Hochbau, oder abgeschlossener Fachhochschule (Staatsbauschule).

Die Stelle kann eventuell auch mit einem Angestellten, der die entsprechenden Qualifikationen aufweist, besetzt werden.

Vorgesehen ist der Einsatz im Bereich des Bauordnungsamtes. Unser neuer Mitarbeiter soll die in einem Baubereich vorliegenden Bauanträge nicht nur selbständig technisch bearbeiten, sondern sie auch rechtlich beurteilen können. Evtl. kann auch die Vertretung des Kreisbaumeisters in Betracht kommen. Besonderer Wert wird auf das Verständnis für die Belange des Denkmalschutzes gelegt.

Die Stelle ist nach den Regeln der analytischen Dienstpostenbewertung nach Besoldungsgruppe A 13 höherer Dienst bewertet. Bei Bewerbern des gehobenen bautechnischen Dienstes erfolgt die Einstellung in der Besoldungsgruppe entsprechend der bisherigen Tätigkeit. Zu den im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen bieten wir: Essenszuschuß, Darlehen zur Schaffung von Wohneigentum und gleitende Arbeitszeit.

Starnberg liegt landschaftlich reizvoll am Starnberger See im bayerischen Voralpenraum und hat einen hohen Freizeitwert. Die Entfernung nach München beträgt 25 km. Weiterführende Schulen sind am Ort vorhanden. Bei der Beschaffung einer Wohnung sind wir behilflich.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Tabellarischer Lebenslauf, Zeugnisse, Ernennungsurkunden, Foto) werden erbeten unter Angabe der Kennziffer IV an:

Landratsamt Starnberg  
Postfach 14 60, 8130 Starnberg

Für Auskünfte steht unser Mitarbeiter Herr Bauer, Tel. (0 81 51) 14 82 25 zur Verfügung.

Die **STADT MINDEN**, etwa 83 000 Einwohner, 101 km<sup>2</sup>, Versorgungszentrum für einen Umlandbereich von etwa 250 000 Einwohnern, Sitz zahlreicher Bundes- und Landesbehörden, sucht für das Stadtplanungs- und Vermessungsamt den

## Leiter der Planungsabteilung

Dipl.-Ing. oder Ing. (grad.)

der Fachrichtungen Städtebau oder Architektur.

### Die Tätigkeit umfaßt:

- die entwurfstechnische Ausarbeitung der Bauleitpläne,
- das Aufstellungsverfahren mit allen Formalien,
- Erarbeitung von Entscheidungsvorlagen für die städt. Gremien,
- Beratung des Publikums.

### Wir erwarten:

- neben fachlicher Eignung,
- Erfahrungen in der Stadtplanung,
- gründliche Kenntnisse der einschlägigen Arbeitstechniken, des Planungsrechtes und des Verwaltungsablaufes und
- gute Kenntnisse der heutigen städtebaulichen Ordnungsvorstellungen.

### Wir bieten:

- Vergütung nach Verg.-Gr. III BAT
- gleitende Arbeitszeit im Rahmen der 4 1/2-Tage-Woche
- die im öffentlichen Dienst üblichen sozialen Leistungen.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften sowie einer lückenlosen Übersicht über den bisherigen beruflichen Werdegang werden unter Angabe des frühestmöglichen Eintrittstermins bis zum 1. 10. 1979 erbeten an die

**Stadt Minden — Personalamt —  
Postfach 30 80 — 4950 Minden**

Für schöne, jedoch auch schwierige große Bauaufgaben werden *erfahrene und engagierte*

### Architekten

für alle Leistungsebenen (Entwurf — Ausführungsplanung — Objektüberwachung) gesucht.

Vorausgesetzt wird eine ausreichende Berufserfahrung und die Bereitschaft zur Kooperation.

Sollten Sie interessiert sein, mit uns zusammenzuarbeiten, bitten wir Sie, Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisse) an uns zu senden.

**Büro Prof. Dipl.-Ing. Heinz Mohl, 7500 Karlsruhe 41,  
Eisa-Brandström-Straße 14, Telefon (07 21) 47 33 75**

## STADT MÖNCHENGLADBACH

Für das Stadtplanungsamt werden zum nächstmöglichen Zeitpunkt eingestellt:

### DIPLOM-INGENIEUR

— Fachrichtung Architektur — Städtebau —  
als Leiter der Abteilung Flächennutzungsplanung. Bewerber, die die laufbahnrechtlichen Voraussetzungen erfüllen, werden in das Beamtenverhältnis (Besoldungsgruppe A 14) übernommen.

### INGENIEUR (grad.)

— Fachrichtung Architektur — Städtebau —  
für die verbindliche Bauleitplanung. Der Aufgabenschwerpunkt besteht in der Darlegung der allgemeinen Ziele und Zwecke der Planung im Rahmen der Beteiligung der Bürger an der Bauleitplanung. Die Vergütung wird nach Verg.-Gruppe IV a Bundesangestelltentarifvertrag (BAT) gezahlt.

### INGENIEUR (grad.)

für die Verkehrsplanung.  
Der Aufgabenbereich umfaßt den Generalverkehrsplan, Einzelplanungen und den Immissionsschutz. Die Vergütung erfolgt nach Verg.-Gruppe III Bundesangestelltentarifvertrag (BAT).

### INGENIEUR (grad.)

— Fachrichtung Architektur —  
für die Bauberatung. Sein Aufgabenbereich umfaßt die städtebauliche Bauberatung, die Beratung von Bürgern und Architekten in allen planungsrechtlichen Belangen. Die Vergütung wird nach Verg.-Gruppe IV a Bundesangestelltentarifvertrag (BAT) gewährt.

Es werden die im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen (z. B. zusätzliche Altersversorgung, Umzugskostenvergütung) geboten.  
Bewerbungen mit Lichtbild, Lebenslauf und Zeugnisabschriften werden — bis spätestens vier Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige — erbeten an die **Stadt Mönchengladbach, Der Oberstadtdirektor — Personalamt — Postfach 85, 4050 Mönchengladbach 1, Telefon: (0 21 61) 2 70 21 53.**

Unsere Münchener und Braunschweiger Büros suchen

## ARCHITEKTEN

für Entwurf und Ausführungsplanung von öffentlichen Gebäuden für Kultur, Erziehung und Bildung sowie für die Bearbeitung von Wettbewerben.

Bewerbung m. Gehaltswunsch u. frühestmöglichem Arbeitsbeginn erbeten an

**ROLLENHAGEN · LINDEMANN · GROSSMANN**

Widenmayerstraße 27 8000 München 22 Tel. (0 89) 22 09 81  
Wilhelmitorwall 25 3300 Braunschweig Tel. (05 31) 4 63 91

Bei der Gemeinde Weyhe ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle eines

## Techn. Angestellten —

## Architekt —

## Dipl.-Ing./Ing. (grad.) —

im Bauamt zu besetzen.

Der Bewerber soll im Sachgebiet Ortsplanung mit den Hauptaufgabengebieten Bauleitplanung, Verkehrsplanung, Sanierung, Bauberatung, planungsrechtliche Stellungnahmen im Rahmen des Baugenehmigungsverfahrens eingesetzt werden.

Dem künftigen Stelleninhaber soll dieses Aufgabengebiet als Sachgebietsleiter übertragen werden.

Es werden gute Entwurfsfähigkeiten und Kenntnisse im Bau- und Planungsrecht erwartet.

Bewerber, die entsprechende Tätigkeiten im kommunalen Verwaltungsdienst nachweisen können, werden bevorzugt.

Die Vergütung kann bis Verg.-Gr. III BAT erfolgen.

Die Gemeinde Weyhe (23 000 Einwohner) liegt im Verdichtungsraum südlich von Bremen mit guten Verkehrsverbindungen zur Stadt Bremen. Es sind alle Schulförmern und ein ausreichendes Freizeitangebot vorhanden.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnissen bitte bis zum 14. September 1979 an die

**Gemeinde Weyhe, Postfach 11 60, 2803 Weyhe (Telefon (04 21) 8 98 66).**

Beim Kreis Mettmann sind innerhalb des Bau- und Planungsamtes — Abtlg. Hochbau — kurzfristig folgende Stellen für Zeitangestellte (4–5 Jahre) zu besetzen:

1. Für die Koordinierung, Vorbereitung, Überwachung und haushaltsmäßiger Abrechnung von größeren Schulbauprojekten und anderen kreiseigenen Hochbauten, die in Zusammenarbeit mit freischaffenden Architekten geplant und ausgeführt werden,

## 1 Diplomingenieur

— Fachrichtung Hochbau — Verg.-Gr. II BAT

Es wird ein hohes Maß an fachlicher Qualifikation erwartet. Der Bewerber muß in der Lage sein, die an ihn gestellten Aufgaben selbständig zu erledigen.

2. Für die laufende bauliche Instandhaltung der umfangreichen kreiseigenen Gebäude

## 1 Ingenieur (grad.)

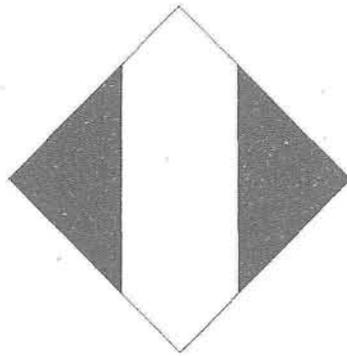
— Fachrichtung Hochbau — Verg.-Gr. IV a BAT

Solide Fachkenntnisse und weitgehend selbständige Erledigung der an ihn gestellten Aufgaben werden vorausgesetzt.

Der Kreis Mettmann liegt im Kranz der Großstädte Düsseldorf, Essen, Wuppertal, Solingen und hat etwa 478 000 Einwohner. Der Kreis Mettmann hat gleitende Arbeitszeit und gewährt die im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen.

Bewerbungen mit den üblichen Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Zeugnisabschriften usw.) werden innerhalb von 14 Tagen nach Erscheinen dieser Anzeige erbeten an den **Oberkreisdirektor des Kreises Mettmann, Düsseldorf Straße 26, 4020 Mettmann, Abtlg. Personalwesen.**

**Die Stadt  
Leverkusen  
sucht  
einen  
Ingenieur (grad.)  
der Fachrichtung  
Architektur oder  
Hochbau**



**für das Bauaufsichtsamt.**

Der Aufgabenbereich umfaßt das gesamte bauaufsichtliche Verfahren.

Erwünscht sind Bewerber, die in der Lage sind, Prüfverfahren zu koordinieren und Verwaltungserfahrungen haben.

Die Vergütung erfolgt je nach Berufserfahrung bis Vergütungsgruppe III BAT.

Bewerbungen unter Angabe der Kenn-Nr. 38/79 bitte an:

Stadt Leverkusen  
Personalamt  
Postfach 10 11 40

5090 Leverkusen 1

Bei der Stadt Neu-Isenburg (37 000 EW) ist im Rechnungsprüfungsamt die Stelle eines

## technischen Prüfers

sofort zu besetzen. Vergütungsgruppe IV a / III BAT;

**Aufgabenbereich:** Prüfung der Durchführung und Abrechnung von Bauvorhaben sowie der Lieferungen (Hoch- und Tiefbau); Mitwirkung bei sonstigen Prüfungen.

**Anforderungen:** Der Bewerber sollte neben der Ingenieurausbildung über praktische Erfahrungen im Hoch- und Tiefbau verfügen und Verwaltungskennnisse besitzen (VOB, VOL, Preisrecht, Erschließungsbeitragsrecht u. a.).

Bei langjähriger Berufserfahrung und überdurchschnittlichen Befähigungsnachweisen ist die Besetzung der Stelle auch mit einem staatlich geprüften Techniker der Fachrichtung Hochbau möglich.



### Kommunalentwicklung

Wir sind ein Dienstleistungsunternehmen der Städte, Gemeinden und Landkreise in Baden-Württemberg und arbeiten interdisziplinär auf den Gebieten Sanierung, Entwicklungsplanung, Bauleitplanung, Bodenordnung, Baubetreuung.

Für interessante **Sanierungsaufgaben**, bei denen Planung und Durchführung eng zusammenhängen, suchen wir einen erfahrenen

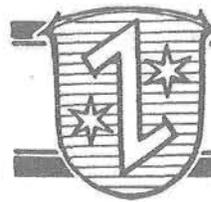
## Planer (Dipl. Ing.)

der bereit ist, an wichtiger Stelle in unseren Projektgruppen an die Probleme der Stadtgestaltung heranzugehen.

Kreativität, Sicherheit im städtebaulichen Detail und persönliches Engagement sind Voraussetzung.

Vergütung und Sozialleistungen richten sich bei uns nach den Regelungen des öffentlichen Dienstes.

Bewerbungen bitte an die Geschäftsführung der Kommunalentwicklung Baden-Württemberg, Birkenwaldstraße 200, 7000 Stuttgart 1.



## STADT RÜSSELSHEIM

### Automobilstadt im Rhein-Main-Gebiet

Bei der Stadtverwaltung Rüsselsheim ist die Stelle eines

### Leiters des Bauaufsichtsamtes

zu besetzen.

Bewerber müssen den Nachweis eines abgeschlossenen Studiums an der Technischen Hochschule sowie die Befähigung für den höheren technischen Verwaltungsdienst haben. Darüber hinaus sind Erfahrungen in der Bauaufsicht und Stadtplanung erforderlich, Bestimmung von Grundsätzen und Richtlinien sowie Anweisung für die Sachbearbeitung der dem Amt zugewiesenen Aufgaben in formeller und materieller Hinsicht, Koordinierung der Tätigkeiten der unmittelbar nachgeordneten Dienstkräfte des Amtes, Entscheidung in besonders schwierigen Einzelfällen, grundsätzlichen fachlichen, personellen, organisatorischen und finanziellen Angelegenheiten, soweit sie nicht dem Bürgermeister, dem Dezernenten oder anderen Ämtern obliegt, abschließende Bearbeitung von Vorlagen an Beschlußgremien.

Rüsselsheim ist mit seinen rd. 64 000 Einwohnern eine aufstrebende Stadt im Ballungsgebiet Rhein-Main. Alle weiterführenden Schulen, zahlreiche Anlagen für sportliche Betätigung aller Art sowie ein Stadttheater sind einige der modernen kommunalen Einrichtungen. Verkehrsmäßig hat Rüsselsheim gute Verbindungen zu den Städten Frankfurt/Main, Wiesbaden und Mainz sowie zu den naheliegenden Erholungsgebieten des Taunus, des Odenwaldes und des Spessarts.

**Wir bieten unter anderem:**

- Besoldung nach BBesG (Stellenwert A 14)
- Sonderzuwendung in Höhe eines 13. Monatsgehaltes
- Urlaubsgeld
- Zuschüsse zum Mittagessen

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Lichtbild, Zeugniskopien) können bis spätestens 3 Wochen nach Erscheinen dieser Ausgabe beim

**Magistrat der Stadt Rüsselsheim, Personalamt, Marktplatz 4, 6090 Rüsselsheim,** eingereicht werden.

### Bezirksamt Kreuzberg von Berlin

## BERLIN

Das Bezirksamt Kreuzberg von Berlin – Abt. Bauwesen – sucht für das Hochbauamt zur Besetzung von 2 Beschäftigungspositionen der Vgr. Va/IV b BAT

**1 techn. Angestellten**  
der Fachrichtung Hochbau sowie

**1 techn. Angestellten**

der Fachrichtung Heizungs- und Gesundheitstechnik.

**Anforderungen:**

Abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur (grad.).

Erwünscht sind mehrjährige Erfahrungen in der Planung und Durchführung bei der Bauunterhaltung bzw. bei Sanieranlagen auf dem Gebiet Heizung und Lüftung.

Bewerbungen richten Sie bitte mit den erforderlichen Unterlagen innerhalb von 4 Wochen an das

**Bezirksamt Kreuzberg von Berlin, Abt. Personal und Verwaltung  
– PV-PA I – Yorcksstraße 4–11, 1000 Berlin 61.**

Die Stadt Elmshorn (44 000 Einwohner) sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt

## 1 Ingenieur (grad.)

der Fachrichtung Hochbau  
als Leiter der Bauaufsichtsabteilung

mit der Befähigung zum gehobenen technischen Verwaltungsdienst. Langjährige Erfahrung in der Bauaufsicht/Bauordnung sind Voraussetzung. Die Planstelle ist mit Besoldungsgruppe A 12 LBOA dotiert.

Zum Aufgabengebiet gehört u. a. die Prüfung von Bauanträgen, die Bauberatung, die Führung von Verhandlungen mit Bauherren, Architekten und Behörden sowie die Klärung von Grundsatz- und Organisationsangelegenheiten der Abteilung.

Elmshorn ist als bevorzugter Schwerpunkt einer von Hamburg ausgehenden Aufbauachse in einer kontinuierlichen Entwicklung begriffen. Die Entwicklung der Stadt wird besonders gefördert.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lichtbild, handgeschriebener Lebenslauf, beglaubigten Abschriften oder Kopien von Zeugnissen usw.) unter Angabe des frühestmöglichen Dienstantrittes werden bis zum **10. 9. 1979** erbeten an den

**Magistrat der Stadt Elmshorn – Hauptamt –, 2200 Elmshorn, Schulstraße 15**

Architekturbüro im Kreis Waldeck

sucht zum baldmöglichen Eintritt für die Bearbeitung interessanter Bauvorhaben:

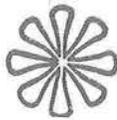
## ARCHITEKT

versiert in Entwurf, Konstruktion und Detail

## BAULEITER

Erfahren in Bauleitung, Ausschreibung und Abrechnung.

Richten Sie bitte Ihre Kurzbewerbung an M 4524 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15



Anzeigen-  
schluß  
jeweils  
14 Tage  
vor  
Erscheinen  
eines  
Heftes

## Stellengesuche

### Dipl.-Ing. (Architektur)

25 Jahre, Diplom 1979 Uni Hannover, Bürokenntnisse, Studienschwerpunkte: Gebäude-/Konstruktionsplanung, sucht vielseitige Anfangsstellung. Angebote unter P 4527 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15.

### Hochb.-Ing. (grad.)

— Abteilungsleiter, 34 J., möchte sich sofort oder später verändern. Angebote unter O 4526 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15.

### Architekt (Ing. grad.),

sucht im Raum Kiel und Hamburg. Erfahrung in internationalem Bauunternehmensbereich. Q 4528 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15.

### Dipl.-Ing. (Arch.),

28 J., in ungekündigter Stellung in süddt. Büro tätig (Krankenhausplanung), sucht neue Aufgaben in Planung und Entwurf in norddt. Architekturbüro. Raum Hannover — Braunschweig bevorzugt. Zuschriften bitte unter N 4525 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15

### Architekt (Ing. grad.)

26 J., Examen FH Düsseldorf, SS '79, sucht Anfangsstelle in einem Architekturbüro, das den Mut hat, einem ehrgeizigen Berufsanfänger eine Chance zu geben. Möglichst Raum NRW.

Angebote erbeten unter R 4529 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15.

### Beilagenhinweis:

Bitte beachten Sie den Prospekt der Firma **Heinrich Wilke, Arolsen**. Unseren Berliner Lesern empfehlen wir die Beilage der Firma **EGO KIEFER, Berlin**.

## Helmut Pahlke & Co.

Baustoffhandel GmbH & Cie KG

**Umschlag, Lagerei und Baggerbetrieb**  
Kies, Siebkies, Splitt (auch für Selbstabholer)

Spandauer Burgwall 27, 1000 Berlin 20, Telefon 3 31 30 45

## NATUR SCHIEFER

Schieferbau Schmelzer & Co.  
5780 Bestwig 3 - Nuttlar  
Telefon 02904-3091 FS 84805



**Holzfiguren**  
handgeschnitzt, direkt vom Holzbildhauer. Rustikale u. sakrale Motive, unter anderem Madonna, 55 cm, 470,- DM, Nachtwächter, 60 cm, 470,- DM.  
**K. WEISGERBER**  
Spiesheimer Pfad 24  
8721 Schwabheim  
Tel. (0 97 23) 17 74  
Gerne sende ich Ihnen unverbindlich Fotos der Figuren.

Restaurierungen in unterschiedlichen Stilepochen, Kunstschmiede am Bau

## bautrans

4722 Ennigerloh, Postfach 168  
Tel. (0 25 24) 50 21-22 u. (0 25 25) 38 83  
Telex 89472

## Geschäftsverbindungen

### Modellbau für Architektur

Rainer Petri (Arch. grad.)  
Naumannstr. 78, 1000 Berlin 62, Tel. (0 30) 7 84 95 72.

## Verschiedenes

Wir haben in unserem Berliner Büro (Halensee) noch einen Raum von etwa 25 m<sup>2</sup> frei und suchen jüngere Kollegen(innen), die an nachbarschaftlichem Kontakt interessiert sind. Miete etwa 250,- DM warm.

TELEFON (0 30) 8 92 40 66

### Sandgrube,

etwa 20 ha groß, erschlossen und in Betrieb, kurzfristig zur Verpachtung abzugeben. Preis und Maschinenübernahme Verhandlungssache.

C 4514 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15

### Altbauwohnung in Berlin gesucht.

D 4489 an BAUWELT-Anzeigenabteilung, Schlüterstraße 42, 1000 Berlin 15.

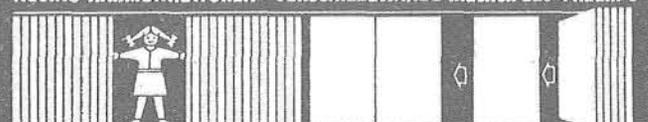
## BRAUNSCHWEIGER TURNGERÄTE

Braunschweiger Turn- und Sportgerätefabrik  
Philipp Gothmann, 3300 Braunschweig, Postfach 16 69  
Telefon (05 31) 5 51 03-06, Telex 09 52 797



Hartbetonmaterial gem. AGI A 10  
**DUROMIT-BETON-GESELLSCHAFT**  
Alt-Tempelhof 23-25, 1000 Berlin 42  
Telefon: (0 30) 7 51 50 31, Telex 1 84 325

**NÜSING-HARMONIKATUREN + VERSCHIEBEWÄNDE machen aus 1 Raum 3**



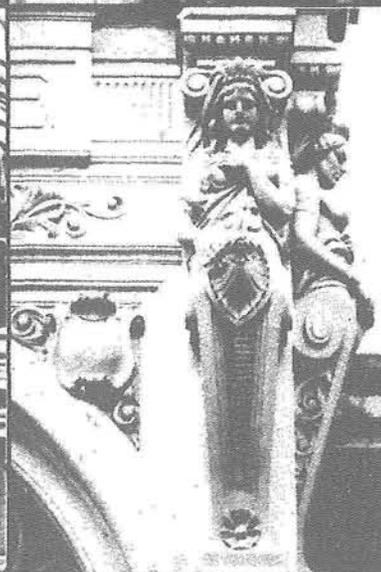
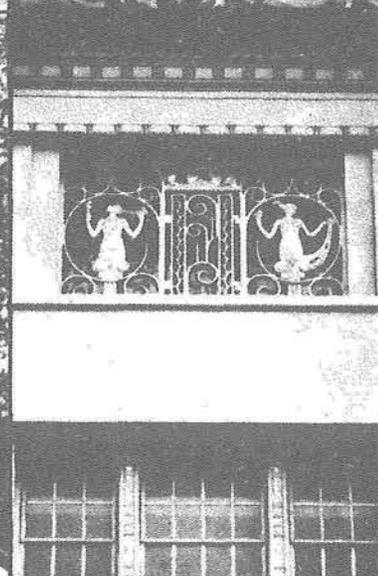
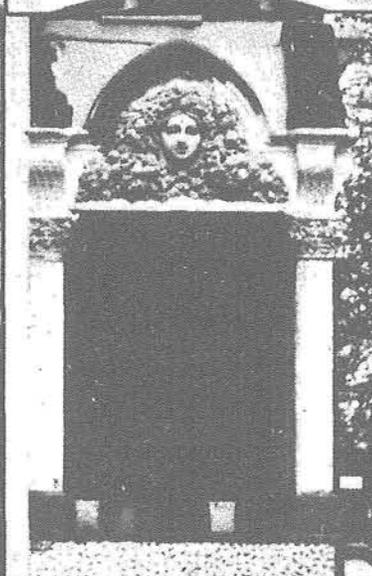
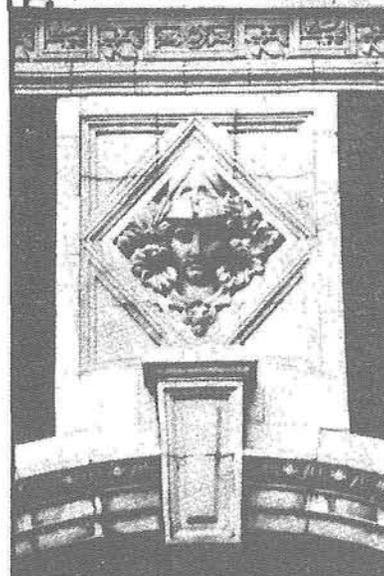
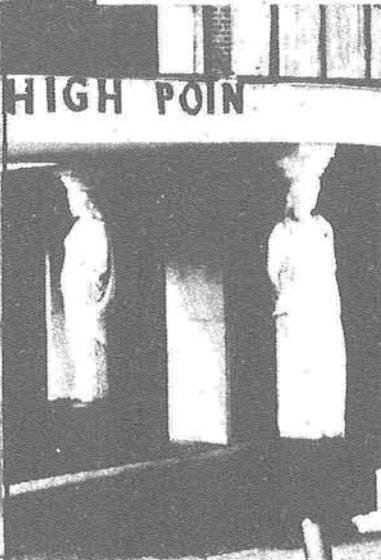
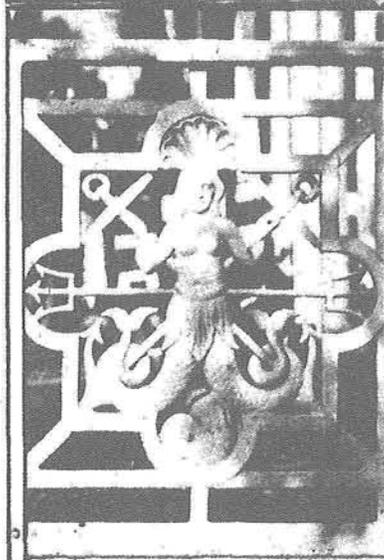
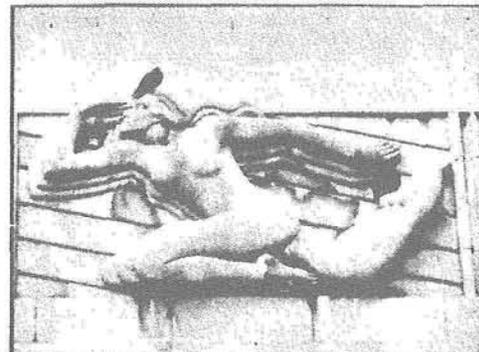
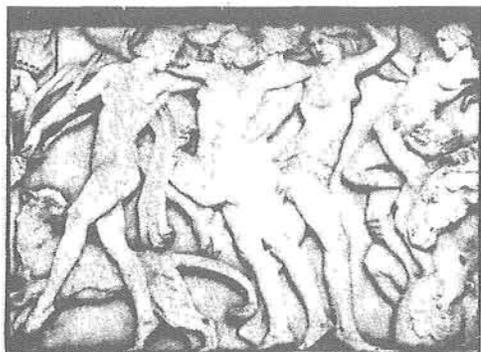
Ab sofort: die neue faltende Wand »stabiloplan«  
**NÜSING - 44 Münster - Tel. 0251/77113 - Postf. 5723**

Machen Sie mit  
beim Verkauf!

Und noch einmal

# FRAUEN AN ARCHITEKTUR

photographiert von Jessica Strang/Pentagram.  
Mit freundlicher Genehmigung aus  
„Architectural Design“, London, Heft 8/1975



# Wettbewerbe

## OFFENER IDEENWETTBEWERB BERLIN-WEDDING/MÜLLERSTRASSE

# BERLIN

Das Land Berlin, vertreten durch den Senator für Bau- und Wohnungswesen schreibt im Rahmen des Bundesprojektes

### „Wohnen in der Städtebaulichen Verdichtung“

einen einstufigen offenen Ideenwettbewerb für die Wiederbelebung von ortstypischen Wohnblockstrukturen in Berlin-Wedding (Bereich zwischen Sparrplatz und Müllerstraße) aus.

**Zulassungsbereich:** Länder Berlin, Bremen, Hamburg

**Teilnahmeberechtigt** sind freischaffende, angestellte und beamtete Architekten, die zum Zeitpunkt der Ausschreibung ihren Wohn- und Geschäftssitz in Berlin (West), Bremen oder Hamburg haben und berechtigt sind, die o. a. Berufsbezeichnung zu führen, sowie Absolventen entsprechender Hoch- oder Fachschulen.

Es wird empfohlen, Sonderfachleute für Freiraumgestaltung, sozialwissenschaftliche-, baurechtliche- und bauökonomische Fragen hinzuzuziehen.

**Fachpreisrichter:**

Benita von Perbandt, Architektin, Berlin  
Peter Schweger, Architekt, Hamburg  
Inge Voigt, Architektin, Frankfurt  
Edvard Jahn, Architekt, Berlin  
Gerd Neumann, Architekt, Berlin  
Jan Rave, Architekt, Berlin  
Karl-Heinz Wuthe, SenBauWohn, Stadtplanung

**Stellvertretende Fachpreisrichter:**

Sabine Klose, Architektin, Berlin  
Manfred Schomers, Architekt, Bremen  
Peter Conradi, Architekt, Bonn/Stuttgart  
Reinhard Schmock, Architekt, Berlin  
Urs Müller, Architekt, Berlin  
Jürgen Dahlhaus, SenBauWohn, Stadtplanung

**Sachpreisrichter:**

Ernst Dietmar Hess, Garten- und Landschaftsarchitekt, Hamburg  
Horst Renner, Baustadtrat Wedding

**Stellvertretende Sachpreisrichter:**

Hans-Peter Flechner, Garten- und Landschaftsarchitekt, Berlin  
Hans-Joachim Hoff, Stadtplanungsamt Wedding

**Preise und Ankäufe:**

Es stehen 5 Preise à 15 000,- DM und 3 Ankäufe à 8 000,- DM zur Verfügung.

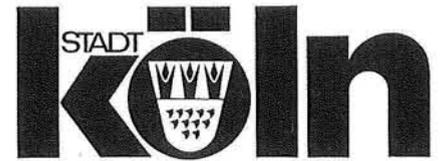
**Abgabetermin:** 30. Oktober 1979

**Unterlagen:**

Die Wettbewerbsunterlagen können ab 27. August 1979 beim Senator für Bau- und Wohnungswesen, Württembergische Str. 6-10, 1000 Berlin 31, II W (Referat Wettbewerbe) Zimmer 913, gegen Vorlage der Einzahlungsquittung einer Schutzgebühr von 100,- DM auf das Verwahrkonto Nr. 0910033250 der Sparkasse der Stadt Berlin West mit dem Kennwort „Ideenwettbewerb Berlin-Wedding/Müllerstraße“ abgeholt oder angefordert werden.

Der Übereinstimmungsvermerk des BDA Berlin ist erteilt.

## Ideenwettbewerb Westliche Ringstraße



Einstufiger städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Straßen- und Platzgestaltung des Bereiches Kaiser-Wilhelm-Ring, Hohenzollernring, Habsburger Ring und Hohenstaufenring in Köln (westliche Ringstraße).

**Preise:**

1. Preis	50 000,- DM
2. Preis	35 000,- DM
3. Preis	30 000,- DM
4. Preis	25 000,- DM
5. Preis	20 000,- DM
5 Ankäufe je	15 000,- DM
<b>Gesamtsumme</b>	<b>235 000,- DM</b>

**Wettbewerbsbereich:** Nordrhein-Westfalen

**Abgabetermin:** 21. 1. 1980

**Ausloberin:** Stadt Köln

**Teilnehmer:**

Alle Architekten, Garten- und Landschaftsarchitekten sowie Planer der der Wettbewerbsaufgabe entsprechenden Fachrichtungen in Arbeitsgemeinschaften mit Architekten, welche am Tage der Ausschreibung ihren Wohn- oder Geschäftssitz für mindestens 3 Monate in Nordrhein-Westfalen haben und bei der Architektenkammer eingetragen sind.  
Teilhaber oder Mitarbeiter des Auslobers und der Preisrichter sind nicht zugelassen.

**Fachpreisrichter:**

Prof. Fahrenholtz, Hamburg  
Mag. Arch. Holzbaum, Wien  
Beigeordneter Braun, Köln  
Bürgermeister Bruckmann, Stuttgart  
Dipl.-Ing. Hadenfeld, Köln  
Dipl.-Ing. Schaller, Köln  
Ltd. StBD Riedel, Köln  
Landsch. Arch. Knoop, Köln

**Stellvertretende  
Fachpreisrichter:**

Prof. Vaupel, Köln  
Arch. Görner, Köln  
StBD Dr. Uhlig, Köln  
GtBD Kittlass, Köln  
Dipl.-Ing. Heinemann, Köln

**Aufgabenprogramm:**

Der Wettbewerb dient der Klärung der städtebaulichen und gartenarchitektonischen Gestaltung der Straßen und Plätze des westlichen, mittleren Teils der Kölner Ringstraße der Innenstadt.

**Geforderte Leistungen:**

1. Plan M. 1 : 500 für das weitere Wettbewerbsgebiet einschließlich des engeren Wettbewerbsgebietes mit der allgemeinen Straßen-gestaltung.
2. Entwurfsplan M. 1 : 250 für die Oberflächengestaltung des engeren Wettbewerbsgebietes (Material, Elementmuster, Entwässerungs- und sonstige Installationselemente), Grüngestaltung, Beleuchtungsgestaltung und Möblierung (u. a. Sitzmöglichkeiten, Abfallbehälter, Gepäck- und Fahrradständer, Plastiken usw.).
3. Entwurfsskizzen für Möblierung M. 1 : 50
4. Entwurfsskizzen für Oberflächengestaltungen M. 1 : 100
5. Erläuterungsbericht maximal 3 Seiten DIN A 4 (einseitig beschrieben).
6. Mindestens eine perspektivische Darstellung der Südseite des Friesenplatzes.  
Weitere Perspektiven und Aufrisse für die Randbebauung der Ringstraße sind zugelassen, aber nicht gefordert.

**Unterlagen, Schutzgebühr, Ausgabetermin:**

Die Wettbewerbsunterlagen können vom 3. 9. 1979 bis 27. 9. 1979 montags-donnerstags von 9.00 Uhr-16.00 Uhr beim Stadtplanungsamt Köln, Gürzenichstraße 6-16, Zimmer 72, gegen eine Schutzgebühr von 100,- DM bezogen werden. Die Schutzgebühr ist auf das Girokonto Nr. 9302951 bei der Stadtsparkasse Köln, BLZ 370 501 98, zugunsten Hst. 6100.131.0000.9 mit dem Hinweis „Wettbewerb westliche Ringstraße Köln“ einzuzahlen und der Beleg bei voller Adressenangabe des Einzahlers bzw. eine Kopie davon beim Anfordern der Unterlagen dem Stadtplanungsamt zu überlassen.



## Sitzt, paßt und hat Luft. Und ist doch weit mehr als nur ein Dach über dem Kopf.

**W**enn es dabei um Hüte geht, so hat doch jeder seinen eigenen Kopf. Hüte müssen sich deshalb unterschiedlichsten Vorstellungen anpassen können und für ganz bestimmte Funktionen haargenau sitzen.

Genauso gibt es Gebäude, denen man nicht irgendein Dach aufsetzen kann. Sondern ebeu nur ein Dach, das auf die individuellen Gegebenheiten eingeht und überzeugende Funktionalität aufweist. Wie das V-Lichtdach von GREBAU.

Es zeigt dort seine Überlegenheit, wo es auf exzellente Tageslichtausleuchtung, auf großflächige Raumnutzung und auf optische Attraktivität ankommt. Besonders Gebäude mit Publikumsverkehr gewinnen

an Anziehungskraft und Produktionshallen zur Herstellung diffiziler Produkte bieten mit dem V-Lichtdach vorzügliche Arbeitsplätze.

Ihnen als Architekten läßt das V-Lichtdach einen breiten Planungs- und Gestaltungsspielraum und wird dabei noch zusätzlichen Ansprüchen gerecht:

Variabler Unterbau, Schall-, Wärme- und Brandschutz, einfacher Einbau von Rauch-, Wärmeabzugs- und Entlüftungsanlagen, Integrationsmöglichkeit von Heizungs- und Elektroinstallationen.

Weitere Informationen senden wir Ihnen gern. Zum Beispiel auch Detailbeschreibungen für Leistungsverzeichnisse.

GREBAU  
Greschbach Industriebau GmbH & Co.  
Greschbachstraße 1  
7500 Karlsruhe-Grötzingen  
Tel. (0721) 61021, Telex 07825409



# GREBAU®

Sie wollen Qualität. Wir bauen darauf.